

Kommissar X - Und wenn sie nicht gestorben sind...

von Kelly Kevin

ISBN: 3-8328-1119-2

©opyright 2001 by

readersplanet



Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen Science Fiction, Erotik, Krimi,
Western, Action, Horror, Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de

"Vorsicht!" zischte der Hagere.

Mit einem schnellen Schritt wich er in die Nische an dem langen Flur zurück. Sein glatzköpfiger Komplize folgte ihm. Dabei stieß sein Fuß irgendwo an. Etwas schepperte mißtönend.

"Mein Eimer!" erklang eine empörte Stimme.

Die Putzfrau, die überraschend aus einer der Wohnungen aufgetaucht war, hatte ausladende Hüften, einen wogenden Busen unter geblümtem Kittelstoff; und blinzelte kurzsichtig. Der Hagere schob die Hand in die Tasche, wo er die Pistole verwahrte.

"Mister Lafferty?" fragte die Putzfrau. "Himmel, ich hab' meine Brille beim Optiker, ich seh' nicht die Hand vor Augen. Aber das Zeugs, das Sie für Ihre Zinnsoldaten brauchen, steht oben links. Reichen Sie mir mal den Eimer?"

Der Glatzkopf bückte sich. Die Putzfrau raffte ihren Eimer an sich und watschelte von dannen. Der Hagere wischte sich mit zitternden Fingern den Schweiß vom Gesicht.

"Mann!" stöhnte der Glatzkopf. "Du Idiot! Wolltest du die etwa alle machen?"

"Sie hat uns gesehen."

"Hat sie nicht! Ihre Brille ist beim Optiker."

"Sie hätte aber, sie..."

"Mann! Wegen einer solchen Lappalie!"

"Wenn die Bullen uns schnappen, sind wir wegen ganz anderer Sachen dran. Vergiß nicht dein Bild auf dem Steckbrief! Der Idiot bist du! Und jetzt mach schon!"

Die beiden Männer verließen ihre Deckung.

Auf Zehenspitzen huschten sie über den leeren Flur. Der Glatzkopf blieb in Höhe der vorletzten Tür stehen und spähte in die Runde. Der Hagere nestelte einen erbsengroßen Gegenstand aus grauer Plastikmasse hervor, in der eine kurze Zündschnur steckte.

Geschickt zwängte er das weiche, verformbare Material ins Schlüsselloch.

Sein Feuerzeug flammte auf. Eigentlich hätte er es nicht nötig gehabt, in Deckung zu gehen. Aber er wich trotzdem respektvoll fünf Schritte zurück.

Dabei fuhr er unwillkürlich mit den Fingerkuppen über die Narben in seinem Gesicht, die bewiesen, daß er bei seinen vergangenen Untaten einmal zu wenig in Deckung gegangen war.

Bunter Lichterglanz betörte das Auge, eine sanfte Melodie berieselte die Ohren.

"White Christmas" klang es aus den Lautsprechern des Kaufhauses. Draußen war von weißer Weihnacht keine Spur. Seit Tagen regnete es in New York Bindfäden. Noch lagen drei Wochen vor dem Fest, aber der Einkaufsrummel lief längst auf Hochouren.

April Bondy stand auf der Rolltreppe, eine Plastiktasche in der rechten Hand, und fuhr aufwärts.

Sie wollte im Restaurant noch einen Kaffee trinken. Dazu einen Cognac auf ihre neueste Errungenschaft: einen Sahara-beigen Popeline-Anzug, sportlich, schick und trotzdem preiswert. Da blieb von der Weihnachtsgratifikation noch etwas übrig, zumal ihr Chef, der Privatdetektiv Jo Louis Walker, diesmal großzügiger gewesen war als im letzten Jahr.

Aprils Phantasie beschäftigte sich bereits mit einer passenden Handtasche und einem eleganten Hut, um den neuen Anzug zu komplettieren, da begegnete sie einem bekannten Gesicht.

"Gloria!" rief sie so laut, daß auch Frauen anderen Namens reagierten und selbst ein paar Männer interessiert die attraktive Blondine betrachteten, die jetzt reichlich wild mit der freien Linken durch die Luft fuchtelte.

Eine junge Frau in imitierterem Fuchsfell winkte zurück.

"April! Hallo!"

"Warte, ich komme runter!" rief April Bondy und stolperte beim Abgang von der Rolltreppe. Auf der anderen Seite fuhr sie abwärts und nahm Gloria Nelson, ihre Schulfreundin, freudestrahlend in die Arme.

"Wann haben wir uns zuletzt gesehen?"

"Das ist lange her", seufzte Gloria. Sie hatte große, tiefschwarze Augen, in denen sich Pupillen und Iris kaum voneinander unterscheiden ließen.

"Wie geht es dir?" fragte April. Ihr fiel sofort die Blässe des schmalen, zart geschnittenen Gesichts auf, die von den dunklen Brauen und dem ebenholzfarbenen Haar noch unterstrichen wurde.

"So lala", wischte Gloria aus. "Und dir?"

"Danke! Mir fehlt jetzt nur ein Kaffee mit Cognac. Komm, ich lade dich ein."

"Ich erwarte daheim einen Anruf", sagte Gloria und blickte auf ihre Armbanduhr. "Aber Kaffee und Cognac können wir auch bei mir trinken - einverstanden?"

"Einverstanden", April nickte. "Bist du mit dem Wagen hier?"

"Ich habe keinen." Das klang ein wenig resignierend.

"Dann nehmen wir meinen. Er steht unten in der Tiefgarage."

Gloria Nelson wohnte in einem älteren Mietshaus an der East Side.

Auf der Fahrt dorthin erfuhr April, weshalb ihre Freundin einen etwas mitgenommenen Eindruck machte. Seit einem Monat war sie von ihrem Mann geschieden. Kein Wunder, dachte April, die ihn kannte. Er war schon im College als Schürzenjäger berüchtigt gewesen. April hatte da ihre eigenen Erfahrungen gemacht. Nun zahlte der Casanova weder für seine Frau noch für die beiden Kinder Unterhalt. Gloria, die gleich von der Schule in den Ehestand getreten war und nie einen Beruf erlernt hatte, mußte selbst Geld verdienen. Sie tat es in einer Bar. Die langen Nächte standen ihr im Gesicht geschrieben. Und auch die Trauer darüber, daß sie ihre Kinder, die bei den Großeltern aufwachsen mußten, nur selten sah.

"Das Leben geht weiter", philosophierte April. "Es gibt schließlich noch andere Männer."

"Ich habe ja auch schon einen kennengelernt", gestand Gloria leicht errötend.

"In der Bar?" April war skeptisch.

"Allerdings", Gloria lachte. "Ich kenne die Typen, die üblicherweise dort verkehren. Aber Harald ist ganz anders. Wir...wir wollen heiraten."

"Herzlichen Glückwunsch", sagte April.

Sie meinte es aufrichtig. Sie konnte ja auch nicht ahnen, was Gloria und auch ihr selbst in diesem Zusammenhang noch bevorstand.

"Nanu!" wunderte sich ihre Freundin, als sie den Schlüssel ins Schloß der Wohnungstür steckte. "Habe ich denn nicht abgeschlossen?"

Als sie die Tür öffnete, war die Antwort klar.

Ihre bescheidene Bleibe bestand nur aus zwei Räumen und hatte keine Diele. Der Blick ging direkt ins Wohnzimmer. Und dort sah es trostlos aus. Schubladen und Türen des breiten Wandschranks standen offen. Der Inhalt lag über den Teppichboden verstreut. Wäsche, Bücher, selbst das Porzellan und die Gläser. Beim Anblick der Scherben löste sich Glorias Fassungslosigkeit in einem schrillen Aufschrei.

"Schnauze - und keine Dummheiten!" zischte die Stimme eines Mannes.

April fuhr herum. Hinter der Tür tauchte eine hagere, hochgewachsene Gestalt auf. Der Fremde grinste. Brandnarben entstellten sein Gesicht, die Haut spannte sich straff wie Pergament über den Knochen. Die Augen lagen wie Glaskugeln tief in den Höhlen. Sie funkelten spöttisch.

"Die Damen kommen etwas unerwartet", höhnte der Bursche und trat einen Schritt näher.

April schätzte die Situation ab.

Ihr Gegner war zwar einen Kopf größer als sie, aber das Bohnenstangen-Format mit den hängenden Schultern machte nicht gerade den Eindruck überragender körperlicher Fitness. Als Volontärin eines Privatdetektivs traute sich April schon zu, diesen Kerl aufs Kreuz zu legen. Aber da war ein Stück Präzisionsarbeit aus der Tschechoslowakei in seiner rechten Hand: eine Brünner Pistole Modell 75. April hatte ihre Erfahrungen mit Waffen. Nicht immer angenehme - das brachte der Beruf so mit sich. Der Vorteil, den die Bohnenstange drohend präsentierte, hatte immerhin ein doppelreihiges Magazin mit fünfzehn Patronen im Kaliber 9 mm Parabellum.

"Darf ich höflichst bitten?" grielte der Hagere. "Streckt eure lackierten Fingernägel zur Decke!"

"Lieber würde ich Ihnen damit die Augen auskratzen", erwiderte April, die kaltblütig auf ihre Chance lauerte. Sie wollte den Gegner reizen, zu einem Fehler verleiten. Denn ihr schwante Schlimmes. Der Hagere sah ausgesprochen böse drein. Sicher wußte er, wie leicht seine einprägsam verunstaltete Physiognomie zu identifizieren war.

"Ganz schön keß, die Puppe!" zischte er und trat noch einen Schritt näher. "Soll ich dich mal etwas tanzen lassen?"

"Ich tanze nicht mit Vogelscheuchen", sagte April so giftig, wie es ihr möglich war.

Das wirkte.

Die Glaskugel-Augen blitzten beleidigt auf. Dünne Lippen zuckten erregt und formten eine nicht sonderlich geistreiche Revanche.

"Miststück!" Dabei tat der Bursche einen dritten Schritt vor und holte mit der Waffenhand aus. So machte er zwei Fehler gleichzeitig. Die Mündung seiner Pistole zeigte genau wie Aprils Fingernägel zur Decke, und er war ihr entscheiden zu nahe getreten.

Wie eine Tigerin sprang sie den Gegner an. Gleichzeitig schlug sie die gestreckte Linke auf das knochige Gelenk der Waffenhand. Der Hagere stöhnte auf, krümmte sich, die Pistole fiel auf den Teppichboden. April ließ dem Burschen keine Zeit, sich zu erholen. Mit einem wohldosierten Karateschlag traf sie eine Stelle, die das nicht besonders gut vertrug. Wortlos klappte der Hagere zusammen.

"April!" rief Gloria Nelson.

Bevor sie entscheiden konnte, ob dieser Schrei Bewunderung oder Warnung ausdrücken sollte, verlor April Bondy das Bewußtsein. Ein stechender Schmerz im Kopf und eine Stimme, die "Nichts wie weg hier!" brüllte, waren ihre letzten Wahrnehmungen.

Intensiver Blütenduft, warm, voll und stark verströmend, mit einem fruchtigen, teeartigen Unterton, lockte April in den Wachzustand zurück.

Jasmin! war ihr erster logischer Schluß, bevor sie mühsam die Lider aufschlug.

Wie durch einen Nebelschleier erkannte sie Gloria Nelson. Die Freundin hielt ihr ein kleines Fläschchen unter die Nase und atmete hörbar auf, als das hingestreckte Opfer schnupperte.

"Du hast das gleiche Parfüm wie ich", stellte April fest, als gebe es nichts Wichtigeres auf der Welt.

"Es ist dein Parfüm. Ich habe es aus deiner Handtasche..."

"Oh!" stöhnte April und griff sich an den Kopf. Sie hatte ein Gefühl, als sei ihr Schädel mit einem Nadelkissen verwechselt worden. Es stach ganz niederträchtig, und ihre Finger ertasteten eine walnußgroße Beule. Unter diesen Umständen dauerte es eine Weile, bis sie ihre Gedanken geordnet hatte und sich erinnerte.

"Wer war das?" fragte sie mit bitterer Stimme und schmerzverzerrtem Gesicht.

"Ein zweiter Einbrecher. Er kam aus dem Schlafzimmer. Ein bulliger Typ mit Glatze."

"Und mit einem ziemlich brutalen Charakter", betonte April. "Womit hat er zugeschlagen?"

"Mit dieser Vase!" Gloria deutete auf den Scherbenhaufen. "Sie war nicht teuer."

"Da bin ich ja erleichtert", sagte April sarkastisch. "Jetzt brauche ich aber wirklich einen Cognac." Sie raffte sich aus der Horizontalen und runzelte die Stirn, weil sie an die bitterbösen Pläne dachte, die sie in den Augen des Hageren gelesen hatte. "Und die Kerle sind so einfach getürmt?" vergewisserte sie sich.

"Meine Nachbarin kloppte mit dem Besenstil an die Wand. Wegen des Krachs, verstehst du?"

April verstand.

Nach dem Cognac, den ihre Freundin inzwischen eingeschenkt hatte, fühlte sie sich schon besser. Ihre berufliche Neugier erwachte.

"Kanntest du die beiden Typen, Gloria?"

"Aber nein, ich habe sie nie zuvor gesehen."

"Kannst du dir vorstellen, was sie bei dir gesucht haben?"

"Keine Ahnung." Gloria Nelson hob hilflos die Schultern. "Ich habe doch nun wirklich keine Wertsachen hier."

"Fehlt denn etwas?"

Gloria hatte noch nicht nachgesehen. April ging ihr dabei zur Hand.

Es artete in Arbeit aus. Zunächst mußten die Scherben beseitigt werden, denn sie waren ein Sicherheitsrisiko, das Gloria am Daumen der rechten Hand zu spüren bekam. Der heile Rest des Porzellans und der Gläser wurde sodann in den Wandschrank eingeordnet. Für diese Haushaltswaren erübrigte sich eine Bestandsaufnahme, zumal der Scherbenhaufen ohnehin nicht mehr zu inventrieren war. Als die Bücher ins Regal geräumt wurden, kam Gloria auf die glorreiche Idee, sie gleich abzustauben. Bei diesem Weihnachtspflege stellte April fest, daß ihre Freundin offenbar unter einer literarischen Schlagseite litt:

Sie las nur Liebesromane.

April folgerte psychologisch und wollte schon die Misere der Scheidung verantwortlich machen, als ihr der Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind..." unter das Staubtuch kam. Eine Sammlung der schönsten alten Märchen.

"Stehst du auf so was?" wollte April wissen. Ihr leicht ironischer Unterton bezog sich auf die innere Verwandtschaft zwischen armen Müllerstöchtern im Märchen und armen Bürgerstöchtern im Liebesroman, die beide stets in Königsschlössern oder Chefarzt-Villen einzuheiraten pflegten.

"Das Märchenbuch?" Gloria lachte. "Nein, das hat mir Harald für die Kinder mitgebracht. Er arbeitet nämlich in einer Buchhandlung."

Nach Aprils Meinung glichen solch solide Grundlagen die Tatsache aus, daß der junge Mann in einer Bar aufgegabt worden war.

Sie staubte weiter. Die Aufräumungsarbeiten dauerten bis zum Abend. Nun herrschte wieder Ordnung, aber noch immer keine Klarheit. Gloria vermißte nichts. Absolut nichts, wie sie beteuerte. Was also hatten die Einbrecher bei ihr gesucht?

April riet ihrer Freundin, die Polizei anzurufen.

Kaum hatte Gloria den Hörer in der Hand, da warf sie ihn auch schon wieder auf die Gabel.

"Er hat nicht angerufen!" sagte sie, von dieser plötzlichen Erkenntnis sichtlich erregt.

"Wer?"

"Harald!"

"Dein Freund?"

"Ja! Er wollte mich heute nachmittag anrufen. Deshalb haben wir den Cognac doch nicht im Kaufhaus..."

"Du hast Sorgen!" April wollte den Kopf schütteln, aber das ließ sie sofort sein, weil es zu sehr schmerzte. "So etwas soll vorkommen, Gloria. Wahrscheinlich war dein Harald verhindert und entschuldigt sich heute abend. Deshalb solltest du die Polizei trotzdem nicht warten lassen."

"Doch!" widersprach Gloria. "Das kann ich später erledigen. Bis auf ein paar Scherben und die Arbeit hatte ich ja keinen Schaden. Aber nach dem Aufräumen habe ich einen Mordshunger. Und du mußt die verspielten Kalorien auch wieder ersetzen, damit du groß und stark bleibst."

"Wie bitte?" April zog die Stirn kraus.

"Um auch künftig Männer aufs Kreuz zu legen", Gloria lachte. "Das war schon eine Wucht. Wo hast du das eigentlich gelernt?"

"In meinem Beruf ist das lebenswichtig."

"Beruf?" Gloria blickte erstaunt. "Was treibst du denn?"

"Ich arbeite in einem Detektivbüro. Bei Jo Louis Walker. Kommissar X - den kennst du ja sicher."

"Nie gehört", antwortete Gloria ehrlich.

Jetzt blickte April sie erstaunt an. Ihr Blick wanderte zum strahlend sauberen Bücherregal.

"Natürlich", meinte die trocken. "Du liest ja auch nur Märchen..."

*

Jason Bannister hatte die Figur eines fetten indischen Buddha.

Die Folgen seiner Freßlust konnte er auch mit maßgeschneiderter Garderobe nicht verhüllen. Ein mächtiger Bauch wölbte sich unter dem burgunderfarbenen Jackett, zwischen Kinn und Kragen schwabbelten Fettwülste, das mit Dauerwellen gelockte Haar ließ den runden Kopf noch dicker erscheinen. Zwischen den fleischigen Lippen steckte eine Havanna. Die Luft in dem kleinen, komfortabel ausgestatteten Büro war von Zigarrenqualm verpestet, denn Bannister liebte es zwar teuer, aber allzu reichlich.

Er wartete.

Ungeduldig blickte er zur Kalenderuhr auf dem Schreibtisch. Sein Geschäft, eine florierende Buchhandlung in Midtown Manhattan, war bereits geschlossen, kein Angestellter mehr im Haus. Das war auch gut so. Zeugen konnte Bannister nicht gebrauchen für sein Gespräch mit Hank Cohen und Nick Rudensky.

Sie hatten keinen guten Ruf: Hank Cohen, der Sprengstoff-Spezialist, der sein Wirken auf Schlösser aller Art reduzierte, seit ihm bei einer großangelegten Detonation sein eigenes Dynamit um die Ohren geflogen war; Nick Rudensky, der ehemalige Berufsboxer, dessen Fähigkeiten weniger unter seinem Glatzkopf als in seinen Fäusten lagen. Die beiden machten sich für jeden, der sie engagierte, die Hände schmutzig - vorausgesetzt, die Kohlen stimmten. Über Mangel an Arbeit konnten sich diese Unterwelt-Typen nicht beklagen. Die Nachfrage regelte den Preis. Deshalb hatte Bannister tief in die Tasche greifen müssen, als er ihre Dienste in Anspruch nahm. Dabei war sein Auftrag nun wirklich nicht sonderlich brisant. Ein Buch aus dem Schrank eines alteinstehenden Girls zu stehlen - das wäre selbst für einen Bowery-Tramp ein Kinderspiel gewesen. Nur hätte ein Bowery-Tramp vielleicht nicht den Mund gehalten. Daher der Rückgriff auf Cohen und Rudensky.

Warum riefen sie nicht an?

Bannister starnte auf das Telefon, als könne er es hypnotisieren. War etwas schief gelaufen? Die Gangster hätten sich, so die Abmachung, schon vor einer halben Stunde melden und ihm sagen sollen, wo er das Buch abholen konnte. Weshalb die Verspätung?

Bannister drückte mißgelaunt die Zigarre im Ascher aus, da endlich klingelte das Telefon.

Was der fette Buchhändler zu hören bekam, konnte seine Stimmung nicht heben. Hank Cohen berichtete von einer Pleite auf der ganzen Linie. Er war wütend, denn er machte Bannisters Informationen - oder vielmehr den Mangel an ausreichenden Informationen - für das Mißgeschick verantwortlich. Bannister war auch wütend. Ließ sich dieser angeblich so ausgekochte Ganove doch von einem Girl Parterre schicken!

Und das Buch?

Hatten die Kerle natürlich noch nicht gefunden, als die schlagfertigen Damen auftauchten und sie bei der Arbeit störten. Danach mußten sie verschwinden. In Cohens Schilderung wurde der Besenstiel der Nachbarin zur drohenden Volksversammlung.

Bannister fluchte.

Ob sie es noch einmal versuchen sollten, wollten die beiden Versager wissen.

Zu riskant, entschied Bannister. Schlafende Hunde sollte man nicht wecken. Die Aktion war endgültig verpatzt, eindeutig durch die Schuld der ausführenden Organe, und deshalb forderte der fette Buchhändler energisch sein gutes Geld zurück.

Daß ihn Hank Cohen nur auslachte, ließ seine Stimmung endgültig auf den Gefrierpunkt sinken.

*

"Der Chef läßt bitten", die Sekretärin lächelte und wies den Weg zur schalldämmenden Tür.

Jo Walker nickte und trat ein.

Das Büro war gut und gern mit einem Wohnzimmer für gehobene Ansprüche zu verwechseln. Um einen offenen Kamin gruppierte sich eine achtsitzige Ledergarnitur. Die feudale Bartheke fehlte ebensowenig wie Farbfernseher und Stereoanlage. Nicht einmal der wuchtige Palisanderschreibtisch sah in dieser Umgebung nach Arbeit aus.

Der Mann hinter dem Schreibtisch schon eher.

Er wirkte tatkräftig. Andrew Jackson, Inhaber einer großen Spirituosen-Fabrik, saß aufrecht im Sessel. Seine straffe, gespannte Haltung und die glatte Haut verrieten, daß er jünger war, als das leicht ergraute Haar vermuten ließ. Sein Gesicht war markant, aber ebenmäßig geschnitten. Auffallend die energische Kinnpartie. Seine linke Hand bewegte spielerisch einen Brieföffner. Die hellen Augen musterten den Besucher durchdringend.

"Nehmen Sie Platz", sagte Jackson. Nicht nur sein Blick, auch seine Stimme hatte etwas Zwingendes.

Jo erkannte sofort, daß dieser Mann gewohnt war zu befehlen. Eine Eigenschaft, die nicht jedem behagte. Jo Walker schon gar nicht. Es w提醒te ihn plötzlich, daß er sich hatte herzitieren lassen. Normalerweise kamen seine Klienten zu ihm. Aber der automatische Anrufbeantworter speicherte nicht unbedingt die arroganten Untertöne einer Stimme, und es war von einem in Gefahr befindlichen, unschuldigen jungen Mädchen die Rede gewesen. Unschuldigen jungen Mädchen in Gefahr konnte Kommissar X nur schwer widerstehen.

"Sie sind mir als der beste Privatdetektiv New Yorks empfohlen worden", begann Andrew Jackson. "Für meine Tochter ist mir das Beste gerade gut genug."

Das klang, als wolle er dem Goldtöchterchen einen Brillanten zu Weihnachten schenken.

"Ich habe nicht vor zu heiraten", konnte sich Jo nicht verkneifen zu sagen.

"Immer witzig - wie?" Jackson räusperte sich ungehalten. "Aber die Sache ist ernst. Jill, meine Tochter, steckt in einer verflixten Lage. Sie ist ein liebes, nettes Kind. Aber etwas labil. Ich tue alles für sie. Leider fehlt mir oft die Zeit. Geschäfte, verstehen Sie? Deshalb fühle ich mich mitschuldig daran, daß Jill vom rechten Weg geraten ist." Jackson legte die Goldmundstück-Zigarette weg, um besser die Hände ringen zu können. "Drogen", sagte er mit Ekel und Verachtung in der Stimme. "Dieses Teufelszeug, mit denen skrupellose

Geschäftemacher unsere Jugend vergiften. Man faßt es nicht!"

Eingededenk der Spirituosenfabrik fand Jo, daß sich der Empörung getrost etwas Selbtkritik hätte beigesellen dürfen.

"Und was soll ich dabei tun?" drängte er zur Sache.

"Meine Tochter retten! Sie aus diesem Sumpf herausholen und..."

"Ich bin kein Sozialarbeiter, Mister Jackson."

"Sie sind Detektiv. Und die kriminellen Elemente, die Jill verführt haben, handeln mit Heroin. Meine Tochter ist süchtig. Ich habe es an ihren zerstochenen Armen bemerkt, als ich sie einmal zufällig ohne die langärmelige Bluse sah, die sie jetzt immer trägt."

"Und wie soll ich ihr helfen? Es wird kaum etwas nützen, wenn ich ihr gut zurede."

"Sie sollen den Dealer finden! Diesen verdammten Dreckskerl, diesen..."

"Und dann?" Jo schüttelte den Kopf. "Wenn wir den einen aus dem Verkehr ziehen, findet Ihre Tochter ein Dutzend anderer. Was sie braucht, ist ein Mensch, der sich um sie kümmert, ihre Probleme versteht, Zeit für sie hat. Wenn Sie diese Zeit nicht haben, investieren Sie Ihr Geld statt in einen Privatdetektiv lieber in ein gutes Therapiezentrum. Eine Entziehungskur ist nämlich ohnehin unumgänglich."

Jackson winkte ab. "Schon versucht. Mehrmals. Das Mädchen ist zu willensschwach." Er ballte die Hände. "Man muß das Problem an der Wurzel packen!"

"Das versucht die Polizei seit Jahren", sagte Jo trocken. "Und die hat mehr Möglichkeiten als ich. Jills Dealer ist nur ein Blatt am Baum. Reißt es ab, wächst ein neues nach. Die Wurzeln sitzen tiefer, und sie haben die Eigenschaft, das Tageslicht zu meiden."

"Sie machen es sich bequem, Mister Walker! Weil die Sache schwierig ist, resignieren Sie. Aber irgendwo muß man doch die Axt ansetzen - um bei Ihrem Vergleich zu bleiben."

Jo unterdrückte einen Seufzer. "Wenn es darum geht, einen Ast abzusägen, bin ich dabei. Aber hier geht es doch in erster Linie um Ihre Tochter. Und der ist nicht damit geholfen, wenn ich ein Blatt pflücke - ganz davon abgesehen, daß die Jagd auf diese Dealer völlig sinnlos ist und daß ich aus Prinzip keinen Fall übernehme, bei dem mein Klient das Honorar verschleudert. Wenn Ihnen Jills Wohl am Herzen liegt..."

"...muß ich mich um sie kümmern, ich weiß." Andrew Jackson wurde sichtlich wütend. "Auf Ihre Lebensweisheiten kann ich verzichten, Walker. Ich will einen Privatdetektiv. Und ich zahle verdammt gut, das können Sie mir glauben."

"Ich sagte schon, daß ich gewisse Prinzipien habe." Jo fiel es allmählich schwer, einen sachlichen Ton beizubehalten. "Die können Sie nicht bezahlen. Sie sind unverkäuflich."

"So? Interessant! Wie viele Klienten haben Sie denn in den Kreisen dieser Rauschgifthaie?"

Jo antwortete nicht auf die unverschämte Frage. Der Kragen platzte ihm trotzdem.

"Wie viele Konsumenten Ihrer Spirituosen finden sich wohl als Alkoholsüchtige in der Gosse der Bowery?" konterte er.

Der Alkoholfabrikant sprang auf. Zorn trieb ihm das Blut ins Gesicht. Mit großer Geste wies er auf die Tür.

"Hinaus!" brüllte er.

Ausnahmsweise ein Befehl, dem Jo nur zu gern folgte.

Wer lange Finger macht, braucht lange Beine. Wenn schon nicht zum Weglaufen, dann zu Vertuschungszwecken. Lügen mit den sprichwörtlichen kurzen Beinen sind dazu nämlich ungeeignet.

Hätte Harald Davis diese Regel befolgt, wäre er jetzt vielleicht nicht in solch peinlicher Lage gewesen. Gestohlen hatte er. Zur Lüge, kurzbeinig oder nicht, fehlten im Talent und Geistesgegenwart. Im großen ganzen war er nämlich eine ehrliche Haut.

Er hätte den Diebstahl des Buches nur zu leugnen brauchen. Alles wäre ihm erspart geblieben. Beweisen konnte ihm Jason Bannister, sein Chef, nämlich nichts. Er hatte ihn einfach verdächtigt - schon wurde Harald Davis schwach und gestand. So schlimm fand er

die Sache anfangs auch gar nicht.

Es war schließlich nicht das erstemal gewesen. Schon mehrmals hatte der gelernte Buchhändler ein Buch mitgehen lassen. So wie ein Maurer die Kelle mitgehen läßt. Ein simpler und durchaus nicht unüblicher Privatisierungs-Prozeß. Selten krähte ein Hahn danach. Ausgerechnet diesmal hatte es Geschrei gegeben.

Um ein Märchenbuch!

Harald Davis hatte es seiner Freundin Gloria für ihre Kinder geschenkt. "Und wenn sie nicht gestorben sind..." hieß der Titel. Ein Buch der unteren Preisklasse. Harald war bereit gewesen, nachträglich zu zahlen, aber Bannister verlangte stur den Wälzer zurück.

Das wiederum lehnte Harald ab. Wie hätte er es auch seiner ahnungslosen Freundin begreiflich machen sollen?

Und daraufhin hatte ihm sein Chef heute vormittag die fristlose Kündigung angedroht.

Den ganzen Tag grübelte Harald Davis vor sich hin.

Sein Gewissen wurde schlechter und schlechter. Nachmittags traute er sich schon nicht mehr, Gloria anzurufen.

Und nun?

Der Konflikt dauerte an. Ein guter Job perdu, wenn er das Buch nicht wieder herbeischaffte. Freundin perdu, wenn er gestand, daß er lange Finger gemacht hatte. Und Lügen hatten bei Harald, der im großen ganzen ehrlichen Haut, nun mal meistens kurze Beine.

Schließlich sagte er sich, daß in der Not eine Lüge keine Lüge sei, sondern eben eine Notlüge.

Warum sollte er Gloria verraten, daß er das Märchenbuch zurückhaben mußte, weil es - um so schlimmer bei einem Geschenk - geklaut war? Mit etwas Phantasie ließ sich sicher eine passende Modifikation der Wahrheit finden.

Harald Davis, unbegabt in solchen Dingen, begann angestrengt nachzudenken.

*

April Bondy war mit ihrem Chef in der Tropic-Bar verabredet.

Sie trug ihre neuen Errungenschaften: den sahara-beigen Popeline-Anzug, geschickt mit leichtem Disco-Touch versehen, und die walnußgroße Beule, die sie unter einer abenteuerlich geschlungenen Haartracht verbarg. Bis zum dritten Drink und bei einer Pall Mall, kreisten die Gespräche um Dienstliches, wobei die Ereignisse des heutigen Tages im Mittelpunkt standen. Dann schwenkte Jo zum gemütlichen Teil über.

"Kannst du mit der Beule tanzen?" erkundigte er sich, setzte ein charmantes Lächeln auf und deponierte die Zigarettenkippe im Aschenbecher.

"Mit der Beule nicht", konterte April pulvertrocken. "Mit dir schon. Dabei brauche ich mir um meinen Kopf zum Glück keine Sorgen zu machen. Du bist mir bisher immer nur auf die Füße getreten."

Jo schnaufte empört und trat den Beweis für das Gegenteil an.

In der Tropic-Bar gab es Konserven-Musik. Der Plattenjockey liebte es heiß. April auch. Jo war es etwas zu heiß. Das Lokal machte seinem Namen alle Ehre.

"Gefällt's dir?" fragte April. Ihre Kondition war bewundernswert. Nicht eine Schweißperle auf der hübschen Stirn. Aber sie konnte ja auch die Jacke ablegen, weil bei ihr die Pailletten einer Disco-Bluse darunter zum Vorschein kamen und nicht die Lederriemen einer Schulterhalfter.

"Tropisch!" keuchte Jo. "Das macht durstig."

April verstand die Andeutung, beendete den Tanz und ließ sich von Jo an die Bar führen.

Er bestellte "Sex-Appeal-Cocktails", eine Spezialität des Hauses, die auf dem bekannten Side Car basierte und die etwas fruchtigere Note dem Zusatz eines Löffels Grenadine verdankte. Lässig wirbelte Charly, der Keeper, den Shaker durch die Luft. Grundsätzlich benutzte er nur Schüttelbecher aus Glas, weil - so behauptete er - darin das Eis nicht so schnell schmolz und den Drink verwässerte.

Die Bardame, eine vollbusige Brünette, beschäftigte sich mit einem stoppelköpfigen Rotschopf, der schon sehr oft die Luft aus seiner Sektschale gelassen hatte und bereits bedrohlich schwankte. Als er für einen Moment den Blick aus dem Dekollete seiner Gesprächspartnerin liftete und nach links spähte, schlug er vor Begeisterung so kräftig auf die Theke, daß sein Glas umkippte. Zum Glück war es gerade mal wieder leer.

"Hallo!" rief er mit schwerer Zunge. "Das schlägt doch dem Faß des Kolumbus die Krone ins Genick! Wen sehen Walters Hühneraugen? Meine Stichflamme April mit ihrem geheimen Bevölkerungsrat Jo Walker alias Kommissar X! Das ist mir ein Fettsauge auf der Suppe, Freunde!"

"Oje", seufzte April.

"Mein Gott, Walter", murmelte Jo ergriffen.

Sie kannten den rothaarigen Sprücheklopfer. Walter Forrester war ein Kollege. Jedenfalls hatte er an der Tür seiner Absteige ein Schild mit der Aufschrift "Privatdetektiv" hängen. Er war selten im Dienst und fast immer besoffen. In seinem Terminkalender kamen vorwiegend "Lokaltermine" vor. Aufträge selten. Geld hatte er so gut wie nie, und deshalb hielt er die "Lokaltermine" meistens in Spelunken ab. Heute dagegen soff er Sekt im teuren "Tropic".

"Hallo!" grüßte Jo. "Du hast aber zur Zeit einen vornehmen Schwamm im Magen."

"Es ist so staubig in dieser verdamten Stadt", der Rothaarige grinste. "Mabel", wandte er sich an die Bardame, "bring uns noch ein Schlabberwasser! Jo, April, meine Freunde, ich lade euch ein."

Mit einer unkontrollierten Drehung wollte er vom Barhocker rutschen, um seine Gäste in die Arme zu schließen. Dafür aber war sein Gleichgewichtssinn zu gestört. Unsanft machte er mit dem Fußboden Bekanntschaft.

"Mein Gott, Walter!" wiederholte Jo.

"Ich habe dem Chef schon mehrmals vorgeschlagen, die Hocker mit Sicherheitsgurten auszustatten", kommentierte Charly, der Keeper.

Walter Forrester sortierte seine Glieder, rappelte sich hoch, schaffte es bis in die Vertikale, die er dann unschlüssig schwankend beibehielt.

"Wo bleibt d-das Schlabberwasser?" stammelte er. "Ist bei dir der Reichtum ausgebrochen?" fragte Jo.

Forrester grinste breit, griff unter die Jacke, zog seine Brieftasche heraus und klappte sie auf. Ein dickes Bündel Bares kam zum Vorschein.

"Zechinen satt!" triumphierte er.

"Gefunden oder selbstgemalt?" fragte Jo.

Er rechnete nicht mit einer Antwort. Normalerweise hätte er die auch nicht bekommen. Aber Forrester hatte schon zu viel vom Baren an der Bar investiert. Seine grauen Zellen funktionierten nur noch teilweise. Er brauchte dringend eine Gripssmassage.

So erfuhr Jo, daß sich der Spirituosen-Fabrikant Andrew Jackson im Laufe des Tages nicht nur bei ihm, sondern auch noch bei einer Reihe anderer New Yorker Privatdetektive Absagen geholt hatte.

Denn sonst wäre der Mann, dem nur das Beste gut genug war, bestimmt nicht dahin gekommen, den der Arbeit abholden, dem Alkohol freundlich gewogenen Walter Forrester zu engagieren.

Ein Ärger kommt selten allein!

Erst der Einbruch, dann das verpatzte Rendezvous mit Harald Davis! Gloria Nelson wollte Dampf ablassen. Da sie selbst kein Telefon hatte, warf sie den imitierten Fuchs über und marschierte zur nächsten öffentlichen Fernsprechzelle, um ihrem Freund die Meinung zu sagen.

Warum hatte er nicht angerufen?

Das war abgemacht gewesen. Einmal in der Woche konnte Gloria über einen Abend frei verfügen, brauchte sie nicht in der Bar zu animieren. Diese Stunden verbrachte sie seit einigen Wochen regelmäßig mit Harald Davis. Auch für diesen Abend hatten sie eine Verabredung, allerdings ohne festes Programm. Sie wollten ins Theater, aber die Vorstellung war ausverkauft. Harald sah eine Gelegenheit auf dem Schwarzmarkt. Heute nachmittag hatte er das Ergebnis seiner Bemühungen melden wollen. Das mußte sein, weil Gloria ihre Zeitplanung darauf abstellen wollte. Die Toilette fürs Theater dauerte bei ihr nun einmal erheblich länger als zum Beispiel die fürs Kino. Inzwischen war es für beides zu spät.

Was dachte sich dieser Harald Davis eigentlich?

Gloria legte sich ein paar passende Worte zurecht, als sie in der Zelle den Hörer abnahm und die Telefonnummer ihres Freundes eintippte.

Er meldete sich nicht. Sie drückte auf die Gabel, ließ sie hochschnappen, versuchte es noch einmal. Wieder nichts! Nach dem vierten Versuch gab Gloria auf. Und beim Heimweg schlug ihr Ärger in Sorge um. Wenn Harald etwas passiert war...

Erleichtert stürzte sie dann die Treppen des liftlosen Mietshauses hinauf, weil sie ihn vor ihrer Wohnungstür stehen sah.

Er hatte einen Strauß Rosen in der Hand und ein ergreifend schuldbewußtes Lächeln auf den Lippen. Gloria konnte nicht anders, sie mußte ihm um den Hals fallen.

"Sorry, Darling", begann er seine Entschuldigung. "Ich konnte nicht eher. Eine Geschäftsbesprechung."

"Hättest du nicht wenigstens anrufen können?"

"Hast du schon mal einen Chef getroffen, der auf die Liebesgeschichten seiner Angestellten Rücksicht nimmt?"

Das klang überzeugend.

"Und die Theaterkarten?" fragte Gloria.

"Hat nicht geklappt. Wir holen es nach", versprach er und bückte sich nach einer Plastiktasche, die neben der Tür stand.

"Ist da ein Trostpflaster drin?" erkundigte sich Gloria.

"Wollen wir nicht erst mal hineingehen?"

"Okay, aber erschrick nicht. Es ist zwar schon aufgeräumt, aber die Spuren sind immer noch zu sehen."

"Spuren?"

"Na ja, ich hatte heute nachmittag Besuch von zwei Einbrechern."

Harald Davis wechselte die Farbe.

"Am helllichten Tag!" fuhr Gloria fort. "Sie haben die Bude gründlich auf den Kopf gestellt. Was sie überhaupt wollten, ist mir ein Rätsel. Ich jedenfalls vermisste nichts."

Harald Davis blickte wortlos im Zimmer umher.

Ein Verdacht beschäftigte sein Hirn, eine Gedankenverbindung, die ihn ganz plötzlich durchzuckte. Sein Chef, Jason Bannister, war hinter dem fatalen Märchenbuch her wie der Teufel hinter der armen Seele. Hatte er etwa die Einbrecher geschickt?

Während Gloria ihm die Einzelheiten der mysteriösen Begebenheit berichtete, schweifte Haralds Blick suchend über die Bücherregale.

Es war noch da!

Oben links stand es, eingeklemmt zwischen dicken Liebeswälzern. "Und wenn sie nicht gestorben sind..." Das gestohlene Märchenbuch.

Er Harald, war gekommen, um es zurückzuholen. Dafür hatte er in der Plastiktasche drei andere - ehrlich erworbene - Kinderbücher mitgebracht. Und sich eine bedauerlicherweise nicht ganz so ehrliche Ausrede einfallen lassen.

Gloria kaufte ihm die Behauptung ab, das Märchenbuch sei ein Fehldruck und müsse umgetauscht werden.

Es lief einfacher als erwartet. Gloria war richtig lieb, und obwohl Harald andere Sorgen hatte, blieb er noch und entschädigte sie für den verpatzten Abend. Seine Gedanken aber waren anderswo. Fieberhaft suchte er eine Antwort auf seine brennenden Fragen.

Warum war Bannister derart hinter dem Märchenbuch her? Welches Geheimnis steckte dahinter?

Harald Davis war entschlossen, das Rätsel zu lösen.

*

Privat wohnte der dicke Jason Bannister in Greenwich Village.

Dort hatte er vor zwei Jahren eine alte Villa gekauft. Mit erheblichem Geldaufwand war der Sandsteinkasten renoviert worden. Nun entstand in dem kleinen Park ein Swimming-pool. Die Grube war schon ausgehoben, morgen sollte die Betondecke gegossen werden. Bannister brauchte solche Statussymbole. Luxus, Verschwendug - und natürlich Highlife. Es war ihm egal, daß die Nachbarn sich verwundert fragten, ob denn seine Buchhandlung genügend Gewinn abwarf für so hochgesteckte, gesellschaftliche Ambitionen.

Er hatte ja Nebeneinnahmen. Aber darüber sprach er nicht. Aus gutem Grunde.

Der fettleibige Geschäftsmann war bekannt als Party-Löwe. Berüchtigt waren seine Leistungen am kalten Buffet. Und seine Gesangseinlagen zu fortgeschrittenster Stunde, wenn er die Stimmbänder genug geölt hatte. Seine Lieder waren nicht immer sauber. Seine Gäste manchmal auch nicht.

Die Party an diesem Abend klang kurz vor Mitternacht aus. Jason Bannister stand unter der Pergola, die das Portal mit der Doppelgarage verband, und verabschiedete seinen letzten Gast. Der Buchhändler war für die späte Stunde diesmal noch erstaunlich nüchtern.

"So long, Ritchie!" sagte er. "Und mach dir keine Sorgen! Wir werden die Sache schon wieder ausbügeln."

"Das hoffe ich", sagte der Gast - ein großer, sehniger Mann mit ockerfarbenem Haar und scharfem Raubvogelprofil. "In deinem eigenen Interesse, Jason."

Bannister nickte und wandte sich rasch ab. Entweder der letzte Drink oder der letzte Blick des letzten Gastes - eins von beidem erzeugte ein mulmiges Gefühl in seiner Magengrube.

Im Living-room sammelte Betty Wilcot die leeren Gläser ein.

Sie war die Perle des Hauses. Ohne sie hätte Bannister sein partyreiches Junggesellenleben überhaupt nicht führen können, hätte am Ende gar seine Grundsätze der Bequemlichkeit geopfert und geheiratet - obwohl ihm Frauen überhaupt nicht viel bedeuteten.

Betty Wilcot war die Zuverlässigkeit in Person, scheute keine Arbeit, hatte ein gesundes Verhältnis zu Ordnung und Hygiene und - was für den dicken Bannister entscheidend war - kochte besser als der Küchenchef so manchen feudalen Lokals.

Obwohl die kleine, schmale Frau auf den ersten Blick zerbrechlich wirkte, besaß sie doch eine erstaunliche Portion Energie und Ausdauer. Das Leben hatte sie schwer geprüft, was in ihrem Gesicht zu lesen stand, denn sie wirkte älter als fünfzig Jahre. Einer ihrer Söhne war tödlich mit dem Auto verunglückt, den zweiten hatte sie im Vietnam-Krieg verloren. Schließlich, vor einem halben Jahr, mußte sie sich auch noch von ihrem Mann trennen. Mit einem schweren Herzleiden lag er in einer Bostoner Spezialklinik. Jason Bannister wußte, daß Betty Wilcot das Geld für die dringend notwendige Operation fehlte, doch es war nicht

seine Art, sich über die Probleme seiner Mitmenschen den Kopf zu zerbrechen.

Seine Freundlichkeit diente dem oberflächlichen Zweck, eine tüchtige und für ihn höchst bequeme Haushälterin bei Laune zu halten.

"Lassen Sie die Sachen stehen, Betty", meinte er jovial. "Morgen ist auch noch ein Tag. Sie haben genug geschuftet."

Betty Wilcot verließ das Zimmer - nicht ohne das Tablett mit den leeren Gläsern in Richtung Küche außer Sicht zu bringen.

Jason Bannister genehmigte sich noch einen Schlummertrunk. Müde ließ er sich in den Sessel fallen und steckte sich eine Havanna an. Da schrillte die Hausglocke.

Bannister legte die Stirn in Falten. Hatte ein Gast etwas bei ihm vergessen? Schwerfällig hievte er seine zwei Zentner aus dem Sessel und ging zur Tür.

Draußen stand jener Mann, den er den ganzen Tag über hätte zum Mond schießen mögen.

"Sie hier?" raunzte Bannister ungehalten. "Wissen Sie, wie spät es ist?"

Harald Davis nickte nur. Ein entschlossener Zug lag um seine Lippen.

"Ich bringe das Buch zurück", sagte er.

Sofort wurde Bannister freundlicher. Fast höflich bat er den anderen einzutreten, bot ihm einen Sessel und einen Drink an. Letzteres lehnte Harald Davis ab, was bei Bannister sofort wieder eine gewisse Besorgnis weckte.

"Ich freue mich, daß Sie so schnell reagiert haben. Selbstverständlich ist damit die fristlose Kündigung hinfällig."

"Sehr schön", sagte Harald Davis kühl. "Dann nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß ich kündige."

"Wie bitte?" Bannister fiel beinahe die Zigarre aus dem Mundwinkel.

"Ich kündige", wiederholte Harald Davis.

"Aber warum, um alles in der Welt? Die Sache ist erledigt. Ich bin nicht nachtragend. Wirklich, so empfindlich bin ich nicht."

"Aber ich!"

"Nun hören Sie mal!" Bannister blies eine Rauchwolke an die Zimmerdecke und holte tief Luft. "Ich verstehe nicht ganz. Habe ich gestohlen, oder haben Sie gestohlen, junger Freund?"

"Lassen wir das." Harald Davis winkte ab. Er wirkte selbstsicher - nach Meinung seines Chefs beunruhigend selbstsicher. "Ich weiß jetzt, warum Sie so ein Theater wegen eines lächerlichen Märchenbuchs für sechs Dollar fünfzig gemacht haben", erklärte er.

Bannister schluckte und wurde blaß. Für Sekunden verschlug es ihm die Sprache. Nervös kaute er an der Havanna herum.

"Was wissen Sie?" fragte er mit lauerndem Blick.

Harald Davis wickelte das Buch aus dem Packpapier. Eine Mischung aus Zorn und Erregung ließ seine Hände zittern.

"Ich werde es Ihnen schon zeigen!" sagte er.

Bannisters Augen quollen fast aus den Höhlen, als ihm klar wurde, daß sein Angestellter keine leeren Sprüche klopfte.

Schweiß perlte plötzlich auf der feisten Stirn des Buchhändlers. Eine völlig neue Situation! Damit hatte er nicht gerechnet. Aus, dachte er. Aus, aus! Es sei denn...

Selten in seinem Leben hatte Jason Bannister so schnell einen so schwerwiegenden Entschluß gefaßt.

"Jetzt...jetzt brauche ich einen Drink", stammelte er heiser, wuchtete sich abermals aus dem Sessel und ging mit unsicheren Schritten zur Bartheke.

Harald Davis ahnte nichts Böses.

Er kannte Skrupellosigkeit bisher nur aus Romanen, die er lesen mußte, um die späteren Käufer gut beraten zu können. Natürlich wußte er, daß Skrupellosigkeit, Gewalt und Verbrechen auch in Wirklichkeit vorkamen. Aber ihm ging es wie so manchem: Im Innern war er überzeugt, daß so etwas immer nur den anderen geschah, und ihm selbst nicht passieren konnte.

Der Anblick der Pistole in Jason Bannisters fleischiger Hand wirkte auf den jungen Mann, als sei von einer Sekunde zur anderen ein lähmendes Gift in seinen Blutkreislauf geraten.

*

Als vorbildliche Haushälterin konnte Betty Wilcot kein schmutziges Geschirr sehen, ohne sofort nach einem Spültuch Ausschau zu halten.

Sie brachte es nicht über sich, die Party-Reste bis zum nächsten Tag in der Küche stehen zu lassen. Die leeren Gläser sortierte sie in die Spülmaschine. Das kalte Buffet hatte sie schon vorher abgeräumt. Sorgsam forschte sie zwischen Petersiliesträßen, angewelkten Salatblättern, ausgehöhlten Ananashälften und ähnlichen Dekorationen nach Resten, die sich einfrieren oder zu jenen kleinen, delikaten Zwischenmahlzeiten verarbeiten ließen, die Mr. Bannister so schätzte.

Sortiert wurden die Reste nach dem umgekehrten Aschenbrödel-Prinzip: die guten ins Kröpfchen, die schlechten ins Töpfchen. Wobei das "Kröpfchen" Jason Bannisters unersättlicher Hals war und das "Töpfchen" der Abfalleimer.

Den Nachschub fürs Kröpfchen balancierte Betty Wilcot gerade auf einem Silbertablett, als der Schluß fiel.

Ein peitschender Knall. Eindeutig selbst für Betty Wilcot, denn die treue Seele hatte eine Vorliebe für Fernsehkrimis. Sie zuckte zusammen und ließ das Tablett fallen. Ein halber Rehrücken, ein Hähnchenschenkel, sieben Zentimeter Aal in Aspik, diverse Käsewürfel und andere Delikatessen ergossen sich über den Kachelboden.

Auf dem Aal in Aspik rutschte Betty fast aus, als sie in die Diele stürzte.

Im offenen Durchgang zum Living-room blieb sie abrupt stehen. Ihre Augen wurden groß. Sie sah den Mann im Sessel. Sie sah das Blut, das über seine Stirn sickerte, sie sah die gebrochenen Augen, und sie sah ihren Arbeitgeber mit der rauchenden Pistole in der Hand. Mord! Die Erkenntnis fuhr ihr wie ein Stich ins Hirn. Nachdenken konnte sie nicht. Vielleicht wäre sie wie angewurzelt stehengeblieben, hätte ihr nicht die Erfahrung vieler Fernseh-Krimis gesagt, was zu tun sei.

Auf dem Absatz warf sie sich herum, eilte die Treppe hinauf und stürzte zum Telefon in ihrem Zimmer, wo der Fernseher als einziger Luxus zum ständigen Konsum verführte.

Betty Wilcot war bescheiden. Auf dem Telefon hatte sie nur bestanden, um auch nachts für das Krankenhaus erreichbar zu sein, in dem ihr Mann lag. Jetzt wählte sie mit fliegenden Fingern den Notruf.

"Polizei!" rief sie erregt. "Kommen Sie sofort! Bei uns ist ein Mord geschehen! Ein Mord!"

Hastig sprudelte sie ihren Namen und ihre Adresse hervor.

Die Tür hatte sie hinter sich offengelassen. Sie war viel zu aufgeregt, um weitere Einzelheiten zu nennen, da senkte sich eine breite, behaarte Pranke auf die Gabel des Telefons.

Mit einem unterdrückten Schrei fuhr Betty herum.

Jason Bannisters Gesicht schien wie ein Ballon im Halbdunkel des Zimmers zu schwimmen. Schweiß ließ die fahle Haut glänzen. Aber er lächelte angestrengt.

"Ganz ruhig, Betty", murmelte er. "Kommen Sie! Wir müssen miteinander reden."

*

Daß ein Ärger selten allein kommt, gehörte auch für Jo Walker zu jenen Erfahrungen, die sich in seinem Berufsalltag immer mal wieder bestätigten.

Der erste Ärger war ein Besuch im Schauhaus gewesen, wo angeblich ein früherer Klient von Kommissar X lag. Daß es sich um eine Verwechslung handelte, machte die Sache nur unwesentlich besser. Jo verabscheute den Anblick von Leichen. Vor allem zu einer so unchristlichen Zeit: acht Uhr morgens.

Der zweite Ärger wartete in der Tiefgarage.

Er wartete dort ganz offen, in lockerer Schlachtordnung. Wie sich die drei Schlägerfiguren an der Sperre vorbeigemogelt hatten, mochte der Teufel wissen. Wer sie ihm auf den Hals geschickt hatte, wußte Jo auch ohne Hilfe des Höllenfürsten.

Er saß im Knast - nicht der Höllenfürst, sondern ein mittelprächtiger Gangster, den die Steuerfahndung hinter Gitter gebracht hatte. Da er genau dort hingehörte; hatte sich Kommissar X erlaubt, besagter Steuerfahndung etwas unter die Arme zu greifen. Das konnte ihm der Gangster offenbar nicht verzeihen.

Oder aber es waren die drei schönen Vögel selbst, die ihm nicht verzeihen mochten, daß er sie schnöde um Lohn und Brot gebracht hatte.

Jedenfalls versperrten sie den Weg zur Aufzugtür, starnten den Detektiv grimmig an und schienen nur noch zu überlegen, ob sie ihn unangespitzt in den Boden rammen oder lieber an der Wand plattschlagen sollten. Jo kannte nur ihre Spitznamen. Lefty war klein, wieselig und logischerweise linkshändig. Elephant-Jack wurde so genannt, wie er aussah. Der dritte Mann, bullig und unersetzt, hieß Digest. Das leitete sich vom "American Digest" ab. Man sah es dem vierkantigen Gesicht nicht an, aber der Bursche hatte den Ruf, in der Unter- und Halbwelt das Gras wachsen zu hören.

Killer waren sie alle drei nicht.

Aber nicht nur deshalb ließ Jo die Waffe stecken. Er hatte Prinzipien. Zum Beispiel wurde er sauer, wenn man seine Klienten umbrachte. Und wenn man seiner Volontärin Beulen ans hübsche Köpfchen zauberte, wurde er noch viel saurer.

Den Kerlen, die sich das geleistet hatten, wollte er gern mal im Mondschein begegnen. Möglichst in einer dunklen Ecke. Dazu mußte er sie aber finden. Dazu wiederum konnte ein Typ wie dieser "Digest" sehr nützlich sein. Natürlich nur, wenn er in Druck saß, wenn man ihn festnageln konnte - zum Beispiel wegen versuchter schwerer Körperverletzung, begangen an einem Privatdetektiv.

"Schönen guten Morgen", sagte Jo freundlich.

"Für dich wird es ein häßlicher, schlechter Morgen", informierte ihn Lefty, der Linkshänder, prompt.

"Ja?" fragte Jo.

"Ja", sagte Lefty entschieden.

"Na, dann haltet euch mal nicht lange mit der Vorrede auf, Freunde."

Jo verschränkte lässig die Arme.

Seine Gegner gehörten nicht zur Kategorie der Schnelldenker. Deshalb dauerte es etwas, bis ihnen aufging, daß die Bemerkung eine gräßliche Beleidigung ihrer Kampfkraft darstellte. Lefty und Digest griffen gleichzeitig an. Wutentbrannt - denn sonst hätten sie sicher dem etwas langsamen Elephant-Jack die grobe Arbeit überlassen.

Jo Walkers verschränkte Arme flogen auseinander.

Digest, das Unterwelt-Lexikon, torkelte rückwärts. Lefty, das Wiesel, konnte nicht so, wie er wollte, weil Kommissar X ihn am Kragen hatte. Mit einem klassischen Judohebel beförderte Jo den Burschen zwischen zwei geparkten Wagen hindurch in die Ecke der Tiefgarage. Dort wurden seit langer Zeit ausrangierte Autositze gelagert, so daß Lefty weich fiel.

Digest stürmte mit einem heiseren Wutschrei von neuem vorwärts.

Jo konterte kurz und trocken. Aus den Augenwinkeln behielt er Elephant-Jack im Blick. Wo der einmal hinschlug, wuchs nichts mehr. Aber da er vor lauter Kraft kaum laufen konnte, war

das Problem, ihn am Treffen zu hindern, nicht unlösbar.

Der bullige, unersetzbare "Digest" gehörte auch nicht zu den Schnellsten im Lande.

Jo wich aus, fintierte, tänzelte. Sein Gegner schnaufte vor Wut und setzte überstürzt nach. Keine Sekunde zu früh, denn jetzt brachte Jack sein Elefanten-Format in Bewegung.

"Digest" begriff nie, woher die Faust so plötzlich kam, die punktgenau unter sein Kinn krachte.

Das wandelnde Lexikon verabschiedete sich aus dem Kampfgeschehen. In der Ecke mit den ausrangierten Autositzen kämpfte Lefty mit Sprungfedern und Staubwolken. Elephant-Jack marschierte heran, die schweren Fäuste vor dem Gesicht pendelnd, den Schädel gesenkt wie ein andalusischer Kampfstier. Nur daß andalusische Kampfstiere im allgemeinen etwas wendiger sind als Elefanten.

Jo fintierte links.

"Du hast Bauchschmerzen", informierte er seinen Gegner.

Jacks Aufmerksamkeit galt der bedrohlichen Linken.

"Hä?" machte er verständnislos.

Jo schlug rechts zu. Elephant-Jack krümmte sich und japste nach Luft. Jetzt hatte er wirklich Bauchschmerzen. Die Laute, die sich seiner zugeschnürten Kehle entrangen, klangen wie das Duett eines tauchenden Seehunds mit einer alten Dampflokomotive.

Lefty, der sich wieder aus seiner Ecke gewühlt hatte, widmete dem angeschlagenen Elefanten einen verdutzten Blick.

Der Linkshänder staunte ein paar Sekunden zu lange. Diesmal torkelte er rückwärts die Auffahrt hinauf.

Elephant-Jack ermannte sich.

Jetzt schützte er seine Magengrube. Das bekam allerdings seiner Nase schlecht. Der Koloß wankte und stieß ein Gebrüll aus, für das er in einem Horrorfilm gute Gage erhalten hätte.

Lefty warf sich herum und rannte, weil seine Nerven das Gebrüll nicht aushielten:

Elephant-Jacks benebeltes Gehirn nahm das Klappern der Absätze als Fluchtsignal. Außerdem kam Jo Walker drohend auf ihn zu. Und Jo Walker war in Elephant-Jacks Weltbild soeben in die Kategorie der Höllendämonen aufgestiegen.

Wenn der Betonboden einer Tiefgarage bebhen könnte, hätte er bei Jacks stürmischem Abgang bestimmt gebebt.

Jo wartete, bis er sicher war, daß die beiden Möchte-gerne-Schläger tatsächlich flohen. Dann wandte er sich um, ging zu dem bewußtlosen "Digest" hinüber und tätschelte ihm fürsorglich die Wangen.

Als der Gangster zu sich kam, hatte Jo anhand der Papiere den richtigen Namen des Burschen festgestellt: Willy Mullins.

"Okay, Mullins", sagte Kommissar X trocken. "Und jetzt zur Sache! Hausfriedensbruch, schwere Körperverletzung, Mordversuch - wie hättest du's denn gern?"

Das vierkantige Gesicht erbleichte. "M-m-Mordversuch?"

"Na und? Willst du bestreiten, daß Elephant-Jack ein Mordinstrument ist?"

Willy "Digest" Mullins bestritt es nicht.

"Wir wollten dich nicht alle machen", schwor er. "Bestimmt nicht! Der Elephant sollte dir doch nur ein bißchen die Gesichtszüge entgleisen lassen und..."

"Schwere Körperverletzung", Jo nickte.

"Aber du bist doch gar nicht verletzt!" heulte Mullins auf. "Ich bin verletzt, Mann! Und Lefty und Elephant." Er stockte und blickte um sich. "Wo sind sie?"

"Weg", sagte Jo lakonisch. "Du löffelst die Suppe allein aus, Digest. Es sei denn..."

"Ja?" fragte der Gangster begierig.

"Ich könnte unseren Streit vergessen, wenn du mir hilfst, eine andere Rechnung zu begleichen. Auch Körperverletzung. In dem Fall wurde allerdings eine Lady verletzt. So etwas mag ich gar nicht."

"Sauerei", stimmte Mullins zu.

"Na, dann streng mal deinen Kopf an! Einer der beiden Kerle muß Ähnlichkeit mit Frankensteins Monster haben..."

Jo wiederholte die Beschreibung, die er aus Aprils Bericht kannte.

"Scarface", sagte Mullins sofort. "Rank Cohen, das Narbengesicht."

Jo nickte. Die Antwort war zu schnell erfolgt, um der Phantasie zu entspringen. Mullins hatte sowieso nicht viel davon. In seinem augenblicklichen, leicht benebelten Zustand schon gar nicht.

Als nächstes kam die Beschreibung des Glatzkopfes, die Gloria ihrer Freundin April, und April ihrem Chef gegeben hatte.

"Rudensky", sagte das wandelnde Lexikon wie aus der Pistole geschossen.

"Und wo finde ich die Typen?"

Willy Mullins wand sich.

Namen nennen war die eine Sache. Die Inhaber dieser Namen in die Pfanne hauen eine andere. Aber andererseits bewahrte "Digest" in seinem Gedächtnisspeicher auch das übliche Strafmaß für die soeben von ihm begangenen Delikte. Er seufzte. Sein Blick verriet die Gewißheit, daß die Erde ein Jammertal sei.

"Sie essen gern chinesisch", berichtete er widerwillig. "Besonders im <Silbernen Drachen>. Und abends rotieren sie meist um den Times Square. Läßt du mich jetzt laufen, Mann?"

"Vorerst", nickte Jo. "Wenn du mich vereimert hast, werde ich dich finden."

"Vereimert? Bin ich blöd? Bin ich lebensmüde?"

"Blöd bestimmt! Lebensmüde hoffentlich nicht. Verschwinde!"

Willy "Digest" Mullins ließ sich das nicht zweimal sagen.

Ein Wunder, daß seine Schuhsohlen nicht qualmten. Jo wandte sich dem Lift zu, betrat die Kabine und überlegte, während er nach oben schwebte.

Bis mittag waren noch ein paar Stunden Zeit. Der Glatzkopf und das Narbengesicht würden kaum wegen eines schlüchten Einbruchs von ihren Gewohnheiten ablassen. Sie konnten ja nicht ahnen, wessen Assistentin, Sekretärin und gute Fee sie den Kopf verunzert hatten.

Bis zu diesem Augenblick war die Sache für Jo - von seiner ganz persönlichen Wut abgesehen - nichts anderes als ein simpler Einbruch, begangen von zwei simplen Ganoven, mit denen er ein simples Hühnchen zu rupfen hatte.

Als er sein Büro-Appartement betrat, änderte sich die Sachlage schlagartig. Das weibliche Schluchzen hörte er schon an der Tür. Natürlich erschrak er. April schluchzte nicht so leicht. Speziell in der Sicherheit dieser vier Wände gab es nichts für sie zu schluchzen. Es sei denn, sie hatte ans Telefon gemußt, als sie gerade eine Zigarette rauchte, die Kippe versehentlich mit Whisky gelöscht...

Aber dann hätte es nicht nach Kaffee gerochen.

Der Kaffee stand auf Aprils Schreibtisch. Auf dem Stuhl kauerte eine junge Frau, von der zunächst nur das lange ebenholzschwarze Haar zu sehen war. Sie hatte das Gesicht in der Armbeuge verborgen, schluchzte herzerweichend und blieb unempfindlich gegen Aprils Tröstungsversuche.

"Gloria Nelson", sagte sie leise. "Die Freundin, von der ich dir erzählt habe - in deren Wohnung eingebrochen wurde. Ihr Verlobter Harald Davis ist gestern nacht in der Villa seines Chefs ermordet worden."

Das Mädchen hatte die Figur eines Mannequins: groß, gertenschlank, mit endlos langen Beinen und silberblondem Haar, das im Rhythmus ihrer Schritte um die Schultern wehte.

Klasse-Weib, dachte Walter Forrester, der rothaarige Privatdetektiv, Whiskyfreund und Sprücheklopfer.

Persönlich liebte er es etwas kurvenreicher. Wo was hingehörte, mußte auch was sein. Bei Jill Jackson, der Tochter des Spirituosen-Fabrikanten, war da nicht viel. Dafür konnte sich das schmale, rassige Gesicht mit den großen blauen Augen und dem sinnlichen Mund auf jedem Titelblatt sehen lassen. Noch zeichnete sich die Sucht nicht in ihren Zügen ab. Jedenfalls nicht ständig. Im Moment allerdings wirkte sie nervös, fahrig, tupfte sich alle paar Sekunden den Schweiß von der Stirn - sie litt unter Entzugserscheinungen.

Ohne sich ein einziges Mal umzusehen, betrat sie den Central Park.

Jetzt am hellen Morgen wimmelte es hier von harmlosen Leutchen. Letzte Penner und erste pausierende Angestellte, ballspielende Boys, Jogger, die ihre Runden drehten, Kindermädchen mit den Sprößlingen ihrer Arbeitgeber, Müßiggänger, denen man nicht von der Nasenspitze ablesen konnte, ob sie wirklich müßig gingen oder schon am hellen Tage dunkle Geschäfte betrieben. Jill Jackson strebte eilig ihrem Ziel zu. Erst als sie einen schmalen, halb überwucherten Fußweg einschlug, spähte sie ein paarmal sichernd in die Runde.

Walter Forrest tat so, als müsse er seinen Schnürsenkel zubinden.

Er wartete, bis die Zweige hinter Jill zusammenschlugen, dann folgte er ihr. In gebührendem Abstand. Deshalb fürchtete er schon, sie verloren zu haben, als sich nach ein paar Minuten eine Lichtung vor ihm öffnete.

Den halbverfallenen Pavillon entdeckte er erst auf den zweiten Blick.

Bevor er über die Frage nachgrübeln konnte, ob Jill dort drinnen verschwunden war, kam sie schon wieder heraus. Hastig jetzt, fast im Laufschritt. Walter Forrester zog sich rasch zwischen die Büsche zurück, um das Girl vorbeizulassen.

Sie ging nicht vorbei.

Mitten auf dem schmalen Fußweg blieb sie stehen und begann, sich den dringend benötigten Schuß zu setzen. Forrester hörte sie aufstöhnen, als der erlösende Flash durch ihren Körper flutete. Zwei, drei Minuten lang verharrte sie reglos, an einen Baumstamm gelehnt, dann verstautete sie eilig das Injektionsbesteck und ging weiter.

Reife Leistung, beglückwünschte Walter Forrester sich selbst.

Er blieb zurück, pirschte sich wieder näher an die Lichtung heran. Der Dealer steckte dort drüben in dem verfallenen Pavillon. Und dieser Dealer war es, den Andrew Jackson, Spirituosen en gros, haben wollte. Auf dem Silbertablett. Ob für seine private Rache oder zur Weiterleitung an die Polizei - das war Walter Forrester so gleichgültig wie das Liebesleben der Maikäfer.

Er wartete.

Zwei weitere Kunden erschienen und verschwanden wieder. Forrester hatte sich wohlweislich mit Wegzehrung ausgerüstet. Der Hals einer angebrochenen Whiskyflasche ragte aus der Tasche seines Trenchcoats. Der Pegel sank, Forresters Stimmung stieg. Eine knappe Stunde später sah er seine markante Physiognomie im Geiste schon auf der Titelseite aller Zeitungen. Walter Forrester, dem bekannten New Yorker Privatdetektiv, gelang es in tollkühnem Einsatz, einen großen Rauschgift-Ring auszuheben...

Die athletische Statur des Dealers, der den Pavillon verließ, dämpfte Forresters geistigen Höhenflug etwas.

Er wagte kaum zu atmen, kroch förmlich in sich zusammen und hielt eine Hand vor den Mund, weil er fürchtete, seine Fahne könne ihn verraten. Der Dealer marschierte über den Fußweg, kam so dicht am Versteck des angesäuselten Detektivs vorbei, daß der ihn hätte am Ärmel zupfen können. Forrester hütete sich natürlich. Er lauschte den Schritten nach, wartete ein paar Sekunden und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Seine Nerven verlangten nach einem weiteren Schluck Hochprozentigem.

Der Whisky nannte sich "Scotch Castle". Auf dem Etikett war eine mittelalterliche Burg abgebildet. Bis sich Forresters flatternde Nerven beruhigten, sank der Pegel etwa auf die Höhe der Zinnen des Hauptturms.

Der Dealer verließ den Park.

An der 62. Straße West hatte er - Forrester sah es mit Schrecken - einen Wagen stehen. Einen Cadillac, uralt, aber in glänzendem Goldmetallic lackiert. Unter Zuhältern war das augenblicklich große Mode. Vielleicht versprach sich der Dealer eine gewisse Tarnung davon.

Walter Forrester fuchtelte aufgeregt mit den Armen, bis ein Taxi stoppte.

New Yorker Taxidrivern ist nichts Menschliches fremd. Der Fahrer, den Forrester erwischt hatte, wunderte sich denn auch nur maßvoll über den Auftrag, den goldenen Cadillac zu verfolgen.

Forresters Nerven flatterten schon wieder.

Auf dem Rücksitz des Yellow Cabs konnte er den Pegel der Whiskyflasche in aller Ruhe weiter senken. Skeptisch betrachtete er die goldbraune Flüssigkeit, die jetzt nur noch bis zum Dach des Burg-Palas auf dem Etikett reichte. Dabei entging ihm, daß der goldschimmernde Cadillac auffällig das Tempo verminderte und dann ebenso auffällig wieder beschleunigte.

Dem Taxifahrer war klar, daß der Caddy-Fahrer den Verfolger bemerkte. Aber der Cab-Driver mischte sich grundsätzlich nicht in anderer Leute Angelegenheiten.

Zehn Minuten später hielt der Dealer an der Achten Avenue und stieg aus.

"Stop!" zischte Walter Forrester. Dabei schnippte er dem Driver einen Geldschein zu und verzichtete großzügig auf das Wechselgeld. Er brauchte die wenigen Sekunden, die ihm blieben, um den Pegelstand der Whiskyflasche auf die Höhe einiger Baumwipfel abzusenken, die die Burg an dem Etikett umrahmten.

Ohne nach links und rechts zu sehen, steuerte der Dealer auf eine breite Einfahrt zu.

Walter Forrester jumpte aus dem Taxi und überquerte den Gehsteig. Holzauge, sei wachsam, dachte er und spähte erst mal vorsichtig um die Ecke. Der Dealer verschwand im Schatten des Hofs, und wenig später quietschten die Angeln einer Hintertür.

Forrester flitzte los.

Er hörte die Tür ins Schloß fallen. Den Hof wähnte er jetzt leer. Logischerweise. Nur wußte er nicht, daß der Dealer in seinem Wagen ein kleines Funkgerät mitzuführen pflegte und das seine Logik deshalb einen Pferdefuß hatte.

Walter Forrester bog mit full Speed um die Hausecke und stolperte über ein ausgestrecktes Bein.

Er schrie auf, verlor das Gleichgewicht und vollführte eine klassische Bauchlandung. Seine Ellenbogen knallten auf das Pflaster, die Whiskyflasche in seiner Manteltasche zerklirrte. Der Schmerz einerseits und die Erkenntnis des herben Verlustes andererseits entlockten ihm einen spitzen Aufschrei.

Die Erkenntnis, daß er durchaus nicht über seine eigenen Beine gestolpert war, kam Walter Forrester erst etwas später.

Da bohrte sich nämlich ein Schuh zwischen seine Rippen und beförderte ihn unsanft auf den Rücken. Nebel waberte vor seinen Augen. Undeutlich erkannte er drei, vier Gestalten, von denen keine recht freundlich aussah. Walter Forrester hatte das Gefühl, noch nie so nötig einen Schluck Whisky gebraucht zu haben. Aber der kostbare Stoff versickerte unaufhaltsam in den Ritzen zwischen dem Kopfsteinpflaster.

"Was...", begann der Detektiv unsicher.

Der Größte der drei Kerle beugte sich vor, packte ihn am Kragen und hievte ihn hoch. Forrester spürte die Wand im Rücken. Und eine Sekunde später spürte er die flache Hand des Großen im Gesicht. Ein paar schallende Ohrfeigen schüttelten Forrester durch. Der Große zog die Lippen von den Zähnen und grinste. Ungefähr so freundlich wie der Wolf, als er das Lamm zum Abendessen einlud.

Forresters Stimmungslage war der des besagten Lamms nicht unähnlich. Der Große schnaufte zufrieden.

"So", knurrte er. "Und jetzt wird Fraktur geredet, Schnüffler. Du wirst deine schiefe Nase in Zukunft nicht mehr in unsere Angelegenheiten stecken."

*

Gloria Nelson schluchzte immer noch, als sie neben Jo Walker im Wagen saß.

April hielt die Stellung im Office, denn Wilkie Lenning, als freier Mitarbeiter sonst öfter zu solchem Tun verdonnert, besah sich zur Zeit mit Rucksack und Gitarre die Halbinsel Yukatan. Gloria hatte nicht viel zu erzählen brauchen. Sie wußte nur, daß ihr Verlobter Harald Davis kurz nach Mitternacht in der Villa seines Chefs erschossen worden war. Über die Ereignisse in Glorias Wohnung war Jo bereits informiert. Der Mord warf ein neues Licht auf den Einbruch. Ein Zusammenhang erschien wahrscheinlich. Aber wie sah er aus? Bis jetzt war Jo in dieser Beziehung noch kein Licht aufgegangen. Allenfalls die trübe Funzel einer Ahnung, und um das Dunkel dieses Falles zu erleuchten, wäre mindestens General Electrics helle Birne nötig gewesen.

In seinem Office wartete Tom Rowland, Captain der Mordabteilung und Jos bester Freund, ebenfalls auf eine Erleuchtung.

Im Vorbeigehen erwischte Kommissar X einen Blick in ein Vernehmungszimmer, wo ein Unsympath mit der Figur eines indischen Buddha schwitzte. Glorias Schritt stockte. Sie biß sich heftig auf die Lippen.

"Jason Bannister", flüsterte sie. "Haralds Chef! Wir waren mal bei ihm eingeladen. Und...und das daneben ist seine Haushälterin."

Die kleine, verhärmte Frau saß unter den Augen eines baumlangen Cops steif und mit bleichem Gesicht auf einer Bank. Jo schaute sie sich genau an. Er besaß Menschenkenntnis. Schock und Furcht, registrierte er. Aber auch ein Zug Von Entschlossenheit. Die blutleeren Lippen preßten sich zusammen, als wollten sie gewaltsam verhindern, daß ihnen ein unbedachtes Wort entschlüpfte.

Gloria riß sich zusammen, als sie auf dem Besuchersessel in Tom Rowlands Office Platz nahm.

Jo hatte seinen Freund bereits telefonisch informiert. Auch der Captain vermutete einen Zusammenhang zwischen dem Mord und dem Einbruch. Eine steile Falte stand auf seiner Stirn.

"Wissen Sie, warum Ihr Verlobter seinen Chef aufsuchen wollte?" fragte er.

Gloria schüttelte den Kopf. "Ich wußte nicht einmal, daß er es überhaupt vorhatte. Es ist alles so rätselhaft."

"War Ihr Verlobter in irgendwelche dunklen Machenschaften verstrickt? Hatten Sie den Eindruck, daß er anders war als sonst? Bedrückt? Aufgeregt?"

"J-ja", meinte Gloria zögernd. "Aber ich weiß nicht warum." Und nach einer Pause, mit ersterbender Stimme: "Wie ist es passiert?"

Captain Rowland zuckte die Schultern. "Nach Aussage von Jason Bannister und Mistreß Wilcot muß Harald Davis heimlich in die Villa eingedrungen sein. Der Buchhändler hatte eine Party gefeiert und war mit seiner Haushälterin im Garten, um das Grillfeuer zu löschen. Sie hörten einen Schuß, liefen ins Haus und sahen gerade noch einen maskierten Mann durch das Hauptportal verschwinden. Im Wohnzimmer fanden sie dann den Toten."

"Ein maskierter Mann", wiederholte Jo gedehnt. "Der große Unbekannte."

"Schmeckt mir auch nicht", gab Rowland zu und rieb seine markante Römernase. "Aber an den Aussagen von Bannister und dieser Betty Wilcot ist nicht zu rütteln."

"Und wie sollten Harald Davis und sein Mörder ins Haus gekommen sein?"

"Durch die Tür. Bannister glaubt, daß er sie nicht richtig geschlossen hat, als er seinen letzten Gast verabschiedete:"

"Toller Zufall!" Jo trommelte auf die Schreibtischkante. "Harald Davis verbringt also den ganzen Abend seelenruhig bei seiner Freundin..."

"Er hat mir sogar noch Bücher für die Kinder mitgebracht", warf Gloria ein. In ihren Augen standen schon wieder Tränen.

Jo nickte. "Noch ein Punkt, der nicht zu einem Mann in Schwierigkeiten paßt. Davis verbringt also einen gemütlichen Abend. Dann fällt es ihm plötzlich ein, zu seinem Chef zu fahren und aus unerfindlichen Gründen in dessen Villa einzudringen. Ein Killer ist hinter Davis her, um ihn zu erschießen. Und dieser Killer nutzt nicht etwa eine günstige Gelegenheit, sondern folgt seinem Opfer bis ins Wohnzimmer einer fremden Villa und erschießt ihn ausgerechnet dort."

"Nicht ohne abzuwarten, bis sich das Opfer gemütlich in einem Sessel niedergelassen hat", fügte Rowland hinzu. "Im übrigen sind die Ballistiker sicher, daß der Todesschütze hinter der Bartheke auf der anderen Seite des Wohnzimmers gestanden hat. Der maskierte Mörder marschierte also von der Dielentür quer durch den Raum, während das Opfer seelenruhig im Sessel sitzenblieb und zuschaute."

"Quatsch mit Soße", sagte Jo prägnant.

"Eben! Lassen wir diesen ganzen Schmus also mal beiseite. Was bleibt dann?"

"Der Verdacht, daß Bannister selbst Harald Davis erschossen hat", sagte Jo.

"Ja! Aber warum? Der Verdacht liegt nahe, daß Harald Davis irgend etwas wußte, was er nicht wissen durfte. Nehmen wir den Einbruch in Miß Nelsons Wohnung hinzu, können wir die Sache dahingehend einengen, daß er etwas im Besitz hatte, das seinen Mördern gefährlich werden konnte. Etwas, das sie in der Wohnung seiner Freundin vermuteten. Sind Sie sicher, daß nichts fehlt, Miß Nelson?"

"Ganz sicher", bestätigte Gloria entschieden.

"Also haben es die Kerle nicht gefunden", spann Jo den Faden weiter. "Frage: Konnten sie es sich leisten, Harald Davis umzubringen, solange sie noch nicht am Ziel waren?"

"Antwort: Nein", sagte der Captain. "Schlußfolgerung: Sie waren am Ziel. Was immer sie suchten - Davis muß es bei sich gehabt haben. Wahrscheinlich, weil es ihm nach dem Einbruch in Miß Nelsons Wohnung nicht mehr sicher genug aufgehoben war."

Gloria hatte mit großen Augen zugehört. Sie fuhr leicht zusammen, als Tom Rowlands Blick sie durchbohrte.

"Als Ihr Verlobter Ihre Wohnung verließ - hat er da irgend etwas mitgenommen, Miß Nelson?"

Gloria schüttelte den Kopf. "Nein. - Nein, nichts."

"Sind Sie sicher?"

"Völlig sicher! Harald hat nichts mitgenommen. Nur das Märchenbuch..."

"Märchenbuch?"

Gloria erzählte.

Von dem Buch mit dem Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind...", das Harald ihr geschenkt, von den drei anderen Kinderbüchern, die er als Ersatz für das verdrückte Exemplar mitgebracht hatte. An dieser Stelle des Berichtes stockte die junge Frau und riß die Augen auf.

"Aber...aber das stimmt ja gar nicht", hauchte sie.

"Was stimmt nicht?" fragten Jo und der Captain gleichzeitig.

"Es war kein Fehldruck! Als Harald es behauptete, habe ich nicht weiter darüber nachgedacht. Aber das Märchenbuch war kein Fehldruck." Sie schluckte und errötete leicht. "Ich hab's gelesen", gestand sie. "Weil...weil ich doch die Kinder so selten sehe und mir dabei vorstellen konnte..."

"Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen", unterbrach Jo. "Die Sache mit dem Fehldruck war also ein Vorwand. Harald Davis wollte das Buch aus einem anderen Grunde zurückhaben."

"Oder Bannister wollte es zurückhaben", fügte der Captain hinzu. "Seine Villa wird als Tatort natürlich durchsucht. Das gleiche gilt für Wohnung und Wagen des Ermordeten. Irgendwo muß das Buch schließlich geblieben sein. Eine harmlose Märchensammlung verschwindet ja nicht einfach vom Erdboden."

"Falls es wirklich nur eine harmlose Märchensammlung ist", betonte Jo.

"Eben!" Tom Rowland nickte zufrieden und rieb sich die Hände. "Wir werden suchen. Und wenn wir nichts finden, wissen zumindest eins: Daß dieser fatale Wälzer eine heiße Spur ist."

*

Zwei Stunden später stand fest, daß die Märchensammlung mit dem Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind..." tatsächlich verschwunden war.

Das Buch fand sich weder in Jason Bannisters Villa noch in Harald Davis' Junggesellenbude oder in seinem Wagen. Auch die Plastiktüte, in der es transportiert worden war, tauchte nicht auf. Falls sich der Zufall nicht einen übeln Scherz erlaubt hatte, spielte das Buch also tatsächlich eine Schlüsselrolle.

"Es gibt immer drei Möglichkeiten", sinnierte Jo und zog gedankenverloren an seiner Pall Mall. "Harald Davis hat den Wälzer entweder verloren oder irgendwo deponiert, in einem Schließfach zum Beispiel, oder seine Mörder haben ihn an sich gebracht."

Tom Rowland nickte.

Sie hatten den Schauplatz gewechselt, saßen in einem Drugstore und nahmen noch einen Drink, bevor sich ihre Wege trennten. April wollte mit Gloria Nelson zum Essen gehen. Der Captain hatte noch zu tun. Jo ebenfalls. Denn im Licht der neuen Erkenntnisse gewannen auch Aprils Beule und die Herren Cohen und Rudensky mit ihrer Vorliebe für die chinesische Küche einen ganz neuen Stellenwert.

Hank Cohen und Willy Rudensky hatten den Einbruch in Glorias Wohnung sicher nicht aus eigenem Antrieb verübt. Wenn sie gesiebte Luft witterten, nannten sie vielleicht ihren Auftraggeber. Man würde sehen.

"Warum gehen wir nicht einfach hin, kaufen in Bannisters Buchhandlung ein Exemplar des Märchenbuchs und sehen, was passiert?" fragte April, während sie mit dem Strohhalm in ihrem Drink rührte.

"Gute Idee. Das übernimmst du."

"Und wer paßt auf den Laden auf?"

"Der automatische Anrufbeantworter. Ein Klient, der zu faul ist, zweimal zu kommen, hat uns ohnehin nicht verdient. Wir werden..."

Jo stockte.

Daß die Tür des Drugstores aufgeflogen war, hatte er nur aus den Augenwinkeln bemerkt. Das Jammerbild, das hereinwankte, weckte hingegen sofort seine Aufmerksamkeit. Allerdings mußte er zweimal hinsehen, um das verschwollene Gesicht seines Kollegen Walter Forrester zu erkennen.

"Mein Gott, Walter", murmelte er erschlagen.

Der Detektiv mit den vielen Lokalterminen wirkte ebenfalls erschlagen. Seelisch bestimmt, und im wörtlichen Sinne zumindest halbwegs. Unaufgefordert ließ er sich an dem Tisch nieder, an dem April und Gloria, Jo und Tom Rowland saßen, fiel schwer auf den Stuhl und stöhnte.

"Hallo, Freunde!" Er nuschelte, weil ein Schneidezahn schief stand. "Jo, dich schickt das Firmament! Hab' deine Blechkutsche draußen gesehen und gedacht, du spendierst einem

alten Kumpel 'nen Whisky und 'ne Zigarette."

Forrester stank ohnehin nach Whisky. Außerdem war er zusammengeschlagen worden. Jo ahnte, was passiert war.

"Haben sie dir die Brieftasche geklaut?" fragte er.

"Ja...Eh...Wer?"

"Der Dealer und seine Kumpel."

"Wo...woher weißt du...?"

"Intuition", behauptete Jo trocken. "Wo ist es passiert?"

"Central Park. Das heißt: Der Kerl dealte im Central Park. In einem Hinterhof der Achten Avenue haben sie mich dann durch den Fleischwolf gedreht."

"Ritchie Kings Bezirk", sagte Jo betont.

"Weiß ich doch. Oh, Mann, mein Kopf! Krieg' ich jetzt einen Schottischen?"

"Nein", lehnte Jo ab. "Du kriegst Kaffee. Anschließend zahle ich dir ein Taxi nach Hause. Dort steigst du unter die kalte Dusche..."

"Sadist!" beschwerte sich Forrester.

"Lebensretter", verbesserte Jo. "Wenn du nämlich unter die kalte Dusche steigst, wird dein Kopf klar. Und wenn dein Kopf klar ist, wirst du deinen Whisky in den kommenden Tagen irgendwo in der Nähe von Battery Park oder Fort Tryon trinken, auf jeden Fall außerhalb von Ritchie Kings Aktionsradius. Begriffen?"

"Mensch, Jo! Könntest du nicht..."

"Nein!"

"Verdammmt, sperr doch wenigstens die Horchsegel auf! Ich spreche nicht vom Schottischen. Ich dachte, du könntest einem alten Kumpel auf die Bocksprünge helfen. Paar nette Geschichten über Ritchie, diese quergestreifte Kanalratte, über seine Leute..."

"Ich habe im Moment genug nette Geschichten am Hals", sagte Jo und dachte an das Märchenbuch. "Heiße Geschichten! Also kühl du dir den Kopf unter der Dusche ab, okay?"

Aber Walter Forrester war nicht zu belehren.

"Du mich auch!" fauchte er in einem erstaunlichen Anfall von Entschlossenheit. "Die Kerle werden sich noch wundern, werden die sich!"

Sprach's, erhob sich leicht schwankend und stürmte mit gesenktem Schädel zur Tür. Wie ein Stier, der just dabei ist, das bekannte rote Tuch auf die Hörner zu nehmen.

"Da geht er hin", sagte April versonnen.

Und singt nicht mehr, wäre die logische Fortsetzung gewesen.

Angesichts der Tatsache, daß sein alkoholseitiger Kollege offenbar zielstrebig dabei war, Leben und Gesundheit aufs Spiel zu setzen, fand Jo das eigentlich gar nicht lustig. Aber selbst wenn er willens gewesen wäre, hätte er im Augenblick keine Zeit gehabt, Kindermädchen für den großenwahnsinnigen Walter Forrester zu spielen.

*

Nach dem Mittagessen brachte April ihre Freundin nach Hause, überredete sie zu einem Beruhigungsmittel und versprach, später noch einmal hereinzuschauen.

Danach begab sich Jos Volontärin spornstreichs zur Buchhandlung Bannister in der Midtown. Der Chef stand selbst hinter dem Ladentisch. Offiziell war er nur Zeuge, Beweise gab es nicht gegen ihn. Genau wie seine Haushälterin hatte er das Polizeigebäude nach der Protokollierung der Aussagen verlassen dürfen.

Normalerweise gehörte es nicht zu seinen Gepflogenheiten, in seinem Laden sozusagen an der Front zu stehen.

Jetzt, da seine Verkaufskraft ermordet worden war, blieb ihm nichts anderes übrig. Außer ihm war nur noch ein pickliger Lehrling anwesend, der hoch oben auf einer Leiter balancierte und Buchtitel mit einer Liste verglich. Bannister kannte April nicht. Seine verdüsterte Miene hellte sich etwas auf beim Anblick der attraktiven Kundin.

April setzte ihr bestes Lächeln auf.

"Ich möchte ein Märchenbuch", strahlte sie. "Meine kleine Schwester hat Geburtstag."

"Selbstverständlich! Sofort!"

Bannister wandte sich einem Regal zu. Viel konnte er dort bestimmt nicht entdecken, weil sein Blick dauernd zu Aprils Beinen abirrte. Sehenswerte Beine, die auch den Kreislauf eines eingeschworenen Junggesellen antörnten, der sich ansonsten nicht viel aus Frauen machte.

Bannister schnaufte, als er einen Bücherstapel balancierte, wobei sein voluminöser Bauch als Stütze gute Dienste leistete. Schnaufend breitete er die Werke über die Theke. Grimms Märchen, Andersens Märchen, chinesische Märchen, indianische Märchen - McDuckles Märchen, wer immer das sein mochte.

"Das hat meine kleine Schwester alles schon", meinte April. "Sie hat sich ,Und wenn sie nicht gestorben sind...` gewünscht."

"Und wenn sie..."

Jason Bannister stockte mitten in der Wiederholung des Titels.

Er schluckte. Sein Dreifachkinn geriet in wabbelnde Bewegung, die fetten Wangen erbebten. Einen Moment lang sah er so aus, als habe April die gesammelten Gedichte des Mannes im Mond verlangt. Dann fing er sich wieder.

"Leider ausverkauft", sagte er.

April hob die Brauen.

"Sind Sie sicher?" fragte sie mit genau berechnetem Zweifel im Tonfall und einem scharfen Blick.

Bannister verschlang die Wurstfinger ineinander. Auf seiner breiten Stirn perlten ein paar feine Schweißtropfen. Er holte tief Luft.

"Ganz sicher", beteuerte er.

Seiner Stimme war die mühsame Beherrschung anzuhören. Aber das nützte April nicht viel, weil sie sich schlecht unter den Augen des Buchhändlers auf die Pirsch machen konnte.

*

Jo brachte das Kunststück fertig, seinen Wagen in der Nähe des "Silbernen Drachen" zu parken, ohne einem Chinesen über die Zehen zu fahren, einen halben Gemüseladen mitzunehmen oder unter Grillenkäfigen aus Bambus begraben zu werden.

Er hatte sich in Lu Mings Wäscherei erkundigt. Lu Ming war ein Freund von ihm. Um in diesem Teil der Chinatown, mitten in einem Labyrinth von verschachtelter Hinterhöfen und Gäßchen, die auf keinem Stadtplan vorkamen, ein bestimmtes Restaurant zu finden, brauchte man schon Freunde.

Der "Silberne Drache" entpuppte sich als pagodenartiges Gebäude, das an der Rückfront eines großen Geschäftshauses klebte.

Jo gewann die Orientierung zurück. Das Bürohaus kannte er. Jedenfalls von vorn. Es gehörte einem gemeinnützigen Verein, der sich angeblich der Pflege der Völkerverständigung widmete. In Wahrheit koordinierte er die Aktivitäten der <chinesischen Mafia> mit den Unternehmungen derer, die in der New Yorker Unterwelt sonst noch Rang und Namen hatten. Hier traf man sich, hier wurde verhandelt, wurden Interessen

ausgeglichen - oder auch nicht. Im letzten Fall gab es dann meist an irgendeinem anderen Ort der Stadt Mord und Totschlag. Selbstverständlich weit entfernt von der Wirkungsstätte des Vereins für Völkerverständigung. Dem konnte keiner an den Karren fahren. Und die Behördenzuschüsse hatte man ihm nicht etwa gestrichen, weil er weniger gemeinnützig als gemein und unnütz war, sondern weil die Stadt New York sparen mußte.

Alles in allem war es also durchaus nicht unmöglich, daß zwei normale angloamerikanische Gangster im "Silbernen Drachen" verkehrten - was ja immerhin voraussetzte, daß sie das Lokal irgendwann gefunden hatten.

Jo fragte sich, wie es bei solch versteckter Lage überhaupt zu Gästen kam. Nun ja - menschlichem Spürsinn bleibt nichts verborgen, das weiß jeder, der einmal im Wald nach einer Lichtung ohne leere Coladosen suchte. Jo drehte sich halb, um seine Schulterbreite durch die Tür mit dem aufgemalten Drachen zu bugsieren, kämpfte im Foyer gegen einen Anfall von Klaustrophobie und teilte vorsichtig den Vorhang aus leise klingelnden Perlmuttplättchen.

Der Duft nach gebackenem Wan Tan, Peking-Ente und Frühlingsrollen kitzelte seine Nase. Links lag eine Theke, die an üblichen amerikanischen Maßstäben gemessen einer Briefmarke glich. Rechts gab es eine Durchreiche, auf die der hagere Arm eines ansonsten Unsichtbaren in Abständen dampfende Schüsseln knallte. Geradeaus unterteilten Stellwände, Bastmatten und berankte Bambusgeflechte den Raum in ein Gewirr von Nischen, die es unmöglich machten, auch nur einen einzigen Gast zu sehen.

"Ssö?" fragte ein kleiner Chinese, der Schwierigkeiten hatte, das fatale R am Ende von Sir herauszubringen.

"Ich suche einen Freund. Sie gestatten, daß ich mich ein wenig umsehe?"

Das Knistern eines Geldscheines verlieh der Bitte Überzeugungskraft. Der Chinese vereinnahmte die Banknote so geschickt, daß nicht einmal Jo selbst mitbekam, wohin sie verschwand.

"Bitte seht, Ssö!" gestattete der Chinese mit einer höflichen Verbeugung.

Jo setzte sich in Bewegung.

Kellner huschten in den Durchgängen zwischen den Nischen hin und her. Alle paar Schritte standen Servierwagen im Weg, auf denen die Köstlichkeiten der fernöstlichen Küche dampften. Und dufteten! Jo spürte das Loch in seinem Magen. Energisch richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Speisenden statt auf die Speisen. Er hatte sich erkundigt, wußte inzwischen, daß Cohen und Rudensky aktenkundig waren und wegen ganz anderer Delikte als eines schlichten Einbruchs gesucht wurden. Unvorsichtigkeit konnte unter diesen Umständen sehr leicht ein Loch im Magen verursachen, das mit Hungergefühlen nichts zu tun hatte.

Fünf Minuten später wußte Jo, daß seine Gegner jedenfalls nicht in Frühlingsrollen, Wan Tan und Peking-Ente schwelgten.

"Digest", das wandelnde Lexikon, hatte ja auch nicht behauptet, daß die beiden jede Mahlzeit hier einnahmen. Vielleicht kamen sie noch. Warten mußte Kommissar X allerdings draußen, weil er in dieser verflixten Faltschachtel von Gebäude alle Chancen hatte, seine Gegner zu verpassen.

Schweren Herzens riß er sich von den magenfreundlichen Düften los und wand sich wieder durch den Perlenvorhang.

Gleichzeitig öffnete sich die Tür auf der anderen Seite des besenkammergroßen Foyers.

Das einfallende Licht ließ eine Glatze glänzen. Die Schulter mußte der Bursche ebenfalls vorschieben, um nicht hängenzubleiben. Den Rest seiner Anatomie sah Jo nur als Schattenriß, aber Kahlkopf und kantige Konturen weckten sofort eine bestimmte Assoziation.

Der Glatzkopf knurrte unwillig, als er bemerkte, daß ihm jemand entgegenkam.

Er war offenbar gewohnt, daß man ihm Platz mache. Jo blieb stur stehen. Der andere grunzte überrascht, schnaufte durch die Nase und wollte das unerwünschte Hindernis mit der Schulter rückwärts schieben.

Jo setzte seine eigene Schulter ein.

"Gegenverkehr hat Vorfahrt", sagte er freundlich. "Würden Sie bitte Platz machen?"

"Ha?" wunderte sich der Glatzkopf.

"Pack dich, Dicker!" schlug Jo einen Tonfall an, der vermutlich besser verstanden wurde.

Inzwischen hatten sich seine Augen an die ungünstige Beleuchtung gewöhnt. Er war sicher, Willy Rudensky in dem Mann zu erkennen, der da Dampfwalze spielte. Jo spielte Schützenpanzer. Nicht unbedingt, weil er Spaß an dieser Kraftprobe fand. Er überlegte noch, wo seine Gegner am wenigsten Unheil anrichten konnten: innerhalb oder außerhalb des Lokals.

Die Entscheidung wurde ihm abgenommen.

Ein wütender Fluch ertönte. Im hellen Viereck der Tür erschien eine zweite, schlankere Gestalt, und Willy Rudensky, der Ex-Boxer, wurde an der Schulter zurückgerissen.

Das passierte so schnell, daß auch Jo den festen Stand verlor und sich erst nach zwei Vorwärtsschritten wieder fing.

"Saudämlicher Idiot!" krächzte eine gereizte Stimme.

"Hund!" heulte Willy Rudensky auf.

Was Jo Walker beides auf sich bezog, bis ihm die nächsten Ereignisse klarmachten, daß sich das Einbrecher-Paar inzwischen offenbar nicht mehr so gut vertrug wie vorher.

Hank Cohen - denn der war es - legte offenbar keinen Wert darauf, daß sein schlagkräftiger Komplize öffentliches Aufsehen erregte.

Rudensky seinerseits schien sich grundsätzlich nicht gern von hinten anfassen zu lassen. Da liefen bei ihm gewisse automatische Reflexe ab. Zum Beispiel der, daß er herumwirbelte, die Faust mitschwingen ließ und aus der Drehung heraus zuschlug.

Vielleicht war es nicht mehr als ein grober, altgewohnter Scherz unter Kumpanen, dem Hank Cohen normalerweise elegant auszuweichen pflegte. Diesmal allerdings wich er zu spät aus. Sein Blick sog sich an dem schlanken, muskulösen Fremden fest, der da so plötzlich aus der Tür des "Silbernen Drachen" gewirbelt kam. Die Augen, wie Glaskugeln in den Höhlen liegend, flackerten erschrocken auf. Das narbenentstellte Gesicht verzerrte sich, und im Bruchteil einer Sekunde begriff Kommissar X, daß der andere ihn kannte.

Im gleichen Sekundenbruchteil schlug die Faust des Glatzkopfes ein.

Hank Cohen torkelte rückwärts. Jo hatte grundsätzlich nicht viel dagegen, wenn Gangster sich gegenseitig demolierten. In diesem Fall lag der Nachteil auf der Hand: Cohen geriet aus seiner Reichweite.

Erst ein paar Schritte entfernt fing er sich wieder.

"Schnüffler!" brüllte er, was zweifellos als Warnung an seinen Komplizen gedacht war.

Dabei fuhr seine Hand nach oben in Richtung Jackenausschnitt. Jo wollte ebenfalls zur Schulterhalfter greifen. Doch die Reflexe des ehemaligen Berufsboxers funktionierten auch diesmal. Mit einem urigen Schrei warf sich der Glatzkopf auf den unvermuteten Widersacher. Jo, der auf Cohen geachtet hatte, wurde gegen die Hauswand des "Silbernen Drachen" geschleudert und prallte unglücklich mit dem Kopf an eine der erkerartigen Verzierungen, mit denen der Bau auf chinesische Folklore getrimmt war.

Hank Cohen handelte schnell.

Eine halbe Sekunde später bekam auch Kommissar X Gelegenheit, die tschechische Präzisionsarbeit zu bewundern, die schon April beinahe zum Verhängnis geworden wäre.

*

Der Buchhändler Jason Bannister und der Detektiv Walter Forrester hatten eines gemeinsam: die Gewohnheit, flatternde Nerven mit Alkohol zu beruhigen.

Bannister benutzte dazu allerdings nicht Whisky, sondern Pfefferminzlikör, der gleichzeitig dem Magen guttat. Für einen Mann mit der Statur eines Buddhas waren die üblichen Likörläser natürlich zu klein. Er benutzte Sektschalen, die er bis zum Rand füllte. Jetzt nippte er gerade an der zweiten Füllung, und seine Nerven hatten sich so weit beruhigt, daß er einen Entschluß fassen konnte.

Die Bücherkiste mußte weg.

Bannister hatte keine Ahnung, wer die Kundin war, die nach einem Exemplar von "Und wenn sie nicht gestorben sind..." verlangte, aber die Tatsache als solche genügte. Die Situation sah heikel genug aus.

Erst die Panne mit Harald Davis. Dann dieser widerliche Polizei-Captain, der seinen Mitmenschen offenbar aus Prinzip nicht glaubte. Und jetzt, ausgerechnet jetzt, eine Kundin, die auf dem fatalen Märchenbuch bestand, ohne zugleich das Kennwort zu nennen.

Davon abgesehen bestand ohnehin die wenn auch unwahrscheinliche Möglichkeit, daß die Polizei nach der Villa auch noch die Buchhandlung durchsuchen würde.

Zuerst hatte sich Bannister über diesen Punkt beruhigt. In seiner Villa war ein Mord geschehen, also mußten die Beamten natürlich nach Spuren des Mörders forschen. Um sich in der Buchhandlung umzusehen, brauchten sie einen gesonderten Durchsuchungsbefehl, brauchten sie Verdachtsmomente. Aber existierten die wirklich nicht? Jason Bannister war seiner Sache nicht mehr sicher, deshalb entschied er sich zur Vorsicht.

Den Laden überließ er für eine Weile dem pickelgesichtigen Lehrling.

Der Junge freute sich über die Chance, seine nur geringfügig vorhandenen Fähigkeiten beweisen zu dürfen. Jason Bannister schloß die Officetur hinter sich ab. Seine dicken Finger zitterten leicht, als er zum Telefonhörer griff und die Nummer des Mannes eintippte, der noch gestern abend bei ihm zu Gast gewesen war.

Zu Hause konnte er Ritchie King nicht erreichen.

Also versuchte er es in "Ritchies Steakhouse", jenem vornehmen und durchaus legalen Restaurant, das der Rauschgift-King als Hobby betrieb. Dort meldete sich zunächst der Geschäftsführer, und dann hatte Bannister den großen Boß selbst an der Strippe.

"Jason! Du hast unser kleines Problem bereinigt?"

"Ja", sagte Bannister im Brustton der Überzeugung.

"Allerdings etwas anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Es gab - eh - Schwierigkeiten."

"So?"

"Nicht am Telefon. Ich erzähle dir das alles später, Ritchie. Vorab nur eins: die Kiste!"

Ritchie King wußte, von welcher Kiste die Rede war.

"Und?" fragte er.

"Du mußt sie abholen lassen. Sofort! Am besten durch den Lieferwagen mit der Verlagsreklame."

Stille.

Zwei, drei Sekunden lang. Sekunden, in denen Jason Bannister der Schweiß aus allen Poren brach.

"Und den Grund wirst du mir sicher auch später erläutern", meinte der Rauschgift-Boß süffisant.

"Ja, Ritchie. Kann ich mich darauf verlassen, daß alles klappt?"

"Muß es schnell gehen?"

"So schnell wie möglich! Aber es besteht keine wirkliche Gefahr, Ritchie. Bestimmt nicht!"

Bannister fuhr sich mit dem Finger zwischen Doppelkinn und Kragen. Er konnte förmlich vor sich sehen, wie das Geiergesicht des Mannes am anderen Ende der Leitung vor Wut versteinerte.

"Na schön", knurrte King. "Ich lasse die Kiste abholen."

"Danke, Ritchie. Bis dann."

Erleichtert legte Jason Bannister den Hörer auf.

Zwei Minuten später wies er den Lehrling an, bei einem bestimmten Verlag drei Dutzend Exemplare des Märchenbuchs mit dem Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind..." zu bestellen. Und zwar unter einem bestimmten Code-Wort, das - angeblich - die Lieferung beschleunigen würde, in Wahrheit jedoch den Lieferanten darüber informierte, ob er in die regulären oder die geheimen Regale greifen sollte.

Der Junge mit dem Pickelgesicht hatte noch gar nicht gemerkt, daß "Und wenn sie nicht gestorben sind..." schon wieder ausverkauft war.

"Aber...", begann er.

"Du tust, was ich dir sage!" bestimmte Bannister aufgebracht. "Fragen kannst du stellen, wenn du deinen verdammt Job gelernt hast."

Der Junge bezweifelte, ob er seinen Job in einer Buchhandlung, in der ihm nichts beigebracht wurde, überhaupt je lernen würde.

Aber heutzutage waren Jobs dünn gesät und Lehrstellen nur mit der Lupe zu finden. Also unterdrückte der Junge Protest samt Seufzer und beschloß, es mit den Lateinern zu halten.

Der Weise schweigt...

*

"Hände hoch, Schnüffler!"

Die Stimme klang nach Skalpell auf Knochen. Jo Walker sah die Welt wie durch eine rosarote Brille. Der Zusammenstoß seines Schädelns mit der chinesischen Verzierung war daran schuld, und die tschechische Brünner 75, fünfzehn Schuß, Kaliber 9 mm Parabellum, fand er trotzdem nicht romantisch.

Sein erster Impuls war es, dem Narbengesicht seinen Komplizen auf die Figur zu werfen.

Aber der Glatzkopf hatte plötzlich schnelle Beine, wich bis zur Bordsteinkante zurück und fummelte ebenfalls unter der Jacke herum. Merkwürdig: Eben noch hatte es hier von geschäftigen Leuten gewimmelt, jetzt lag das Gäßchen leer da. Die Nähe des obskuren Vereins für Völkerverständigung machte sich bemerkbar. Die Verständigung zwischen den beiden angloamerikanischen Gangstern und ihren chinesischen Landsleuten klappte jedenfalls ausgezeichnet. Die einen wollten keine Zeugen, die anderen wollten nichts sehen und nichts hören. Und sagen würden sie hinterher natürlich auch nichts.

Das alles fuhr Jo im Bruchteil einer Sekunde durch den schmerzenden Kopf.

Er lehnte verkrümmt an der Wand. Die Rechte preßte er auf den Magen. Da tat ihm zwar nichts weh, aber die Schulterhalfter war in der Nähe.

"Wird's bald?" knurrte der Narbige.

Jo hob die Hände. Vorerst! Der Narbige atmete erleichtert auf. Allzu wild war er offenbar auch nicht auf eine Schießerei in der Öffentlichkeit aus.

"Da rein!" befahl er und wies auf den Durchschlupf zwischen dem "Silbernen Drachen" und einer Mauer, die zwei altersschwache Telefonzellen stützte.

Jo setzte sich achselzuckend in Bewegung. Er war gespannt, wie es weitergehen würde. Zunächst einmal mußte er über ein paar leere Getränkekisten hinwegsteigen. Dann erwies sich, daß zwischen der Rückfront des "Drachen" und dem Bürohaus wunderbarerweise noch Platz für einen winzigen Hof war. Kommissar X wußte eine Waffe hinter sich, die unangenehm große Löcher reißen konnte. Aber in dem schmalen Durchschlupf hatten der Narbige und der Glatzkopf bestimmt nicht nebeneinander Platz. Außerdem bot sich der Hof dem Blick als Freiluft-Version einer Rumpelkammer.

Jo beschloß, das Spiel nach seinen eigenen Regeln fortzusetzen.

Er stolperte, schwankte. Natürlich war ihm klar, daß sein Gegner ihn jetzt mit verdoppelter Aufmerksamkeit belauerte. Scheinbar mühsam fing er sich, und genau in der Sekunde, in der Hank Cohens Wachsamkeit wieder nachließ, schnellte der Detektiv nach links.

Ein wütender Schrei mischte sich mit dem Knirschen einer abgewrackten Bambus-Blumenampel, die er streifte. Auf einem Stapel verschimmelter Bastmatten überschlug er sich, kam wieder hoch, hörte die Schritte seiner Widersacher. Ein Getränkekasten ging zu Bruch - wahrscheinlich unter dem Gewicht des Glatzkopfes. Cohen würde nicht mehr als eine halbe Sekunde brauchen, um den Hof zu erreichen. Blitzartig zog Jo den Revolver aus der Schulterhalfter und schnellte in die Deckung einer ausranierten, mit silbernen Drachenköpfen geschmückten Bartheke.

Im gleichen Moment bellte Cohens Pistole auf.

Jo zog den Kopf ein. Schrecken durchfuhr ihn, als er das Zupfen am Ärmel spürte und hinter sich Mörtel rieseln hörte. Hatte er sich in Deckung geglaubt? Hinter einer massiven Bartheke?

Klassischer Fall von Denkste, dachte er.

Seine Deckung bestand aus zwei bis drei Millimetern Plastik. Mit dem Zeug war vielleicht mal eine stabile Bartheke verkleidet gewesen, mehr nicht. Selbst das Mini-Kaliber einer Damenpistole hätte es durchschlagen, und 9 mm Parabellum-Munition würde es in Fetzen verwandeln. Sehr kleine Fetzen.

Die nächste Kugel zog Jo förmlich einen Scheitel.

"Tiefer halten, du Blödmann!" steuerte der Glatzkopf einen guten Ratschlag bei.

Gleich würde Hank Cohen mit seinen restlichen dreizehn Bleistücken die ganze Gegend abstreuen. Jo war nicht abergläubisch, aber in diesem Fall konnte die Dreizehn gar nichts anderes als Unglück bedeuten.

Der Detektiv trat mit dem gestreckten linken Fuß gegen das dünne Plastikmaterial, rollte ein Stück nach rechts und zog die Beine unter den Körper.

Hank Cohen feuerte.

Dort, wo Jos Tritt gelandet war, klaffte eine Viertelsekunde später ein großes Loch. Korditgeruch machte sich breit, das Geballer der schweren Pistole hallte von den Hauswänden wider. Kommissar X konzentrierte sich. Schon wanderte die Kette der Einschläge bedrohlich auf ihn zu. Aus der Hockstellung schnellte er hoch, den Revolver im Combatanschlag, und zog den Stecher durch.

Die erste Kugel ging dem gemalten Drachen auf der Rückwand des Restaurants ins Auge.

Hank Cohen schrie auf, wirbelte herum. Er schwenkte die Waffe mit, krümmte den Finger, und Kommissar X blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls gezielt zu schießen.

Er hatte Cohens Schulter anvisiert, aber im entscheidenden Moment machte der Bursche eine Bewegung.

Wie vom Hieb einer unsichtbaren Faust wurde er vor die Brust getroffen. Er taumelte rückwärts und krümmte sich zusammen. Reflexhaft drückte er ab, wieder und wieder, doch die Kugeln schlügen nur noch Funken aus dem Asphalt.

Der Glatzkopf hatte vergessen, daß er ebenfalls eine Waffe in der Schulterhalfter mitschleppte.

Zwei Sekunden blieb er wie versteinert stehen, starnte mit vorquellenden Augen auf seinen zusammenbrechenden Komplizen. Sekunden, die für Jo genügten, um die Reste des zerschossenen Plastikmaterials mit einem einzigen wuchtigen Tritt aus dem Weg zu befördern.

Mit dem nächsten Schritt stand er vor dem Glatzkopf, dem das Ausmaß der Gefahr erst jetzt bewußt wurde.

Keuchend riß er die Fäuste hoch. Er mochte immer noch ein passabler Boxer sein, doch er hatte einfach zu spät reagiert. Einmal erwischte er seinen Gegner mit einem Treffer. Die folgende Gerade duckte Jo geschickt ab und zog einen Uppercut hoch, der am Kinn des anderen landete.

Der Schwung reichte aus, um den Burschen bis an die Hauswand zurückzuschleudern, wo er mit verdrehten Augen in sich zusammensank.

Kommissar X wischte sich den Schweiß von der Stirn. Mit zwei Schritten erreichte er den Angeschossenen und ging neben ihm in die Hocke. Hank Cohen war bewußtlos. Die Kugel hatte ihn in die rechte Brustseite getroffen. Jo konnte nicht entscheiden, wie schwer der Mann verletzt war. Atmung und Pulsfrequenz ließen jedoch hoffen, daß er zumindest eine Überlebenschance hatte.

Immer noch war es ringsum so still, als habe Zauberei den "Silbernen Drachen" plötzlich aus einer belebten Ecke der China-Town in die Einöde von Alaska versetzt.

Jo warf einen Blick zur Rückfront des Bürohauses, das dem "Verein für Völkerverständigung" gehörte. Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen, dachte er grimmig. Ambulanz und Polizei würde er in diesem zwielichtigen Viertel wohl eigenhändig verstümmeln müssen.

*

Ritchie King, der Rauschgift-König, verließ das Steak-House, das sein Hobby war, kurz nach dem Mittagessen.

Er hatte ein T-Bone-Steak genossen, daß in der Küche nach seinem höchsteigenen Rezept zubereitet wurde. Genau wie diverse andere Spezialitäten des Hauses. Auch die Gäste waren gemeinhin von dem T-Bone-Steak <nach Art des Chefs> begeistert. Als Pflegesohn eines italienischen Pizza-Bäckers hatte Ritchie King die Geheimnisse der Kochkunst sozusagen mit der Muttermilch eingesogen. Er hätte sich gut und gern als erfolgreicher Gastwirt durchs Leben schlängeln können. Aber da war sein gieriges Naturell. Und dann die Tatsache, daß besagter Pizza-Bäcker ein wenn auch untergeordnetes Mitglied der Mafia gewesen war, das seinem Pflegesohn nicht nur Kochrezepte, sondern auch kriminelle Praktiken mit auf den Lebensweg gab.

Der "King" wurde wie immer von zwei Leibwächtern begleitet.

Einer chauffierte, dem anderen oblagen Sicherheitsaufgaben. Der vornehme englische Bentley rollte in Richtung Staten Island, wo Ritchie King einen Bungalow im Traumschloß-Stil besaß. Seine Leibwächter gehörten zur Spitze ihres Gewerbes. Deshalb dauerte es auch nicht lange, bis sie bemerkten, daß sie verfolgt wurden.

"Der graue Fairlane gefällt mir nicht", sagte der Gorilla auf dem Rücksitz.

Ritchie King zuckte leicht zusammen. Eine gewisse Nervosität gehörte zum Alltag seines makabren Berufs.

"Der Kerl ist hinter uns her?" fragte er scharf.

"Scheint so. Ich fahre mal um den nächsten Block."

Die Runde um besagten Block war ein völlig sinnloser Umweg. Der Fairlane machte ihn mit, also stand fest, daß es sich tatsächlich um einen Verfolger handelte.

"Könnte das der Kerl sein, der Jim Boyle auf den Fersen war?" fragte der Chauffeur gedehnt.

King runzelte die Stirn. "Dieser Privatdetektiv? Meinst du nicht, er hat die Nase voll nach den Prügeln, die er kassiert hat?"

"Keine Ahnung. Ich weiß nur, daß der Privat-Schnüffler rothaarig war und daß der Typ in dem Fairlane ebenfalls rothaarig ist."

King zog die Unterlippe zwischen die Zähne.

Seine Gedanken fuhren Karussell. Von dem Spirituosen-Fabrikanten Andrew Jackson, dessen rauschgiftsüchtiger Tochter und seinem daraus resultierenden Wunsch, einem unwichtigen Dealer das Handwerk zu legen, konnte Ritchie King nichts wissen. Für ihn existierte momentan nur ein einziges Problem, und damit mußte seiner Meinung nach auch der Verfolger zusammenhängen.

"Bannister", knirschte er.

"Bannister?" echte der Chauffeur.

"Der Buchhändler! Du kennst ihn doch, verdammt! Du hast eben noch Timmy und Bill hingeschickt, um die Kiste abzuholen. Der Kerl muß Mist gebaut haben, anders ist die Sache nicht zu erklären."

"Und jetzt, Boß?" fragte der zweite Gorilla gedehnt.

Ritchie King überlegte kurz und angestrengt.

Er hatte den fatalen Eindruck, daß die Dinge seiner Kontrolle entglitten. Aber immerhin glaubte er zu wissen, was gespielt wurde. In einem solchen Fall entschied er sich stets für die gleiche Lösung: Nägel mit Köpfen.

Er hatte Autotelefon im Wagen.

"Du rufst Sal Gregorri an", befahl er dem Chauffeur. "Er soll sofort starten und Bannister auf den Zahn fühlen. Die Kiste..."

Er stockte und runzelte heftig die Stirn.

Der Bemerkung des Chauffeurs hätte es nicht bedurft: King wußte selbst, daß er Anweisung gegeben hatte, die fatale Kiste in seine Villa bringen zu lassen, bis sich die Lage klärte. Wieder überlegte er einen Augenblick. Er kam zu dem Ergebnis, daß es vorerst nicht nötig war, an diesen Anweisungen etwas zu ändern.

"Die Kiste kommt in den Keller", fuhr er fort. "Sal wird Bannister die Würmer aus der Nase ziehen. Ich will wissen, woran ich bin."

"Und der Schnüffler?" fragte der Chauffeur mit einer Kopfbewegung nach hinten, wo Walter Forresters Fairlane immer noch in ihrem Kielwasser hing.

Ritchie King atmete tief durch.

"Kurzen Prozeß", befahl er.

Damit war alles gesagt. Walter Forrester, der Detektiv mit den spärlichen Aufträgen und den vielen Lokalterminen, hatte nur noch kurze Zeit zu leben.

*

"Boß!"

In Aprils Stimme stritt die Sorge eines Krankenschwestern-Bataillons mit dem Tonfall einer strengen Gouvernante, deren Zögling von einem verbotswidrig erkletterten Baum gefallen ist. Kommissar X tastete schuldbewußt über seines Haupthaars Fülle. Es war etwas angesengt.

"Ich habe Cohen und Rudensky erwischt", entschuldigte er sich.

"Und?" fragte April streng.

Jo berichtete. Was seine Volontärin dachte, war ihr von der niedlichen Nasenspitze abzulesen. Hatte sie nicht gleich gesagt, der Alleingang gegen die beiden Einbrecher könne nicht gut ausgehen?

Schlecht ausgegangen war er zwar nur für Jos Haarspitzen, doch das vermochte Aprils Ansicht über den Fall nicht zu erschüttern.

"Und?" wiederholte sie in jenem Tonfall, der von vornherein ausschloß, das Ergebnis der Aktion könne etwa das Risiko rechtfertigen.

"Rank Cohen wird durchkommen", sagte Jo. "Vernehmungsfähig ist er allerdings frühestens in einer Woche. Willy Rudensky, der Glatzkopf, gibt sich sehr geständnisfreudig. Die beiden hatten tatsächlich den Auftrag, das Märchenbuch mit dem Titel: "Und wenn sie nicht gestorben sind..." aus Gloria Nelsons Wohnung zu holen."

April schwieg. Kommissar X blieb nichts übrig, als den kompletten Fehlschlag einzugesten.

"Leider kennt Willy Rudensky den Auftraggeber nicht", sagte er.

"Aha!" sagte April.

Ganz im Tonfall von <Ich hab's ja gleich gewußt.> Jo sparte sich den Hinweis, daß er die stets präsente Gefahr für die ehrlichen Bürger seiner Heimatstadt um zwei steckbrieflich gesuchte Gewaltverbrecher vermindert hatte.

"Und du?" fragte er.

April berichtete. Ein recht lakonischer Bericht. Den Hinweis, daß auch sie sich für Nichts in die Höhle eines mutmaßlichen Löwen begeben hatte, sparte Jo sich nicht.

"Löwe! Daß ich nicht lache!" mokierte sich April.

"Aber er hat erschrocken reagiert, oder?"

"Hat er. Nur nützt uns das nichts. Selbst wenn Bannister das Buch im Schaufenster liegen hätte und wir ihn mit seiner dicken Nase darauf stoßen würden, könnte er immer noch behaupten, daß es der nächstbeste Großvater reserviert hat, um es seinen Enkeln zu Weihnachten zu schenken."

"Vielleicht sollten wir ihn noch etwas nervöser machen", sagte er gedehnt. "Ich gehe hin, verlange ebenfalls das Buch und lasse ein paar Andeutungen fallen, die ihn aus der Ruhe bringen. Wenn er in seinem Laden tatsächlich etwas zu verbergen hat, müßte er dann eigentlich aus seiner Reserve kommen."

"In dem er versucht, die Bücher beiseite zu schaffen, meinst du?"

"Genau. Oder in dem er sich zum Beispiel mit seinen Hintermännern in Verbindung setzt. Ich habe keinen Schimmer, was mit diesen verdammten Büchern los sein könnte, aber ich traue dem fetten Bannister einfach keinen Alleingang zu."

April nickte ihre Zustimmung.

Ein paar Minuten später war Kommissar X schon wieder unterwegs. Immer noch mit einem gewaltigen Loch im Magen, deshalb nahm er sich die Zeit, eine Viertelstunde in einem Drugstore zu pausieren und ein paar Chicken-Sandwiches mit einem kühlen Bier hinunterzuspülen.

Den Mercedes ließ er außer Sichtweite der Buchhandlung stehen.

Neben dem Gebäude mit der Neonschrift "Bannister Books" führte eine Einfahrt in den Hinterhof. Als Jo über den Gehsteig schlenderte, rollte gerade ein weißer Kastenwagen heraus. Auf den Seitenflächen stand der Name eines Verlages, den Kommissar X nicht kannte. Er hatte keinen Grund, mißtrauisch zu werden. Daß eine Buchhandlung mit Büchern beliefert wurde, lag - in der Natur der Sache.

Mißtrauisch wurde der Detektiv erst, als sein Blick auf den Mann fiel, der gerade vor dem Geschäft aus einem flaschengrünen Mercury kletterte.

Ein kleiner, schlanker Mann. Das dunkle Südländerhaar an den Schläfen ergraut, die Augen hinter einer leicht getönten Hornbrille verborgen. Sein Kinn war lang, etwas zu spitz, und wurde von einer gezackten Narbe verunziert. Jo kannte den Mann, und sein Anblick traf ihn wieder sprichwörtliche Pferdetritt.

Gregorri!

Salvatore Gregorri, genannt Sal, Berufsgangster, zimal vorbestraft - und bekannt als rechte Hand des Rauschgiftbosses Ritchie King.

Jo blieb stehen, wandte sich der nächstbesten Schaufensterscheibe zu und gab sich den Anschein, konzentriert die Auslagen zu betrachten. Daß es sich um Miederwaren handelte, nahm er nur am Rande wahr. Seine Gedanken überstürzten sich, während er aus den Augenwinkeln beobachtete, wie Sal Gregorri die Buchhandlung betrat.

Was, beim Barte des Propheten, hatte Jason Bannister mit Ritchie King zu tun?

King war das Baby, das Walter Forrester schaukelte. Oder vielmehr versuchen wollte zu schaukeln - eine Absicht, die er hoffentlich schnell wieder aufgab, da sie ihm schlecht bekommen würde. Jo runzelte die Stirn, ließ in Gedanken noch einmal die letzten Ereignisse Revue passieren. Daß ihm sein schnapsseliger Kollege zweimal kurz hintereinander in den

Weg gestolpert war, mußte Zufall sein, konnte mit einem eventuellen Zusammenhang zwischen Forresters Dealer-Jagd, Ritchie King, Bannister und dem Mord an Harald Davis nichts zu tun haben. Oder gab es einen solchen Zusammenhang? Und wenn ja - hätte Bannister dann zwei Einbrecher in Gloria Nelsons Wohnung geschickt, die nachweislich nicht zur Rauschgift-Szene gehörten?

Vielleicht...

Um eine Panne auszubügeln zum Beispiel, die er selbst verschuldet hatte und ohne Kings Hilfe reparieren wollte. Möglicherweise der gleiche Grund, aus dem Bannister Harald Davis eigenhändig erschossen hatte, statt sich der Dienste von Ritchie Kings Killern zu versichern. Falls der Buchhändler Harald Davis erschossen hatte, was bisher nicht mehr war als eine Vermutung.

Jo gab den Plan auf, in dem Geschäft nach dem Buch mit dem Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind..." zu fragen.

Momentan interessierte ihn mehr, was Sal Gregorri nach dem Besuch bei Bannister unternehmen würde. Sein Auftauchen warf ein völlig neues Licht auf den Fall, ließ gewisse Zusammenhänge ahnen. Und vor allem lieferte es einen ersten Hinweis darauf, was möglicherweise mit dem vertrackten Märchenbuch nicht stimmte.

Jo mußte fast eine halbe Stunde warten, bis Sal Gregorri wieder erschien.

Der dicke Bannister brachte ihn zur Tür. Er sah blaß aus und schwitzte. Aber das war genau die Reaktion, die in Jos Theorie paßte. Der Buchhändler hatte sich einen Haufen Schwierigkeiten eingebrockt, und Gregorri war vermutlich bei ihm gewesen, um ihm Feuer unter den fetten Hintern zu machen.

Eilig kletterte der kleine, schlanke Mann wieder in den flaschengrünen Mercury.

Kommissar X brauchte nur die wenigen Schritte zu seinem Mercedes zurückzugehen, um sich anzuhängen.

*

Daß er am Steuer seines Wagens saß, hinderte Walter Forrester nicht daran, sich ab und zu einen Schluck zu genehmigen.

Die Flasche rollte sacht auf der Ablage hin und her. "Scotch Castle", wie gehabt. Diesmal lag der Pegelstand allerdings noch weit über den Zinnen der Burg, die das Etikett zeigte.

Forrester hatte Ritchie Kings Wagen von "Ritchies Steakhouse" bis zu dem Bungalow auf Staten Island verfolgt und dort eine Weile gewartet. Im Grunde nur, weil ihm nichts Besseres einfiel. Was er sich davon versprach, wußte er selbst nicht so genau. Vage schwebte ihm vor, eine Verbindung zwischen dem Rauschgift-King und Jill Jacksons Dealer beweisen zu können. Andrew Jackson - aus dessen Fabrik im übrigen auch der Whisky mit der Burg auf dem Etikett stammte - würde in diesem Fall sicher bereit sein, eine kleine Sonderprämie springen zu lassen.

Oder eine große Sonderprämie.

Hochfliegende Pläne spukten in Forresters Kopf, während er sich erneut an den Bentley hängte, der das Bungalow-Grundstück gerade wieder verließ. Ritchie Kings schmaler Geierschädel war deutlich durch die Heckscheibe zu erkennen. Walter Forresters Augen funkelten triumphierend. Er ahnte nicht, daß sein Gegner nur aus einem einzigen Grund noch eine Fahrt unternahm: Weil er in der unmittelbaren Umgebung seines Hauses keine Leichen herumliegen haben wollte.

Die Fahrt führte nach Bayonne.

Am Rande von Constable Hook bog Ritchie Kings Wagen in eine der schmalen, von Schuppen und Lagerhallen gesäumten Pisten der Hafengegend ein. Das Gelände wirkte wie ausgestorben, gehörte vermutlich zu ein paar stillgelegten Piers. Forrester vergrößerte den Abstand, um keinen Verdacht zu erregen. Daß er von Anfang an sozusagen an der Leine geführt worden war, konnte er nicht wissen.

Er achtete auch nicht auf den Mann, der scheinbar müßig an einem Schuppen lehnte.

Langsam lenkte Forrester den Wagen um die Ecke, hinter der eben Ritchie Kings Bentley verschwunden war. Der Mann im Schatten des Schuppens stieß sich von der Wand ab und zog die Hand aus der Tasche. Flüchtig nahm Walter Forrester das Schimmern von Metall wahr und sah den klobigen Schalldämpfer auf dem Lauf der Waffe, doch da war es schon zu spät, um noch zu reagieren.

Forrester spürte den Schlag, der den Hinterreifen des Fairlane traf, und hörte das Zischen, mit dem die Luft entwich. Instinktiv trat der Detektiv das Gaspedal durch. Metall kreischte, als der Wagen auf der Felge vorwärts holperte. Aus, dachte Forrester, und im nächsten Moment wurde auch der zweite Reifen zerschossen.

Blubbernd starb der Motor ab.

Forrester blickte wie gehetzt nach links und rechts. Von einer Sekunde zur anderen wurde es zwischen den Schuppen und Lagerhallen lebendig. Fünf, sechs Männer tauchten auf, alle bewaffnet. Forresters Magenmuskeln zogen sich wie unter einem Krampf zusammen.

Verzweifelt warf er sich gegen die Tür, um aus dem Wagen zu springen.

Seine Hand fuhr zur Schulterhalfter - und blieb in der Schwebe, als ihm klar wurde, daß seine Gegner ihn zum Teesieb verarbeiten würden, bevor er auch nur die Finger an den Griff der Beretta bringen konnte. Geduckt stand er neben dem Wagen, keuchend, schwitzend unter dem Ansturm der kalten Angst, und zermarterte sich das whiskybenebelte Hirn vergeblich nach einem Ausweg.

Wie das leibhaftige Verhängnis kamen die Kerle auf ihn zu.

Der Anführer, der sie mit knappen Handbewegungen dirigierte, war blond und breitschultrig und hatte die geschmeidigen Bewegungen eines Raubtieres. Ein Monstrum von Magnum-Revolver lag in seiner Rechten. Die stahlblauen Augen belauerten wachsam das Opfer.

"Wirf die Kanone weg, Schnüffler!" forderte er.

"Schön langsam mit Daumen und Zeigefinger! Es sei denn, du legst Wert darauf, gleich hier über den Mississippi geschickt zu werden."

Forrester schluckte.

Gleich hier, klang es in ihm nach. Das hieß, daß die Sache mit dem Mississippi nur aufgeschoben war, wenn er gehorchte, keineswegs aufgehoben. Der Detektiv biß die Zähne zusammen. Er wußte, seine Chancen verminderten sich rapide, wenn er sich von der Beretta trennte. Aber er hatte einfach nicht den Nerv, gegen vier schußbereite Waffen einen Ausbruchsversuch zu unternehmen.

Mit Daumen und Zeigefinger zog er die Pistole aus der Schulterhalfter und ließ sie auf das schmutzige Pflaster fallen.

"Was wollt ihr von mir?" krächzte er mühsam. "Ich kenne euch nicht, ich..."

"Du wirst uns kennenlernen", versprach der Blonde mit einem eindeutig bösen Unterton. "Außerdem stellen wir hier die Fragen, merk dir das am besten gleich. Und jetzt vorwärts, Mac! Die Richtung bestimmen wir."

Walter Forrester setzte sich mit weichen Knieen in Bewegung.

Sehnsüchtig dachte er an die Whiskyflasche in seinem Wagen. Er begann zu ahnen, daß der Schluck, den er vorhin während der Fahrt genommen hatte, der letzte seines Lebens gewesen war.

*

Sal Gregorri nahm den Holland-Tunnel und fuhr quer durch Jersey City nach Bayonne hinunter.

Bis dahin war die Verfolgung einfach gewesen. Jetzt näherte sich der Gangster der Waterfront, drang in das Gewirr von Schuppen, Lagerhäusern und Ladestraßen ein. Zu allem Überfluß wählte er auch noch eine Gegend, die offenbar zur Sanierung vorgesehen und vom normalen Hafenbetrieb abgeschnitten war. Jo Walker holte sämtliche Tricks aus der Kiste, die er kannte, und strapazierte lautlos Flüche - auch sämtliche, die er kannte.

Der Vorrat reichte, bis er vorsichtig um eine Ecke bog und trotzdem fast auf das Heck von Gregoris Wagen knallte.

Der Gangster war nirgends zu sehen. Jo vollführte einen Schlenker mit dem Steuerrad, fuhr weiter und stellte den Mercedes erst in sicherer Entfernung im Schatten eines Schuppens ab. Jagdfieber prickelte in seinen Adern. Ein Rauschgift-Gangster, dessen Ziel in einer einsamen Hafengegend lag - das roch förmlich nach einer heißen Sache.

Aber wo steckte der Bursche?

Jo stieg aus und ging langsam an der Reihe der Schuppen und Lagerhäuser vorbei. Die meisten bildeten geschlossene Zeilen, aber es gab auch Lücken: schmale Durchschlüpfe und Einfahrten, die breit genug für einen Truck waren. Jo verharrte jedesmal ein paar Sekunden und spähte vorsichtig um die Ecke, weil er keine böse Überraschung erleben wollte. Und als er das zum dritten- oder viertenmal getan hatte, erlebte er die Überraschung trotzdem.

Das Heck eines Wagens ragte in sein Blickfeld.

Beide Hinterreifen waren platt, der Schlitten stand auf den Felgen. Rasch glitt Jo an der Wellblechwand vorbei, bis er das Fahrzeug komplett im Blickfeld hatte.

Ein Fairlane mit offenstehender Fahrertür.

Auf der Ablage hinter dem Rücksitz lag ein kariertes Hemd. Jo kannte diese Ausgeburt von Geschmacksverirrung. Sein Blick erfaßte das Nummernschild und beseitigte den letzten Zweifel.

Walter Forresters Wagen!

Hart biß sich Kommissar X auf die Lippen. Er konnte nicht erkennen, warum den Reifen die Luft ausgegangen war, aber er hätte geschworen, daß entweder ein paar gut gezielte Kugeln oder sogenannte Teufelskrallen mitgespielt hatten - jene scharfen Metallsterne, die so konstruiert waren, daß immer einer ihrer Zacken nach oben wies, wenn sie auf die Fahrbahn geworfen wurden. Zu entdecken war allerdings weit und breit keins von diesen Dingern. Also doch Kugeln? Jo sah sich sorgfältig nach allen Seiten um, glitt mit ein paar Schritten an die Fahrertür des Wagens heran und warf einen Blick ins Innere.

Es stank wie in einer Kneipe.

Die Whiskyflasche auf der vorderen Ablage war allerdings erst zu einem Viertel leer. Kein Quantum für einen geübten Säufer wie Walter Forrester. Der Alkohol konnte es nicht gewesen sein, der den verkrachten Privatdetektiv in die Klemme gebracht hatte, in der er zweifellos steckte.

Aber Walter Forrester war noch nie ein großes Licht gewesen.

Promille oder nicht - er mußte unter einem Anfall von galoppierendem Größenwahn gelitten haben, als er sich sehenden Auges mit einem Gangster vom Schlag Ritchie Kings anlegte. Jo dachte voller Ingrimm an Andrew Jackson mit seinen Spirituosen-Millionen, der sich in den Gedanken verrannt hatte, dem Dealer das Handwerk zu legen, der seine Tochter belieferte. Schlimm genug, daß Jackson der Blick für die Sinnlosigkeit des ganzen Unterfangens fehlte. Zu allem Übel hatte er auch noch den einzigen Privatdetektiv engagiert, der nicht sofort begriff, wie sinnlos und gefährlich Jacksons Vorhaben war. Einen Privatdetektiv noch dazu, dem Jacksons Spirituosen - denn Forresters Leib- und Magenwhisky gehörte zu Jacksons Erzeugnissen - den klaren Verstand schon so weit vernebelt hatten, daß er aus blinder Rachsucht wegen einer läppischen Tracht Prügel bedenkenlos mit beiden Händen ins Feuer faßte.

Für Jos Begriffe lag in dieser Tatsache eine makabre Ironie.

Mit zusammengebissenen Zähnen sah er sich um, ging schließlich auf eine langgestreckte Wellblechhalle zu, deren Tor nur angelehnt war. Seine Gedanken überschlugen sich.

Forresters verlassener Wagen in dieser Gegend, Sal Gregorri mit dem gleichen Fahrtziel, kurz davor sein Besuch bei dem Buchhändler Jason Bannister - das alles lief im Grunde auf ein und dieselbe Schlußfolgerung hinaus.

Daß Forresters leichtsinnige Ermittlungen ins Umfeld von Ritchie King geführt hatten, stand fest.

Legte man eine Verbindung zwischen dem Rauschgift-Boß und Bannister zugrunde, ergab sich daraus, daß King doppelte Schwierigkeiten hatte. Einmal die Aktionen, die der fette Buchhändler offenbar auf eigene Faust ergriffen hatte: der Einbruch in die Wohnung Gloria Nelsons, der Mord an Harald Davis. Zum anderen ein Privatdetektiv, der sich wie der sprichwörtliche Elefant im Porzellanoladen aufführte und Ritchies Kreise störte. Brachte der Rauschgift-King beides in Zusammenhang? Fühlte er sich von Bannister hintergangen oder zumindest unzureichend informiert? Nach Jos Meinung mußte es sich ungefähr so verhalten. Ritchie King hatte seine rechte Hand zu Bannister geschickt, um den Buchhändler zur Rede zu stellen. Und danach war Gregorri hierher gefahren, weil Kings Leute hier den neugierigen Privatdetektiv geschnappt hatten.

Bis zu diesem Punkt waren Jos Überlegungen gediehen, als er den Schuß hörte.

Ein dumpfer Knall, sehr schwach, sehr fern. Kommissar X hatte die Lagerhalle betreten - eine völlig leere Halle, in der jedes Geräusch gespenstisch widerhallte. Abrupt blieb er stehen. Einen Atemzug lang nahm er noch den Nachhall des Schusses wahr, ohne genau entscheiden zu können, woher er kam, und von einer Sekunde zur anderen schien ein Betonklotz in seinem Magen zu lasten.

Forrester...

Er hatte ins Feuer gegriffen und sich die Finger verbrannt. Er war ahnungslos in einen Fall hineingestolpert, derbrisant, tödlichbrisant geworden war aus Gründen, die er nicht einmal ahnte, und die auch sein Auftraggeber Andrew Jackson nicht hatte ahnen können.

Jos Blick flog in die Runde.

Wenn ihn nicht alles täuschte, war der Schuß von unten gekommen. Eine normale Kellertreppe konnte er nirgends entdecken. Also ein getarnter Zugang? Wenn dem so war, dann mußte diese Lagerhalle Ritchie King gehören, mußte einen Schlupfwinkel für den Notfall darstellen - oder einen Platz, an dem sich die Gangster ungestört mit ihren Opfern beschäftigen konnten.

"Flüsterkeller" nannte man so etwas in Unterwelt-Kreisen.

Jo brauchte nicht lange, um den Zugang zu finden, nachdem er einmal wußte, was er suchte. Eine Hebebühne, hydraulisch betrieben. In jeder Autowerkstatt eine Selbstverständlichkeit, in einer Lagerhalle ungewöhnlich genug, um bei Eingeweihten sofort Verdacht zu wecken. Und Jo war eingeweiht, wenn es um die Tricks und Winkelzüge des lichtscheuen Gesindels in dieser Stadt ging.

Den Hebel, der die Hydraulik in Tätigkeit setzte, fand er ebenfalls recht schnell.

Einen Augenblick blieb er stehen und überlegte. Wenn er die Situation nicht völlig falsch einschätzte, dann war der Schuß, den er gehört hatte, ein Schlußpunkt gewesen. Und das hieß, daß es nicht mehr die sprichwörtlichen drei, sondern nur noch zwei Möglichkeiten gab. Entweder es existierte ein zweiter Ausgang - oder die Gangster würden in wenigen Sekunden über die Hebebühne heraufkommen, die er selbst für den Weg nach unten benutzen wollte.

Nichts regte sich.

Eine halbe Minute lang nicht. Jo zog die Unterlippe zwischen die Zähne. Er durfte nicht warten. Aus dem Schußknall ließ sich nichts daraus schließen, wo und wie die Kugel getroffen hatte. Forrester konnte noch leben, konnte dringend ärztliche Hilfe brauchen. Sein Leben hing möglicherweise an dem seidenen Faden der Entscheidung, die Jo in diesen Sekunden fällte.

Entschlossen drückte er auf den Knopf, der die Hebebühne seiner Meinung nach abwärts bewegen mußte.

Prompt geriet der Boden unter seinen Füßen in Bewegung. Die viereckige Metallplatte schwebte knarrend und quietschend abwärts. Sie sank in eine tiefe Montagegrube, die in der Umgebung einer Lagerhalle tatsächlich völlig sinnlos war, und Kommissar X sank mit.

Im schwachen Licht sah er sofort die Tür, die sich von der Wand abhob.

Mechanisch umwickelte er seine Finger mit einem Taschentuch, bevor er den Drehknauf berührte. Abgeschlossen war nicht. Ein schmaler, dunkler Flur lag hinter der Tür, und sehr fern glaubte Jo, das eilige Klappern von Absätzen zu hören.

Seine Kopfhaut zog sich zusammen.

Er ahnte, daß er zu spät kam. Walter Forrester war einkassiert worden, ausgequetscht - und eiskalt umgebracht, da er für die Gangster einen gefährlichen Zeugen darstellte.

Sal Gregorri und seine Komplizen flüchteten.

Irgendwo mußte tatsächlich ein zweiter Ausgang existieren. Alles in Jo drängte danach, stehenden Fußes umzukehren, und sich in der Nähe von Gregorris Wagen auf die Lauer zu legen. Aber das ging nicht, solange er Walter Forrester nicht gefunden hatte, solange nicht eindeutig feststand, daß er dem Detektiv wirklich nicht mehr helfen konnte.

Genau drei Minuten später stand es fest.

Jo hatte sich durch den Keller getastet, bis er auf einen kleinen Nebenraum stieß. Fenster gab es nicht. Dunkelheit herrschte, doch Kommissar X brauchte nur kurz neben der Tür herumzutasten, um den Lichtschalter zu finden.

Ein quadratisches Verlies.

Das Mobiliar bestand aus einem altersschwachen Lehnstuhl. Walter Forrester war mit dünnen, unzerreißenbaren Nylonstricken daran gefesselt, und die Spuren an seinem Körper verrieten deutlich, daß die Gangster ihn gefoltert hatten.

Auf seiner Stirn gab es ein kleines, kreisrundes Loch.

Der dünne Blutfaden, der sich bis zur Nasenwurzel zog, war noch nicht getrocknet, und die gebrochenen Augen schienen Jo anklagend anzustarren.

*

Jill Jackson ahnte nicht, daß der Dealer Jim Boyle noch in der Nacht einen Anruf von seinem Boß mit der Anweisung bekommen hatte, sich in nächster Zeit von dem verfallenen Pavillon im Central Park fernzuhalten.

Jill brauchte einen Schuß. Dringend. So dringend, daß sie nicht einmal versucht hatte, einen Vorwand für den plötzlichen Aufbruch zu finden, und daß die Vorwürfe ihres Vaters von ihr abgeprallt waren wie Wassertropfen.

Aber sie fand den Dealer nicht am gewohnten Platz.

Um den Pavillon im Central Park lungerten schon andere verzweifelte Junkies herum. Jill zog sich rasch zurück, weil sie vermeiden wollte, daß sich einer der anderen Süchtigen an ihre Fersen heftete. Denn im Gegensatz zu ihnen kannte sie nicht nur Jim Boyles gewohnten Standplatz, sondern auch seine Adresse.

Manchmal, wenn sie kein Geld hatte, schlief sie mit ihm und bezahlte das benötigte Heroin in Naturalien.

Daß er nicht aus Spaß abgetaucht war, wußte sie natürlich, aber sie brauchte den Schuß zu dringend, um sich mit Bedenken aufzuhalten.

Geld hatte sie genug. Nicht von ihrem Vater, auch nicht vom knapp gehaltenen Taschengeld, sondern aus der Haushaltstasse. Die Köchin wußte, daß die Tochter ihres Arbeitgebers stahl. Aber sie konnte nichts dagegen unternehmen, weil sie selbst regelmäßig mittlere Beträge für sich abzweigte, was sofort herauskommen würde, wenn Andrew Jackson auf den Gedanken verfiel, die Rechnungen zu prüfen.

Jills Hände zitterten, als sie an der Appartementtür von Jim Boyle klingelte.

In der Wohnung spielte ein Radio, das abrupt ausgeschaltet wurde. Sekundenlang blieb es still. Der Spion verdunkelte sich. Schließlich wurde die Tür mit einem heftigen Ruck geöffnet.

"Jim...", begann Jill Jackson unsicher.

Sein blasses, leicht gedunsenes Gesicht verzerrte sich.

"Du blöde Gans!" fauchte er. "Du dämliche Nutte! Bist du verrückt geworden, hierher zu kommen? Genügt es nicht, daß du dummes Stück mir einen Schnüffler auf den Hals gehetzt hast?"

Jill schluckte erschrocken.

"Aber...", begann sie verständnislos.

Jim Boyle Wirkte wie eine gereizte Klapperschlange.

Voller Wut holte er aus, und der Schlag traf Jill so überraschend mitten ins Gesicht, daß sie aufschreiend drei Schritte zurücktaumelte.

*

Jo war wütend, als er früh am nächsten Morgen vor dem Verwaltungsgebäude der Firma "Jackson Spirituosen" stoppte.

Zu Hause hatte er Andrew Jackson nicht mehr erreicht. Der Millionär war offenbar besessen von seiner Firma, seinen Geschäften, dem Zwang, mehr und immer mehr Geld zu machen. Und mit Geld hatte er auch versucht, die Probleme seiner einzigen Tochter zu lösen. Wenn überhaupt jemand wußte, was der Privatdetektiv Walter Forrester in den letzten Stunden seines Lebens unternommen hatte, mußte es Andrew Jackson sein.

Das Zeremoniell blieb gleich: Vorzimmer des Vorzimmers, Vorzimmer und schließlich das Office des großen Bosses selbst.

Andrew Jackson wirkte in keiner Weise irritiert. Im Gegenteil, er ließ den Besucher spüren, daß er unwillkommen war. Jo beherrschte sich. Der Spirituosen-Fabrikant konnte ihm im Grunde gestohlen bleiben. Kommissar X wollte nur eins: den Mörder seines Kollegen.

"Der Kerl ist selber schuld, wenn er sich besäuft", behauptete Andrew Jackson. "Dieser Idiot hat..."

"Sie haben ihn beauftragt", sagte Jo scharf. "Jetzt ist er tot. Was hat er in Ihrem Auftrag getan? Was hat er Ihnen berichtet?"

"Nichts!" sagte Andrew Jackson böse.

"Nichts? Wirklich nichts? Sie müssen mit ihm in Kontakt gewesen sein, Sie müssen..."

Weiter kam er nicht.

Die Gegensprechanlage wurde lebendig. Die Sekretärin kündigte mit etwas gezwungen klingender Stimme die Ankunft von Jill Jackson an. Der Spirituosen-Fabrikant zuckte zusammen. Es war klar ersichtlich, daß er den Besuch seiner Tochter nicht als Anlaß ungetrübter Wiedersehensfreude sah.

"Wenn wir vielleicht ein anderes Mal...", begann er.

"Warum?" fragte Jo ruhig.

"Nun...Weil es sich um eine reine Privatangelegenheit..."

Die nächsten Minuten bewiesen, daß es sich durchaus nicht um eine reine Privatangelegenheit handelte.

Der gezwungene Tonfall in der Stimme der Sekretärin wurde sofort verständlich, als Jill Jackson die Tür öffnete. Sie taumelte, hatte die Hand in den Stoff ihrer Bluse verkrallt, deren Knöpfe abgerissen waren. Unter ihrem linken Jochbein gab es eine aufgeschürzte Stelle, von den Lippen hatte sie sich nur unzureichend das Blut abgewischt. Sie war

zusammengeschlagen worden, doch die Gier nach Heroin mußte stärker gewesen sein als die Einsicht, daß sie sich so nicht in der Öffentlichkeit sehen lassen konnte, ohne Aufsehen zu erregen.

Für den Besucher ihres Vaters hatte sie keinen Blick.

"Dad", flüsterte sie. "Ich muß mit dir sprechen."

Aus Andrew Jacksons Gesicht war alles Blut gewichen.

Er liebte seine Tochter, auch wenn er nie Zeit für sie gehabt und sicher viele Fehler bei ihrer Erziehung gemacht hatte. Der Anblick des zitternden, hilflosen Mädchens traf ihn wie ein Schlag.

"Ich brauche Geld, Dad", flüsterte Jill. "Bitte, stell' mir jetzt keine Fragen. Du mußt mir etwas geben, du..."

"Nein!" fuhr Jackson auf. "Ich weiß, wozu du es brauchst. Nein!"

Jill begann haltlos zu schluchzen.

Sie war am Ende, war einem Zusammenbruch verzweifelt nahe. Jo konnte sich ungefähr vorstellen, was passiert war. Ruhig stand er auf, drückte Jill in einen Sessel und sah ihr in die Augen.

"Wie heißt er?" fragte er.

"Wer?" Jill zitterte am ganzen Körper.

"Der Dealer, der Sie zusammengeschlagen hat. Er machte Ihnen zum Vorwurf, ihm einen Privatdetektiv auf den Hals gehetzt zu haben, nicht wahr? Er wurde wütend und wollte sich rächen. So war es doch, oder?"

Jill war nicht in dem Zustand, sich zu fragen, woher der Fremde das alles wußte.

Zitternd und erschöpft hing sie in dem Sessel. Sie spürte nur, daß da jemand begriff, worum es ging, und deshalb sprudelte sie schluchzend die ganze Geschichte hervor.

"Er hat mich vergewaltigt... Er hat mir das Geld abgenommen, und dann hat er mir trotzdem keinen Stoff gegeben. Und ich brauche es doch. Ich brauche es!"

"Jill!" stammelte Andrew Jackson entsetzt.

"Ich brauche Geld! Bitte, Dad! Ich brauche..."

"Sie brauchen einen Arzt, Jill", sagte Jo sanft. "Ich kenne ein Therapie-Zentrum, in dem man Ihnen helfen wird. Sie bekommen Ihren Schuß, wenn Sie mit mir dorthin fahren. Und dann werden wir weitersehen."

Für Jill zählte nur das Versprechen, daß sie einen Schuß bekommen würde.

Andrew Jackson wollte heftig auffahren, doch Jo brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen. In kurzen Zügen erklärte er ihm, wie die Therapie der schrittweisen Entwöhnung funktionierte.

"Es dauert ein paar Monate", schloß er. "Aber danach fängt die eigentliche Therapie an. Danach wird Jill einen Menschen brauchen, der ganz für sie da ist, der sie wichtiger nimmt als seine Geschäfte. Wenn sie diesen Menschen nicht hat, wird auch die beste Behandlung sie nicht davor bewahren, rückfällig zu werden, begreifen Sie das?"

Andrew Jackson antwortete nicht, aber er wirkte sehr nachdenklich. Jill sah von einem zum anderen, mit hektisch flackernden Augen.

"Und ich kriege wirklich einen Schuß, wenn ich mitkomme?" vergewisserte sie sich leise.

"Wirklich", Jo nickte. "Und jetzt nennen Sie mir Namen und Adresse des Dealers."

Jill zögerte nicht länger.

Kommissar X notierte die Anschrift. Andrew Jackson hatte schweigend zugehört, jetzt atmete er tief durch und straffte die Schultern.

"Ich möchte Sie engagieren", sagte er. "Und ich hoffe, diesmal werden Sie nicht ablehnen. Ich biete Ihnen zehntausend Dollar für den Fall, daß Sie den Dealer zur Strecke bringen. Und

weitere dreißigtausend Dollar, wenn es Ihnen gelingt, diesem Ritchie King das Handwerk zu legen."

Jo war versucht, dem Millionär, der alles mit Geld kaufen zu können glaubte, ein paar passende Worte zu sagen, doch dann ließ er es sein.

Er wollte Walter Forresters Mörder. Also würde er ohnehin versuchen, den Dealer Jim Boyle und den Big Boß Ritchie King zur Strecke zu bringen.

Andrew Jacksons Dollars dagegen wollte er nicht.

Aber er war sicher, daß sich für dieses Geld ein guter Zweck finden würde.

*

Tom Rowland hatte lange gebraucht, um einen Durchsuchungsbefehl für Jason Bannisters Buchhandlung zu erwirken.

Nachdem er das Papier in Händen hielt, zögerte er keine Minute. Von April Bondy wußte er, was Jo Walker inzwischen unternommen hatte. Der Mord an dem Privatdetektiv Walter Forrester wurde von der Bayonne City Police bearbeitet. Inzwischen hatte sich die Sache, da sie in zwei verschiedenen Bundesstaaten spielte, zum FBI-Fall ausgewachsen. Der Name Ritchie King legte außerdem die Vermutung nahe, daß die verschiedenen Ereignisse auf ein Bandenverbrechen hinauslaufen würden. Aber der Mord an Harald Davis, das geheimnisvolle Märchenbuch und der Verdacht gegen Jason Bannister waren immer noch Rowlands Angelegenheit.

Der fette Buchhändler nahm das Auftauchen der Polizei mit verblüffender Gelassenheit auf.

Pflichtschuldigst empörte er sich darüber, daß die Polizei ehrbare Bürger wie Verbrecher behandle. Aber bitte sehr, meinte er, man solle ruhig das Unterste zu Oberst kehren. Er, Jason Bannister, habe schließlich nichts zu verbergen.

In diesem Augenblick ahnte Tom Rowland bereits, daß er nichts finden würde.

Seine Leute fanden dann allerdings doch etwas. Eine Bücherkiste. Zweiundzwanzig Exemplare von "Und wenn sie nicht gestorben sind..." Noch nicht ausgepackt, offenbar gerade angeliefert.

"Ich dachte, die Bücher seien ausverkauft", sagte der Captain gedehnt.

Bannister zuckte die Schultern. Daß die hübsche blonde Kundin von gestern nicht zufällig nach dem Märchenbuch gefragt hatte, wurde ihm in diesem Augenblick natürlich klar. Das war ja auch der Zweck der Übung gewesen. Aber den fetten Buchhändler regte das offenbar nicht weiter auf.

"Ich habe nachbestellt", behauptete er. "Wegen der regen Nachfrage."

"Die Kiste ist beschlagnahmt", erklärte Tom Rowland kategorisch. "Und Sie kommen mit. Natürlich können Sie sich weigern. In diesem Fall werden Sie vorgeladen, aber ich kann Ihnen jetzt schon versprechen, daß es dann erheblich länger dauert."

"Unverschämtheit", sagte Bannister wütend.

Der Captain zuckte die Schultern. "Es ist Ihre Entscheidung. Wie wollen Sie es haben?"

"Ich komme mit", fauchte Bannister. "Ich habe nichts zu verbergen."

Das war mit Sicherheit eine Lüge, aber Tom Rowland begann zu ahnen, daß es schwierig werden würde, dem fetten Buchhändler die Lüge nachzuweisen.

*

Jo brachte Jill Jackson, begleitet von ihrem Vater, in das Therapie-Zentrum am Rand von Jersey City, wo ihr hoffentlich geholfen werden würde.

Das anschließende Gespräch mit dem Spirituosen-Fabrikanten erbrachte nichts Neues. Walter Forrester hatte sich tatsächlich nicht bei seinem Auftraggeber gemeldet. Jackson wußte nur, daß der Detektiv entschlossen gewesen war, Jill auf den Fersen zu bleiben, um so den Dealer zu finden.

Das Ergebnis kannte Jo: Forrester mußte sich dermaßen ungeschickt angestellt haben, daß ihn ein paar von Jim Boyles Komplizen zusammenschlugen.

Aber Forrester war nicht bereit gewesen aufzugeben. Im Gespräch mit Jo hatte er keinen Zweifel daran gelassen, daß er versuchen wollte, direkt gegen Ritchie King vorzugehen. Und das war ihm dann zum Verhängnis geworden. King steckte ohnehin in Schwierigkeiten. Klar, daß er auf einen Verfolger, der in seiner Nähe herumschnüffelte, unter diesen Umständen empfindlich reagierte. Er hatte Forrester entführen und ausquetschen lassen. Das hieß wahrscheinlich, daß er inzwischen nicht nur den Auftraggeber des ermordeten Privatdetektivs kannte, sondern auch wußte, daß Jim Boyle aufgefallen war, daß sich vielleicht die Polizei für ihn interessieren würde.

Für den Dealer eine tödlich gefährliche Situation.

Jo Walker spürte die Unruhe bis in die Fingerspitzen, als er das Apartmenthaus an der Achten Avenue betrat. Einen Portier gab es nicht. Der Lift mußte seinen Geist schon vor Wochen aufgegeben haben, wenn man nach den Stockflecken auf dem Schild mit der Aufschrift "Außer Betrieb" schloß. Jo stieg eine verwahrloste Treppe hinauf, ging über einen Flur, dessen Wände mit obszönen Zeichnungen bekritzelt waren, und blieb vor der Tür mit der Nummer 32 stehen.

Ein Namensschild existierte nicht.

Jim Boyle hatte vermutlich gute Gründe, das Loch geheimzuhalten, in dem er hauste. Aber da seine Schwäche Girls waren, die er - wie zum Beispiel Jill Jackson - bisweilen mit in seine vier Wände nahm, konnte es mit der Geheimhaltung nicht weit her sein. Außerdem mußte er für seine Komplizen erreichbar bleiben - und die waren es in diesem Fall, von denen ihm Gefahr drohte.

Hatte er Verstand genug, um das zu begreifen?

Wenn ja, würde er reden. Jo war jedenfalls einigermaßen optimistisch, als er den Daumen auf den Klingelknopf legte, der ein mißtonendes Rasseln im Innern der Wohnung erzeugte.

Nichts rührte sich.

Jo klingelte ein zweites- und ein drittesmal, dann schaltete er auf Dauerton, obwohl das Geräusch an seinen Nerven sägte. Der Dealer meldete sich nicht. An seinen gewohnten Platz im Central Park war er auch nicht zurückgekehrt, davon hatte sich Kommissar X vorher überzeugt. Sollte es der Bursche vorgezogen haben, sein Quartier aufzugeben und unterzutauchen? Möglich war es. Er wagte sich ja auch nicht mehr an seinen gewohnten Standplatz, also wußte er wahrscheinlich, daß die handgreifliche Warnung an Walter Forrester nicht gefruchtet hatte.

Jo gab die vergebliche Klingelei auf und griff nach dem Drehknauf - mehr gewohnheitsmäßig als in der Hoffnung, daß die Tür sich öffnen würde.

Aber sie öffnete sich.

Knarrend schwang sie zurück und gab den Blick in eine kleine Diele frei. Ein Trenchcoat und eine zerknautschte Wildlederjacke hingen an der Garderobe. Zum Living-room führte ein bogenförmiger Mauerdurchbruch. Jo zog die Brauen zusammen. Ein schwacher, aber charakteristischer Geruch hing in der Luft: verbranntes Kordit. In der Wohnung war vor nicht allzu langer Zeit geschossen worden.

Mit drei Schritten erreichte Kommissar X den bogenförmigen Durchgang.

Der Dealer Jim Boyle lag mit ausgebreiteten Armen mitten auf dem Teppich. Die Kugel hatte ihn an der gleichen Stelle getroffen wie den Detektiv Walter Forrester. Von dem kleinen schwarzgeränderten Loch in Boyles Stirn zog sich ein dünner Blutfaden bis zur Nasenwurzel. Seine gebrochenen Augen schienen zur Decke zu starren, und das fahle Gesicht bewahrte unauslöschlich den Ausdruck fassungslosen Schreckens, von dem er in seinen letzten Sekunden beherrscht worden war.

Seine Komplizen hatten schnell und gründlich dafür gesorgt, daß Jim Boyle nicht mehr reden konnte.

*

Schweißperlen glitzerten auf Jason Bannisters Stirn.

Sein Doppelkinn zitterte. Alle paar Sekunden zuckte ein Nerv an seiner Schläfe. Er war nervös, fast am Ende seiner Kraft. Aber er gab nicht nach, redete nicht. An seinen fetten Händen klebte Blut, und er steckte einfach zu tief in der Sache, um sich irgendeine Schwäche leisten zu können.

Die Untersuchung der beschlagnahmten Märchenbücher hatte bisher nichts ergeben.

Tom Rowland ahnte, daß sich daran auch nichts ändern würde. Bannisters Reaktion bewies es. Die Bücher interessierten ihn nicht. Zwar flatterten seine Nerven, zwar schwitzte er Blut und Wasser, doch in seinem Verhalten war keineswegs Resignation zu lesen.

Er stritt schlichtweg ab, auch nur das Geringste über das Märchenbuch zu wissen, das Harald Davis kurz vor seinem Tod von seiner Freundin Gloria Davis zurückgeholt hatte.

Stur blieb er bei seiner Version vom großen Unbekannten; der Davis umgebracht hatte, während er, Jason Bannister, zusammen mit seiner Haushälterin draußen im Park das Grillfeuer löschte. Der Captain ließ keinen Zweifel daran, daß auch Betty Wilcot noch einmal vernommen werden würde, doch auch diese Ankündigung schien Bannister wenig zu beeindrucken.

"Betty hat ihren freien Tag", sagte er. "Sie besucht ihren Mann in der Spezialklinik in Boston und wird erst spät am Abend zurückkommen. Ich kann sie gern bitten, Sie morgen früh hier aufzusuchen, Captain."

"Tun Sie das. Und denken Sie nach, Bannister! Über kurz oder lang werden wir Harald Davis' Mörder seine Tat beweisen können. Überlegen Sie, ob es für Sie nicht besser ist, die Wahrheit zu sagen, solange Sie noch die Chance haben, ein paar Pluspunkte zu sammeln."

Jason Bannister zuckte nur die feisten Schultern.

Tom Rowland sah zu, wie sich der Bursche mit einem riesigen kariertem Taschentuch den Schweiß von der Stirn wischte. Natürlich war dem Captain klar, daß Bannister ganz sicher nicht reden, und daß er alles versuchen würde, seine Haushälterin zu beeinflussen. Aber genau das lag in Rowlands Absicht, gehörte zu jenen psychologischen Waffen, die manchmal wirkten, wo alles andere versagte. Betty Wilcot war nicht der Typ, der lange gegen sein Gewissen handeln konnte. Je mehr Bannister auf sie einredete, je heftiger er sie bedrängte oder gar bedrohte, desto klarer würde ihr werden, daß sie sich in einem Netz verstrickt hatte, aus dem sie sich später vielleicht nie mehr würde befreien können.

Vorerst blieb Tom Rowland nichts anderes übrig, als den fetten Buchhändler wieder gehen zu lassen.

Als Bannister das Vernehmungszimmer verließ, lag ein hämisches, triumphierendes Grinsen auf seinem feisten Gesicht. Der Captain schwor sich, daß dem Burschen das Lachen noch vergehen würde.

*

Knapp zwei Stunden später, während sich April um die bedauernswerte Gloria Nelson kümmerte, trafen Tom Rowland und Jo Walker in einem Restaurant zusammen, das im Augenblick unter New Yorks Feinschmeckern als Geheimtip galt.

Der Captain war nicht eben strahlender Laune, was nicht allein an der Vergeblichkeit seiner letzten Bemühungen lag, sondern zu einem nicht unerheblichen Teil an dem Widerstreit zwischen Kalorienbewußtsein und den Verlockungen der Speisekarte. Jo mußte grinsen

beim Anblick der wechselnden Empfindungen, die das Gesicht seines Freundes spiegelte. Seezunge in Estragon-Sahne, Spargelcreme, Sauce Bearnaise, gratinierte Kartoffeln, Rahmgeschnetzeltes und ähnliche Herrlichkeiten versetzten sein Schlemmerherz in Entzücken. Der Gedanke an den unerbittlichen Zeiger der Waage dagegen verdüsterte jedesmal seine Stimmung, wenn er glaubte, das Non plus Ultra gefunden zu haben. Schließlich entschloß er sich, seufzend wie ein leibhaftiger Märtyrer, zu Pfeffersteak mit Salat und ohne sonstige Beilagen. Jo hatte sich für die Seezunge entschieden. Mit Estragon-Sahne, was ihm einen anklagenden Blick eintrug.

Während sie auf das Essen warteten, tauschten sie Informationen aus und rauchten noch eine von Jos Pall Mall.

Mit dem Tod des Dealers Jim Boyle war der Faden, der zu Ritchie King führte, vorerst abgeschnitten. Der Mörder hatte keine Spuren hinterlassen. King schottete sich ab, schien entschlossen, nicht das geringste Risiko einzugehen. Unter diesen Umständen war nur eins überraschend: daß er bis jetzt noch nichts Durchgreifendes gegen Jason Bannister unternommen hatte.

"Wahrscheinlich ist der Bursche zu wichtig für die Organisation", meinte Rowland. Nachdenklich zog er den Rauch seiner Zigarette in die Lungen. "King braucht diese Buchhandlung - das wird es sein."

"Oder aber King weiß noch gar nicht, wie tief Bannister in der Tinte steckt", erwähnte Jo die andere Alternative.

"Steckt er denn in der Tinte?" fragte der Captain gallig.

"Na hör mal! Wenn wir beide ihm auf der Pelle sitzen? Hat übrigens die Untersuchung dieser verflixten Märchenbücher etwas ergeben?"

"Nichts", sagte Tom lakonisch. "Sonst hätte Bannister wohl auch zu verhindern gewußt, daß sie uns in die Hände fielen. Die Wälzer werden noch genauer im Labor untersucht, aber ich glaube nicht, daß viel dabei herauskommt."

Das Essen wurde serviert.

Tom Rowland streifte die Estragon-Sahne mit mißgünstigen Blicken und kaute auf dem exzellenten Pfeffersteak herum, als handele es sich um eine Schuhsohle. Jo schenkte der Seezunge nur maßvolle Aufmerksamkeit, weil er angestrengt überlegte. Schließlich zerknüllte er die Serviette und lehnte sich zurück.

"Wir haben nichts in der Hand", stellte er fest. "Das Märchenbuch, das Harald Davis aus Glorias Wohnung holte, schwirrt sonstwo herum. Zwar habe ich Sal Gregorri in der Nähe des Kellers gesehen, in dem Forrester ermordet wurde, aber wenn du den Mann mit dieser Begründung festnimmst, wird sein Anwalt dich auslachen. Jim Boyle ist tot. Von Kings restlichen Dealern könnten wir vielleicht den einen oder anderen erwischen und festnageln, aber diese Typen werden nicht reden - ganz davon abgesehen, daß sie vermutlich nichts oder fast nichts wissen. Wir kommen nicht weiter, nicht auf die Art, wie wir es bisher versucht haben."

"Und was schlägst du vor?"

Jo grinste. "Die Strategie der Nadelstiche. Wir machen die Burschen nervös. Zum Beispiel ahnt Ritchie King aller Wahrscheinlichkeit nach nicht, daß wir etwas von dem Märchenbuch wissen, das Harald Davis bei sich hatte, als er ermordet wurde, und das jetzt verschwunden ist. Wir könnten durch eine gezielte Presseveröffentlichung dafür sorgen, daß er davon erfährt. Falls das Buch tatsächlich so wichtig ist, wie wir annehmen, wird der Gangsterboß aus allen Wolken fallen."

"Und handeln, glaubst du?"

"Vielleicht nicht sofort. Aber bestimmt, wenn ich ihm zusätzlich auf die Zehen steige. Anschließend wirst du dann allerdings auf Bannister aufpassen müssen. Für King könnte die eigene Sicherheit im Endeffekt doch wichtiger sein als die Dienste des Buchhändlers."

Der Captain nickte. "Du hast doch gute Beziehungen zur Presse. Wirst du die Geschichte lancieren?"

"Ein Schauermärchen", versprach Jo. "Aus der vielzitierten ,gutunterrichteten Quelle. Ich spanne Whittak ein. Der reitet eher nackt auf einem Kamel über den Broadway, bevor er einen Informanten preisgibt."

Die beiden Männer besprachen noch ein paar Einzelheiten, dann verließen sie das Lokal und verabschiedeten sich.

Jos nächstes Ziel war die Adresse des freiberuflichen Journalisten Caesar Whittak. Der Detektiv hatte das Gefühl, daß die Dinge allmählich in Bewegung gerieten.

*

Die schrägen Strahlen der Nachmittagssonne sickerten durch maisfarbene Vorhänge und tauchten das Krankenzimmer in ein warmes, besänftigendes Licht.

Betty Wilcot hatte sich einen Stuhl herangezogen und hielt die Hand des Mannes, der reglos auf dem Bett lag. Eine abgemagerte, zerbrechlich wirkende Hand, durch deren weiße Haut blaue Adern schimmerten. Steven Wilcots Gesicht wirkte fahl und eingefallen. Der einst so kräftige, energiegeladene Mann war für jeden, der ihn längere Zeit nicht gesehen hatte, kaum wiederzuerkennen. Die Krankheit hatte ihn gezeichnet. Ohne Operation - jene schwierige, kostspielige Operation - würde er sterben. Und doch wußte seine Frau, daß weniger diese Krankheit an ihm zehrte als der Tod ihrer Söhne, der ihm den Lebensmut genommen hatte, die Kraft zu kämpfen.

Aber sie, Betty - sie würde weiterkämpfen, würde nicht aufgeben, niemals.

Sie wollte nicht auch noch den letzten Menschen verlieren, der ihr geblieben war. Tränen schimmerten in ihren Augen, als sie die Hand des Kranken drückte.

"Du wirst gesund werden, Steven", flüsterte sie. "Hörst du? Du mußt gesund werden. Du darfst mich nicht auch noch verlassen."

Er lächelte. Ein schwaches Geisterlächeln, das um blutleere Lippen huschte.

"Ich liebe dich, Betty", murmelte er. "Ich wünschte mir so sehr, ich könnte bei dir sein, dir zur Seite stehen."

"Du wirst bei mir sein! Bald schon, Steven, sehr bald! Wir brauchen nicht mehr zu warten. Ich werde das Geld für die Operation bekommen, in ein paar Tagen schon. Nicht alles, aber doch genug, so daß wir uns den Rest leihen können. Du wirst gesund, Steven! Du wirst wieder gesund werden..."

Schluchzen erstickte ihre Stimme. Ihre Finger zitterten, als sie sich die Tränen von den Wangen wischte. Die Augen des Kranken flackerten ungläubig auf.

"Aber..."

"Es ist wahr, Steven! Und ich bin so glücklich."

"Aber woher, Betty? Das ist doch nicht möglich!"

"Doch, Steven! Bitte, stell' mir jetzt keine Fragen. Ich werde dir später alles erklären. Du darfst jetzt nur daran denken, gesund zu werden. Versprichst du mir das?"

"Betty..."

"Bitte, Steven! Versprich es! Ich schwöre dir, es gibt nichts, worüber du dir Sorgen machen mußt. Alles wird gut werden."

Der Kranke lächelte schwach.

Er sah die Tränen auf Bettys Wangen. Mit einer matten Bewegung hob er die Hand, streichelte ihren Arm und nickte.

"Ja", murmelte er. "Alles wird gut werden."

*

Ritchie King fiel tatsächlich aus allen Wolken, als er am nächsten Morgen die Zeitung aufschlug.

Das Wort "Märchenbuch" in der Schlagzeile eines lokalen Zweisplitters sprang ihm sofort ins Auge und sorgte dafür, daß sein Kaffeelöffel in der Tasse und ein Guß Kaffee auf seinem blütenweißen Hemd landete. Noch bevor er den Artikel las, war ihm klar, daß er die Gefahr unterschätzt hatte. In einer Stadt, in der kein Tag ohne mehrere Mordfälle verging, wäre der Tod von Harald Davis normalerweise höchstens eine dreizeilige Meldung wert gewesen. Die Sache mit dem verschwundenen Märchenbuch jedoch hatte die Phantasie des Berichterstatters angeregt, hatte sie zu abenteuerlichen Spekulationen verführt. Und das konnte nach Ritchie Kings Meinung nur heißen, daß auch das Auge des Gesetzes bereits in eine Richtung peilte, in der es auf keinen Fall etwas entdecken durfte.

Der Rauschgift-Boß las den Artikel zweimal durch, damit ihm auch nichts entging, feuerte die Zeitung in die Ecke und schnappte sich das Telefon.

Eine Frauenstimme meldete sich. Bannisters Haushälterin, fiel King ein, diese verhuschte kleine Frau mit den fabelhaften Kochkünsten. Ritchie King wußte, daß sie Bannister deckte. Daß sie ihren Chef mit der rauchenden Pistole in der Hand neben Harald Davis' Leiche erwischt hatte, wußte King - zu Betty Wilcots Glück - noch nicht.

Zwei Minuten später hatte er den verbrecherischen Buchhändler an der Strippe.

Bannisters Stimme klang weinerlich. Nein, er hatte heute noch nicht die Zeitung gelesen. Er holte es nach, während Ritchie King am Telefon wartete und ungeduldig mit den Fingerkuppen auf dem Sideboard herumtrommelte.

"D-d-das verstehe ich nicht!" stotterte Bannister erschrocken.

"Aber ich!" fauchte King. "Du hast Mist gebaut. Irgend jemand wußte, daß dein vertrottelter Angestellter das Buch bei sich hatte - seine Freundin vermutlich."

"Aber das kann doch niemand beweisen!" jammerte Bannister. "Ehrlich, Ritchie! Die Polizei kann mir nichts am Zeuge flicken, gar nichts!"

"Hoffentlich!" knurrte King unheilverkündend. "Wenn du dir nämlich in die Tasche lügst..."

Er sprach nicht weiter.

Was er sagen wollte, wußte Bannister auch so: Daß nämlich in einem solchen Fall sein letztes Brötchen gebacken war. Der Buchhändler schnaufte, als leide er unter einem akuten Asthma-Anfall.

"Du kannst dich auf mich verlassen, Ritchie", schwor er.

"Hoffentlich", wiederholte der Rauschgift-Boß. "Benimm dich unauffällig. Ich sorge inzwischen dafür, daß die Kunden benachrichtigt werden. Wir müssen zusehen, daß wir für eine Weile die Verteilung umorganisieren."

"Ja, Ritchie", sagte Bannister matt.

King verzog die Lippen und warf den Hörer auf die Gabel.

Der Geruch nach Kaffee, Eiern und gebratenem Speck hing in der Luft. Das Frühstück wartete. Aber für den Augenblick war dem Gangsterboß der Appetit vergangen.

*

Bei einem Anruf im Krankenhaus erfuhr Jo Walker, daß Hank Cohen, der Einbrecher mit dem Narbengesicht, tatsächlich durchkommen würde.

An eine Vernehmung allerdings war frühestens in vier, fünf Tagen zu denken. Das gleiche hatte auch Tom Rowland von dem zuständigen Arzt gehört, und wenn der Doc einen Captain der Mordkommission abblitzen ließ, konnte ein Privatdetektiv gleich einpacken.

Der Besuch im Präsidium stand als nächstes auf Jos Programm.

Sein Freund wurde gerade telefonisch davon informiert, daß Jason Bannister seine Villa in Greenwich Village verlasse. Da der Buchhändler - mutmaßlicherweise - seine einzige vollwertige Verkaufskraft erschossen hatte und selbst hinter der Ladentheke stehen mußte, gestaltete sich seine Überwachung nicht schwierig. Die Cops, die sich in der Nähe der Villa die Beine in den Bauch gestanden hatten, machten ihren verdienten Feierabend. In der Nähe der Buchhandlung warteten bereits zwei weitere Beamte, um den Dicken zu übernehmen. Im Verkehrsgewühl der Rush Hour war eine wasserdichte Beschattung ohnehin kaum zu organisieren, und auf dem kurzen Weg vom Village in die Midtown konnte nicht viel passieren.

Mit Ritchie King wollte sich Jo persönlich befassen, sobald er seinen Informationsstand aktualisiert hatte.

Viel Neues gab es allerdings nicht. Im Labor waren zweiundzwanzig Märchenbücher mit dem Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind..." förmlich zerfetzt worden. Ein paar mittlerweile miserabel gelaunte Beamte hatten die Wälzer sogar gelesen in der Hoffnung, daß der Text vielleicht irgendwelche verschlüsselten Mitteilungen enthielt, die Bücher also möglicherweise einem Agentenring zur Weitergabe von Informationen dienten oder etwas Ähnlichem. Fehlanzeige! Es war wohl auch eine etwas weit hergeholt Idee gewesen. Zwar hatten Tom Rowlands Leute inzwischen herausgefunden, daß der Verlag einen Teil seines Programms der billigen Produktionskosten wegen in Mexiko drucken ließ - aber wozu sollte sich jemand die Mühe machen, verschlüsselte Nachrichten auf so komplizierte Weise von Mexiko in die USA zu schmuggeln?

Einer der zum Lesen verdonnerten Beamten ereiferte sich über die Frage, was das dauernde Gerede über Brutalität in Film und Fernsehen solle, solange in Kinderbüchern reihenweise Leute verbrannt, geblendet, gekocht, in aller Ausführlichkeit verspeist, mit Mühlsteinen zerquetscht oder im Bad ersäuft würden.

Jo hörte die Sammlung exquisiter Mordmethoden zur Erbauung der lieben Kleinen nur mit halbem Ohr, weil er sich über die Verbindung Mexiko - USA seine eigenen Gedanken machte. Daß die Bücherkiste nichts hergab, die in Bannisters Laden beschlagnahmt worden war, stand inzwischen fest. Tom Rowland rieb seufzend seine markante Römernase.

"Und du willst wirklich Ritchie King aufs Dach steigen?" vergewisserte er sich.

"Will ich."

"Paß auf! Er ist als rabiat verschrien."

Jo zuckte die Schultern. "Er wird sich hüten, etwas gegen mich zu unternehmen. Damit würde er nämlich die Beschuldigungen bestätigen, die ich ihm an den Kopf zu schmeißen gedenke."

"Trotzdem! Vorsicht ist die Mutter der heilen Whiskyflasche. Er hat schon einen Privatdetektiv umbringen lassen, der ihm in die Quere kam."

"Und wenn er versucht, den Berufsstand weiter zu dezimieren, haben wir ihn am Kanthaken", ergänzte Jo. "Das ist ja der Witz des Unternehmens. Paß du nur auf, daß er nicht auch noch anfängt, die Buchhändlergilde auszurotteten."

Tom Rowland verzog das Gesicht.

Jo fand selbst, daß es ein ziemlich schlechter Witz gewesen war.

Wie schlecht, sollte ihm allerdings erst später aufgehen.

*

Eine knappe Stunde später stoppte er den Mercedes in der Nähe von Ritchie Kings Luxus-Bungalow auf Staten Island.

Morgensonnen ließ den weißen Flachbau strahlen. Das ruhige, vornehme Wohnviertel vermittelte den Eindruck paradiesischen Friedens. Wahrscheinlich ahnten die Nachbarn nicht, wer sich da unter ihnen eingenistet hatte. Den meisten ehrbaren Durchschnitts-Millionären fällt es nun einmal schwer, zu glauben, jemand mit vornehmer

Adresse, gutgepolstertem Bankkonto und Rosen im Park könne ein Gangster sein.

In Ritchie Kings Fall wirkte die großbürgerliche Fassade etwas verwildert, weil sein Gärtner wahrscheinlich besser mit der Kanone umgehen konnte als mit Rasenmäher und Heckenschere.

Der Butler, der die Tür öffnete, sah auch nicht aus, als habe er ein hochherrschaftliches Zeugnis in der Tasche. Eher schon einen Entlassungsschein aus Sing-Sing. Unter der linken Achsel beulte sich das Dienerjackett. Mißtrauisch beäugte der Bursche den Besucher und produzierte das, was er vermutlich für ein höfliches Lächeln hielt.

Jo hatte sein Begehr schon durch die Gegensprechanlage auseinandergesetzt.

Ritchie King, der Rauschgift-König, empfing in lila Hausmantel und Filzpantoffeln. Wahrscheinlich wollte er demonstrieren, was für ein harmloser, friedliebender Bürger er doch sei. Vergebliche Liebesmüh! Erstens hätte es der beste Schauspieler im Lande nicht fertiggebracht, mit diesem Geiergesicht harmlos und friedliebend auszusehen, zweitens tragen harmlose und friedliebende Bürger keine Eisenwaren im Bademantel spazieren.

Jo widmete der leicht nach unten gezogenen Tasche einen kurzen, beredten Blick.

Kings Aufmerksamkeit galt der Lizenz des Privatdetektivs, die er ausgiebig musterte - wahrscheinlich, um seine Gedanken zu sammeln. Schließlich zündete er sich umständlich eine flache Orientzigarette mit Goldmundstück an und produzierte Rauchwölkchen, die nach Parfüm rochen.

"Was kann ich für Sie tun, Sir?" fragte er leicht mokant.

"Ist Mr. Gregorri zu sprechen?" fragte Jo dagegen.

Kings Brauen kletterten. Ein leichtes Zucken seines linken Mundwinkels verriet, daß ihn die Erwähnung seiner rechten Hand überraschte.

"Mister Gregorri ist nicht hier", sagte er, was vermutlich sogar der Wahrheit entsprach.

"Aber er ist Ihr Angestellter?"

"In der Tat."

"Und Sie wissen nicht, wo sich Ihre Angestellten zur normalen Geschäftszeit herumtreiben?"

"Mister Gregorri ist eine zuverlässige Kraft und arbeitet sehr selbstständig", sagte King. "Außerdem glaube ich nicht, daß er gesteigerten Wert darauf legt, sich mit einem Privatdetektiv zu unterhalten."

"Den Eindruck hatte ich bisher eigentlich nicht", meinte Jo gedehnt.

"Hä?" fiel Ritchie King aus der Rolle.

"Ich hatte eher den Eindruck, daß Mister Gregorri sogar sehr interessiert an einer Unterhaltung mit einem Privatdetektiv war - einer Unterhaltung mit Walter Forrester, genau gesagt."

Jo machte eine wohlberechnete Pause und beobachtete das leichte Zittern der Zigarette, die im Mundwinkel seines Gegenübers hing. "Walter Forrester seinerseits legte allerdings bestimmt keinen Wert auf diese Unterhaltung", fuhr der Detektiv fort. "Man hat ihn gefoltert und umgebracht. Und Ihre zuverlässige Kraft wurde am Tatort gesehen."

Letzteres war eine leicht modifizierte Form der Wahrheit: Jo hatte Gregorri nur in der Nähe des Tatortes gesehen. Aber ein überarbeiteter Privatdetektiv kann sich schließlich mal versprechen.

Ritchie King zerquetschte fast das Mundstück der Zigarette zwischen den Lippen.

"Das muß ein Irrtum sein", brachte er heraus.

"Wieso? Ich dachte, Ihr Angestellter arbeitet sehr selbstständig."

"Eh...ja...das tut er. Wenn Sie wissen wollen, wo er sich herumgetrieben hat, fragen Sie ihn am besten selbst."

Ritchie King betrat etwas übereilt die goldene Brücke, ohne zu bedenken, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Er biß sich auf die Lippen. Verspätet wurde ihm klar, daß er sich mit den

letzten Worten der Möglichkeit begeben hatte, Gregorri ein falsches Alibi zu liefern.

"Ich werde ihn fragen", versprach Jo. "Übrigens", schoß er den nächsten Pfeil ab, "hatte Mister Gregorri an jenem Tag mehr als nur die Unterhaltung mit dem armen Walter Forrester auf dem Programm. Kurz vorher führte Ihr Angestellter ein Gespräch mit einem gewissen Bannister. Ebenfalls ein sehr interessantes Gespräch, Mister King. Sie wissen, worum es dabei ging, ja?"

Der Rauschgift-Boß sah aus, als werde er gleich irgendeine Art von Anfall bekommen.

Er schluckte kramphaft. Offenbar gelang es ihm nur mit Mühe, sich selbst davon zu überzeugen, daß er bis jetzt nur schöne Worte gehört und nicht die Spur eines Beweises gesehen hatte.

"Können Sie mir vielleicht verraten, mit welcher Berechtigung Sie die Unverschämtheit besitzen, hinter einem meiner Angestellten herzuschnüffeln?" fragte er steif.

Wer sagt's denn, dachte Kommissar X.

Jetzt glaubte der Bursche immerhin schon, Gregorri sei systematisch beschattet, statt zufällig vor Bannisters Buchhandlung gesehen worden. Jo lächelte kühl.

"Nicht nur hinter einem", verbesserte er. "Ich habe mir die Freiheit genommen, auch Jim Boyle ein wenig unter die Lupe zu nehmen. Allerdings hatte der bedauernswerte Mann ja inzwischen ebenfalls eine jener speziellen Unterredungen, bei denen das letzte Argument aus einem Stück Blei besteht."

Ritchie King schluckte.

In dem Geiergesicht arbeitete es. Der Name Jim Boyle war der letzte Piekser in Jos Strategie der Nadelstiche. Kings Gesicht hatte mittlerweile fast den gleichen fahlen Ockerton angenommen wie sein Haar. Daß ihn Kommissar X aufsuchte, der als Privatdetektiv in New York wahrlich kein Unbekannter war, mußte dem Gangster an sich schon einen mittleren Schock versetzt haben. Daß sein Gegner - scheinbar - so weitgehend in die Zusammenhänge eingeweiht war, ging King offensichtlich gewaltig an die Nieren - oder vielmehr an die Leber, der Gesichtsfarbe nach zu urteilen. Und daß Jo seine Kenntnisse nur dem Zufall verdankte, der ihn zur gleichen Zeit wie Sal Gregorri zu Jason Bannisters Buchhandlung geführt hatte, konnte der Rauschgift-King nicht ahnen.

"Ich verstehe immer Bahnhof", brachte er mühsam heraus.

"Dann passen Sie auf, daß Sie nicht demnächst Staatszuchthaus verstehen", empfahl Jo trocken. "Übrigens finde ich, daß Sie sich einen literarischen Fehlgriff geleistet haben. Sie hätten statt des Märchenbuchs das Strafgesetzbuch benutzen sollen. Wäre doch praktisch, wenn der betroffene Kunde gleich nachlesen könnte, was ihm unter Umständen blüht, nicht?"

Bei den letzten Worten wies der Detektiv mit dem Kopf zu der Zeitung, die aufgeschlagen über Ritchie Kings protzigen Schreibtisch gebreitet war.

Der Gangster knirschte mit den Zähnen. Worte fand er momentan nicht. Ein paar Sekunden blieb er starr stehen, während seine Gesichtsfarbe von Fahlweiß zu Tomatenrot und wieder in Richtung Weiß wechselte. Dann entschied er offenbar, daß er erst einmal Zeit zum Nachdenken brauchte.

"Raus!" knirschte er. "Ganz schnell, ehe ich mich vergesse!"

"Aber gern", sagte Jo lakonisch.

Wie es aussah, wenn sich ein Typ wie Ritchie King "vergaß", wußte er nämlich nur zu gut. Er würde höchstens seine Manieren vergessen, aber weder seine Vorsicht noch seine Feigheit. Also allenfalls eine mittlere Armee von Schlägern auf den unerwünschten Besucher hetzen, statt seine eigenen kostbaren Knochen zu riskieren.

Die Typen, die in der Diele herumstanden, sahen denn auch richtig hungrig aus.

Jo dachte an seinen Kollegen, der auf so brutale Weise umgebracht worden war. Wenn es nach Kommissar X gegangen wäre, hätte sich King jetzt getrost "vergessen" können - es wäre einigen seiner Leute ausgesprochen schlecht bekommen. Aber der Rauschgiftboß war offenbar zu genau über den Ruf seines Besuchers orientiert und zog es vor, erst zu

überlegen, gründlich zu überlegen, bevor er eine Situation heraufbeschwore, bei der Porzellan und vielleicht noch etwas mehr als das zerschlagen wurde.

Minuten später saß Jo wieder in seinem Mercedes und startete.

Aber er fuhr nur einmal um den Block - beziehungsweise um ein Areal ausgedehnter Villengrundstücke und rangierte den Wagen außer Sichtweite von Kings Bungalow in einen halb überwucherten Fußweg. Denn er hatte diesen Besuch in der Höhle des Löwen schließlich nicht unternommen, um den Gangsterboß zu ärgern.

Seine Meinung nach mußte Ritchie King um so nervöser werden, je länger er nachdachte.

Vielleicht würde er jetzt endlich einen Fehler begehen.

*

Der hagere Gangster mit dem Geiergesicht rieb sich mechanisch das knochige Kinn.

Er stand hinter seinem Schreibtisch und starre die aufgeschlagene Zeitung an. Immer wieder sprang ihm der Bericht über den "mysteriösen Märchenbuch-Mord" in die Augen. Seine Gedanken wirbelten. Der Schrecken war ihm tief in die Knochen gefahren, und es kostete ihn Mühe, klar und nüchtern zu überlegen.

Der Privatschnüffler, dachte er, konnte ihm im Mondschein begegnen.

Aber wenn der Kerl sein Wissen an die Polizei weitergab, wenn die Bullen von selbst auf die richtigen Schlußfolgerungen kamen...

Die Kiste! durchzuckte es ihn.

Sein Adamsapfel hüpfte, als er mit plötzlich trockener Kehle zu schlucken versuchte. Gregorri sollte angeblich gesehen worden sein, als er sich um diesen anderen Privatdetektiv kümmerte, der ausgequetscht und abgeknipst worden war. Und Gregorri wohnte als rechte Hand seines Bosses natürlich hier im Haus. Wie eine Höllenvision tauchte vor Ritchie Kings inneren Augen die Möglichkeit auf, daß eine Horde Polizisten mit einem Durchsuchungsbefehl vor seiner Tür erscheinen könnte, alles durchstöbern, die Kiste im Keller finden...

Die Kiste mußte weg!

So schnell wie möglich und so weit wie möglich!

Ritchie King hatte plötzlich das Gefühl, von einer unsichtbaren Faust im Genick gepackt zu werden. Jähe Eile trieb ihn. Er glaubte schon, die Sirenen zu hören, die Schritte der Polizisten, das unerbittliche "Aufmachen!" Verdammt, wenn der Besuch dieses Privatschnüfflers nur ein Ablenkungsmanöver gewesen war, um Zeit zu gewinnen...

Auf dem Absatz wirbelte der Gangsterboß herum und mißhandelte die Klingel auf seinem Schreibtisch.

Die Gorillas erschienen prompt wie ein Rudel gut dressierter Jagdhunde. Ritchie King wischte sich den Schweiß von der Stirn, atmete tief durch und begann, mit rauher Stimme ein halbes Dutzend Befehle zu erteilen.

Betty Wilcot stand in der Diele, als Jason Bannister die Tür aufschloß.

Für den dicken Buchhändler war es eine fast unerträgliche Nervenbelastung gewesen, den ganzen Morgen in seinem Laden zu stehen, sich über die Dämlichkeit des picklichen Lehrlings zu ärgern und so zu tun, als sei alles in bester Ordnung. Die Mittagspause, so hoffte er, würde sein strapazierte Nervenkostüm ein wenig regenerieren. Opulentes Essen gab für ihn nächst Pfefferminzlikör die beste Medizin in allen Lebenslagen. Daß Übergewicht die Lebenserwartung verkürzt, hätte er auch einer Legion wissenschaftlicher Experten nicht geglaubt. Vielleicht aus der unbewußten Erkenntnis heraus, daß es bei seiner äußerst ungesunden Betätigung als Gangster ohnehin nicht so darauf ankam.

Falten furchten seine Stirn, weil er die gewohnten verführerischen Düfte aus der Küche vermißte.

Das Gesicht seiner Haushälterin war sehr bleich. Flüchtig dachte Bannister daran, daß er völlig vergessen hatte, ihr zu sagen, daß dieser Captain Rowland von der Mordkommission sie sprechen wollte. Gleichgültig, dachte er. Sollten sie ihr doch eine Vorladung schicken. Er schwitzte sowieso Blut und Wasser, wenn er daran dachte, daß die Bullen Betty Wilcot etwa in ein scharfes Kreuzverhör nehmen könnten.

Sie würde spätestens nach zehn Minuten umfallen.

Oder doch nicht? Da war ihr Mann, für dessen Operation sie jeden Cent zurückgelegt hatte. Da war dieser Ausdruck wilder Entschlossenheit in ihren Augen gewesen, als sich ihr plötzlich ein Ausweg aus der Misere bot. Die gleiche Entschlossenheit, die jetzt ihre Züge zeichnete und die in Jason Bannister ein ziehendes Gefühl des Unbehagens weckte.

"Haben Sie es mitgebracht, Mister Bannister?" fragte die Haushälterin leise.

Er fluchte innerlich.

"Was?" fragte er, obwohl er es nur zu genau wußte.

"Das Geld, Mister Bannister. Sie haben versprochen, es mitzubringen. Sie wollten es heute morgen besorgen."

"Ja, ja, sicher..." Bannister bemühte sich um einen beschwichtigenden, jovialen Ton. "Aber es ist nicht so einfach. Vierzigtausend Dollar sind eine Menge Geld."

"Sie haben es versprochen..."

"Ich weiß, Betty, ich weiß! Ich bin einfach nicht dazugekommen. Gedulden Sie sich noch ein wenig und..."

"Sie haben es versprochen", wiederholte Betty Wilcot mit einer eigentlich klanglosen, monotonen Stimme. "Heute mittag wollten Sie das Geld mitbringen. Ich brauche es, ich..."

"Aber Sie bekommen es ja. Ich halte mein Versprechen."

"Ich brauche es sofort! Ich bin wegen dieses Geldes zur Verbrecherin geworden, ich..."

"Um Himmels willen, Betty! Jetzt übertreiben Sie aber nicht! Es ist doch kein Verbrechen, über eine unglückselige Geschichte zu schweigen, die..."

"Es war Mord", sagte Betty mit plötzlicher Kälte in der Stimme. "Keine unglückselige Geschichte, sondern Mord. Und das werde ich auch der Polizei sagen, wenn ich nicht bis heute abend das Geld habe."

"Betty!" keuchte Bannister entsetzt.

"Ich brauche das Geld! Bis heute abend! Länger lasse ich mich nicht hinhalten! Keine Stunde länger!"

Jason Bannister starrte sie an und begriff, daß nicht mit ihr zu reden war.

Ein unnatürlich starrer Ausdruck lag in ihren Augen. Sie würde ihre Drohung wahrmachen. Und er, Bannister, konnte nichts dagegen unternehmen, konnte sie nicht zum Schweigen bringen. Denn wenn er das tat, würde die Polizei ihm keine ruhige Minute mehr lassen, dann konnte er gleich freiwillig ein Geständnis ablegen und ins Zuchthaus gehen.

Und woher sollte er bis heute abend vierzigtausend Dollar nehmen?

Sein Geld steckte in Haus und Grundstück, lag zum größten Teil auf einem Nummernkonto in der Schweiz. Er hatte Schulden gemacht, um für die Steuerfahndung die Fassade eines schwer schuftenden mittelständischen Unternehmers aufrecht zu erhalten. Und außerdem und vor allem bekam er Magenkrämpfe bei dem Gedanken, einer unbedarften kleinen Haushälterin vierzigtausend Dollar von seinem eigenen guten Geld in den Rachen zu werfen.

King, dachte er.

Ritchie King hatte Geld wie Heu und würde froh sein, mit lumpigen vierzigtausend Dollar alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen zu können.

Oder nicht? Bannister kannte das gierige Temperament seines Bosses, wußte es sogar besonders gut einzuschätzen, weil er es teilte. Ein paar Sekunden lang nagte der dicke Buchhändler grübelnd an der Unterlippe, dann straffte er die Schultern.

In Betty Wilcots Augen lag immer noch jener Ausdruck unbeugsamer Entschlossenheit. Bannister unterdrückte einen unwilligen Seufzer.

"Warten Sie", brummte er. "Einen Moment nur..."

Mit seinen kurzen, watschelnden Schritten verschwand er im Arbeitszimmer. Seine Finger zitterten leicht, als er zum goldenen Füllfederhalter griff und ein Blatt von seinem protzigen Büttens-Briefpapier hervorzog. Es brauchte eine Viertelstunde, um zu formulieren und niederzuschreiben, was er festhalten wollte. Danach las er es noch einmal durch, faltete das Blatt zusammen und schob es in einen Umschlag, den er zuklebte.

Betty Wilcot hatte sich nicht von der Stelle gerührt, bis ihr Chef in die Diele zurückkam.

Verwirrt hob sie die Brauen, als er ihr das Couvert in die Hand drückte. Eine einzelne Schweißperle löste sich von Bannisters Stirn und rollte über seine Nase.

"Ich bringe das Geld bis heute abend", sagte er heiser. "Spätestens um neunzehn Uhr bin ich zurück. Wenn nicht, übergeben Sie diesen Brief der Polizei, verstanden?"

Betty schluckte.

"Verstanden", sagte sie tonlos.

Rasch wandte sie sich ab und lief die Treppe hinauf, als fürchte sie sich plötzlich vor sich selbst und ihrer Handlungsweise. Bannister starrte ihr nach. Nur flüchtig registrierte er, daß sie offenbar kein Mittagessen vorbereitet hatte. Ihm war ohnehin nicht danach - jetzt nicht mehr. Der Gedanke an seine Unterredung mit Ritchie King brachte fertig, was sonst so leicht nichts fertigbrachte: ihm den Appetit zu verschlagen.

Einen Augenblick zögerte er, dann ging er noch einmal ins Wohnzimmer zurück und öffnete die Schublade eines Einbauschrankes.

Seine Handfläche war so feucht, daß er den geriffelten Kolben der Pistole kaum fassen konnte. Er starre die Waffe an, zögerte wieder, dann schob er sie entschlossen in die Jackentasche.

Besser war besser!

Was er einmal geschafft hatte, würde er notfalls ein zweitesmal fertigbringen. Und ein Ritchie King kochte schließlich auch nur mit Wasser.

Jo straffte sich, als er die Flügel des schmiedeeisernen Grundstücktores wie von Geisterhand bewegt auseinander gleiten sah.

Der Detektiv stand im Schatten einer blühenden Oleanderhecke und spähte gebannt zu dem luxuriösen Anwesen hinüber. Nicht Ritchie Kings vornehmer englischer Bentley rollte durch die Ausfahrt, sondern ein beigefarbener, nicht mehr ganz neuer Cadillac. Die beiden Insassen ließen sich durch die getönten Scheiben nur als Umrisse erkennen. Kompakte, breitschultrige Umrisse, Rundköpfe, die mit Kings schmalem Geierschädel nicht zu verwechseln waren. Aber Kommissar X hatte auch nicht damit gerechnet, daß sich der große Boß persönlich auf die Socken machen würde.

Jos Augen funkelten auf, als der Cadillac nach links abbog.

Das Heck hing auffallend tief und schwamm ein wenig. Kings Chauffeur mußte eine ausgesprochene Niete sein. Sonst hätte er nämlich etwas mehr Luft in die Hinterreifen gefüllt und auf diese Weise vermieden, daß man dem Wagen sofort das ungewöhnliche Gewicht ansah, das er im Kofferraum mitführte.

Ein Gewicht, das eine Kiste mit etwa zwanzig dickeibigen Märchenbüchern haben mochte.

Jo schwang herum und erreichte mit wenigen Schritten seinen Mercedes.

Jetzt um die Mittagszeit waren die Straßen ziemlich ruhig. Aber Kommissar X hatte schon mehr als eine Beschattungsaktion unter schwierigen Umständen hinter sich. Außerdem kannten die Gangster seinen Wagen nicht, und der schnittige Flitzer war ausgerechnet hier in dieser Villengegend bestimmt nicht auffällig.

Der Cadillac erreichte den Hylan Boulevard, rollte am Great Kills Park und dem Hafen vorbei, und bog schließlich kurz vor Huguenot Beach nach links ab.

Jo runzelte die Stirn.

Er hatte erwartet, daß das Ziel ein Schuppen oder ein Lagerhaus sein würde, vielleicht der Keller irgendeines Schlupfwinkels, über den Ritchie King verfügte. Statt dessen steuerten die beiden Typen in dem Cadillac offenbar das Gelände eines Yachtclubs an, dessen Bootshäuser und Anleger in die reichlich schmuddelige Brühe des Raritan Bay ragten.

Besaß Ritchie King eine Yacht?

Vermutlich! Er war als Pflegesohn eines italienischen Pizzabäckers in Little Italy aufgewachsen und besaß heute alles, wovon ein Halbwüchsiger träumen mochte, während er die Pizzeria schrubbte. Die weiße Luxusyacht gehörte genauso dazu wie die langbeinigen Luxuspuppen, die Ritchie King tanzen ließ, wenn er ausnahmsweise nicht damit beschäftigt war, immer mehr Dollars zusammenzuraffen.

Der Cadillac hielt unmittelbar an der Kaimauer, etwa in Höhe des letzten Anlegers.

Das Boot, das dort in der öligen Brühe dümpelte, war durchaus geeignet, nicht nur einen Pizzabäcker zu beeindrucken.

"Sea Eagle" stand in leicht verschnörkelten Buchstaben auf dem weißen Rumpf. Die "Seeadler" war ein stolzer Kahn, der seinen Namen vermutlich nicht zu Unrecht trug. Jos Blick glitt über Reling und Aufbauten, über die gestapelten Liegestühle an Deck und die Samtvorhänge hinter den Scheiben. Bei Ritchie King mußte alles immer ein Stückchen schöner, größer und besser sein als bei den anderen. Er konnte den Hals nicht vollkriegen. Das war vermutlich auch der Grund dafür, daß er die geheimnisvollen Märchenbücher nicht längst im Kamin verfeuert hatte - was immer sie an Werten darstellen mochten.

Jo hatte den Mercedes blitzartig hinter einem Schuppen in Deckung gebracht, der zu einer kleinen Reparatur-Werft gehörte.

Als er ausstieg und an der verwitterten Holzwand entlang bis zur Ecke des Bauwerks glitt, hatten sich die Türen des Cadillac geöffnet. Die beiden Gangster bewegten sich geduckt und wachsam, spähten sichernd in die Runde. Jo zog die Nasenspitze zurück und wartete ein paar Sekunden, bevor er wieder einen Blick riskierte.

Gerade schwang die Kofferraumhaube des Caddy auf.

Die Gegend lag wie ausgestorben, die Gangster hatten keine Schwierigkeiten, ihre geheimnisvolle Fracht an Bord zu bringen. Eine Kiste, in eine graue Wolldecke gehüllt. Letzteres war ziemlich überflüssig. Niemand hätte etwas dabei gefunden, daß eine Holzkiste an Bord einer Yacht gebracht wurde. Niemand außer Kommissar X, und der brauchte nicht mehr Verdacht zu schöpfen, weil er fast schon Gewißheit hatte.

Jetzt mußte er nur noch warten, bis die beiden Gangster mit ihrem Caddy wieder verschwanden.

*

Der Cop, der Jason Bannisters Wagen aus der Grundstückseinfahrt rollen sah, war überzeugt davon, daß der Buchhändler nach der Mittagspause zurück in sein Geschäft fahren würde.

Der Beamte hatte schon den ganzen Morgen den Laden beobachtet und wartete auf seine Ablösung. Den Dienstwagen mußte er ins Headquarter der City Police an der Centre Street zurückbringen. Die Buchhandlung lag in der Midtown. Bannister hätte also eigentlich nach Norden fahren müssen, während der Polizist nach Süden wollte - und aus dieser Konstellation ergab sich ein winziger, aber verhängnisvoller Fehler in der Überwachung.

Der Wagen mit der Ablösung wartete an der Ecke Fourth Street - Eight Avenue.

Der Polizist, der in zwei Minuten Feierabend hatte, folgte Bannister die 4. Straße hinauf. Er hielt das Mikro des Funkgerätes in der Rechten.

"In einer Minute hast du unser Baby im Rückspiegel", informierte er seinen Kollegen. "Ich schwirre ab!"

"Funkdisziplin, Gentlemen", mahnte der Mann in der Zentrale.

"Roger und Ende", brummte der Sergeant, der an der Achten Avenue auf das Auftauchen des "Babys" wartete.

Der Cop auf Bannisters Fersen bog nach links in die Perry Street ein. Zur Entre Street war das zwar ein kleiner Umweg, doch an diesem Umweg lag ein Drugstore, der echte türkische Hammelfleischbuletten mit Rosinen verkaufte.

Jason Bannister fuhr über die nächste Kreuzung.

Er hatte nur noch drei Blocks zu passieren, bis er in den Rückspiegel seines wartenden Beschatters geraten würde. Eine Sache von Sekunden. Jedenfalls wäre es eine Sache von Sekunden gewesen, wenn der Buchhändler tatsächlich in seinen Laden gewollt hätte.

Statt dessen bog er - ahnungslos darüber, daß er überhaupt beschattet wurde - genau in den wenigen Sekunden, die er unbewacht blieb, nach rechts ein.

Über die Bank Street erreichte er die Greenwich Avenue, dann rollte er über die Seventh Avenue South nach Süden. Hier hätte ihn der Cop auf dem direkten Weg zur Centre Street vermutlich wieder gesichtet. Aber der Cop liebte nun einmal türkische Buletten.

Jason Bannister erreichte unbehelligt die Südspitze von Manhattan und nahm die Fähre nach Staten Island hinüber.

*

Mit einem geschmeidigen Sprung schwang sich Jo Walleer auf das Deck der weißen Luxusyacht.

Er hatte gut zehn Minuten gewartet, ohne daß sich auf dem Boot etwas rührte. Trotzdem kribbelte seine Kopfhaut, signalisierten seine geschärften Sinne Gefahr. Er spürte förmlich, daß er nicht allein war - aber er glaubte auch zu spüren, daß er sich festfahren würde, wenn er nicht endlich hinter das Geheimnis der obskuren Kiste kam.

Auf leisen Sohlen näherte er sich dem Schott, das vorhin die beiden Gangster benutzt hatten.

Der Niedergang lag vor ihm. Links und rechts reihten sich offenbar Kabinen, die Stirnseite nahm eine palisandervertäfelte Tür ein, hinter der Jo den Salon vermutete. Er nahm an, daß die Kiste in einer der Kabinen gebracht worden war. Aber er machte nicht den Fehler, blindlings die Räume zu durchsuchen.

Immer noch meldete sein inneres Alarmsystem Gefahr.

Lautlos schllich er durch den Gang. Vor der Palisandertür blieb er stehen und lauschte. Nichts rührte sich. Mit einer ruhigen Bewegung nahm Jo den Revolver aus der Schulterhalfter und tastete nach dem Drehknauf.

Die Tür bewegte sich völlig geräuschlos in den Angeln.

Gedämpftes Licht sickerte durch die Vorhänge und ließ Staubpartikel tanzen. Der Salon schweigte in Luxus. Chromblitzende Bartheke, lederbespannte Hocker, behagliche, fest im Boden verschraubte Sessel. Der Detektiv hatte einen Schritt in den Raum gemacht, doch seine Linke lag noch auf dem Drehknauf, weil er ahnte, daß gleich etwas passieren würde.

Es passierte auch.

Der Kerl lauerte rechts, wo es - wie sich später herausstellte - eine kleine Nische mit Kühlenschrank und Spüle gab. Er hatte gewartet, bis das scheinbar ahnungslose Opfer in der Schußlinie stand und ihm das Profil zuwandte. In seiner Stimme vibrierte Erregung - eine heisere, unsympathische Stimme.

"Hände hoch!" krächzte er. "Keine Bewegung, oder ich blase dir das Hirn aus dem Schädel, Schnüffler. Ritchie King ist nämlich immer noch ein bißchen schlauer als du."

*

Um die gleiche Zeit hatte Ritchie King die Kiste, die er in Sicherheit bringen, und den Detektiv, den er von seinen Fersen verscheuchen wollte, für den Moment vergessen.

Der Rauschgift-Boß starre Jason Bannister an. Ungläubig kletterten Kings Brauen nach oben.

"Vierzigtausend Dollar?" wiederholte er. "Hast du jetzt auch noch die letzten kümmerlichen Reste deines Verstandes verloren?"

Bannister schwitzte.

Eben noch hatte er Wut verspürt, Ärger darüber, daß der andere ihn vor seinem Schreibtisch stehen ließ wie einen Schuljungen, der sich eine Standpauke vom Direktor anhören muß. Jetzt genügte ein einziger Blick des geiergesichtigen Gangsters, um die Wut in sich zusammenfallen zu lassen und statt dessen lastende Furcht zu wecken.

"Ich brauche das Geld!" brachte Bannister heraus. "Sei doch vernünftig, Ritchie! Für dich sind vierzigtausend Bucks ein Taschengeld. Und wir werden uns damit alle Schwierigkeiten vom Hals schaffen."

Kings Augen wurden schmal.

"Deine Schwierigkeiten!" betonte er.

"Aber wenn sie mich schnappen, gehst du mit hoch! Wenn du mir nicht hilfst..."

Er verstummte abrupt.

King saß starr hinter seinem Schreibtisch. Seine Lippen preßten sich zu einem Strich zusammen, und tief auf dem Grund seiner Pupillenschäfte schien plötzlich ein unheilvoller Funke zu glühen.

"Willst du mir drohen, Jason?" fragte er gedehnt. "Und womit, du fettes Schwein? Ich brauche nur meine Leute zu rufen. Sie werden eine kleine Spazierfahrt mit dir unternehmen und..."

"Du bist verrückt!" stieß Bannister hervor. "Ich habe mich abgesichert, ich..."

"So? Wirklich?"

"Ja!" keuchte Bannister. "Wenn mir etwas zustößt..."

"Wird der Polizei ein Brief zugestellt? Ein Brief, den du an einem sicheren Ort deponiert hast?" Ritchie King lachte leise - ein höhnisches, gemeines Lachen. "Du verdammter Idiot! Bildest du dir wirklich ein, du könntest mich mit diesem uralten Bluff hereinlegen?"

"Es ist kein Bluff! Es ist..."

Jason Bannister verstummte, als King eine ungeduldige Handbewegung machte. Die Augen des Gangsterbosses glitzerten jetzt eiskalt und entschlossen.

"Es ist ein Bluff", sagte er schneidend. "Und du wirst zugeben, daß es ein Bluff ist. Spätestens, wenn dich meine Leute für ein paar Minuten in die Mangel genommen haben."

Bei den letzten Worten hob er die Hand.

Sein Finger näherte sich dem Knopf auf dem Schreibtisch. Jason Bannister begriff, daß es ernst war, tödlich ernst, und er handelte schneller denn je in seinem Leben.

Mit einem Ruck riß er die Pistole aus der Tasche.

Ritchie King erstarrte mitten in der Bewegung. Bannister keuchte. Er war von Kopf bis Fuß in Schweiß gebadet, sein Herz hämmerte dumpf und schmerhaft gegen die Rippen, aber er wußte, daß er nicht mehr zurück konnte.

"Das Geld, Ritchie", krächzte er. "Vierzigtausend Dollar! Du gibst mir jetzt sofort die Bucks, oder ich knalle dich über den Haufen."

Zwei Sekunden lang blieb es so still, daß man eine Stecknadel fallen gehört hätte.

"Na schön", sagte Ritchie King schließlich.

Resignierend ließ er die Schultern sinken. Die Bewegung, mit der er die Schreibtischschublade aufzog, wirkte so selbstverständlich, daß Bannister darauf hereinfiel.

Erst als es vor ihm aufblitzte und er den harten Schlag an der Brust spürte, begriff er, daß er einen selbstmörderischen Fehler gemacht hatte.

*

Zwei Sekunden stand Jo völlig reglos, den Revolver in der Faust.

Aus den Augenwinkeln sah er einen schlanken Burschen mit engstehenden, hellen Augen und rötlichem Haar, der eine schwere Grasher-Pistole auf ihn richtete. Der zweite Mann stand vermutlich links von der Tür, an einer Stelle, wenn er schlau war, so daß ihn das harte Holz nicht erwischen konnte. Aber dort konnte er nicht stehenbleiben, und im entscheidenden Moment würde er sich hoffentlich so sicher fühlen, daß er die nötige Vorsicht vernachlässigte.

Jo hatte geahnt, was auf ihn zukam.

Der Revolver nützte ihm nichts - nicht jetzt. Um den Burschen mit der Grasher zu erwischen, hätte er erst herumschwingen müssen. Eine Vierteldrehung - zu viel gegen einen Mann, der den Finger am Abzug hatte.

"Wird's bald?" krächzte der Rotkopf.

"Was denn?" fragte Jo. "Du hast gesagt, keine Bewegung."

"Laß fallen! Tempo!"

Jo zuckte die Schultern.

Mit einer gelassenen Bewegung warf er den Revolver weg. Nach vorn auf den dicken Teppich, der den Boden des Salons bedeckte, und wohlweislich ziemlich genau so weit, wie er gleich mit einem Hechtsprung kommen würde.

Der Rotkopf atmete auf.

Gleichzeitig entstand auf der anderen Seite eine, Bewegung. Der zweite Mann stieß sich von der Wand ab, um den Revolver aufzuheben - und genau darauf hatte Kommissar X gewartet.

Blitzartig ließ er sich in die Hocke fallen. Sein alter Karatelehrer hätte vermutlich ob dieses unorthodoxen Ausfalls verständnislos sein weises Haupt geschüttelt, doch der Erfolg gab Jo recht. Noch aus der Hockstellung schmetterte er den linken Fuß gegen die Tür. Maßvoll, denn er wollte kein Holz spalten, sondern einen Zusammenstoß zwischen der Türkante und seinem unsichtbaren Gegner in die Wege leiten. Das gelang ihm auch. Eine halbe Sekunde später krachte es dumpf, und der Unsichtbare stieß ein Gebrüll aus, das jedem angeschossenen Elefanten Ehre gemacht hätte.

Eine halbe Sekunde, in der Jos rechte Handkante bereits ihr Ziel fand: die Beine des Burschen mit der Grasher-Pistole.

Der Kerl verlor den Boden unter den Füßen.

Seine Waffe zielte ohnehin über Jos Kopf hinweg, jetzt geriet sie völlig aus der Richtung, weil der Besitzer mit fuchtelnden Armen um sein Gleichgewicht rang. Vielleicht hätte er es wiedergefunden, wenn ihm Platz für einen Ausfallschritt nach vorn geblieben wäre. Verzweifelt versuchte er, aus der Not eine Tugend zu machen und sich von oben auf seinen Gegner zu werfen, doch das hätte er besser gelassen.

Kommissar X streckte das Standbein.

Da er in der Hockstellung auf dem rechten Fußballen balancierte, gewann er nicht besonders viel Schwung, doch das war auch nicht nötig. Der Zufall wollte es, daß Jo ausgerechnet das Kinn des Gangsters in den Weg geriet. Sein Gegner segelte rückwärts und krachte auf der anderen Seite des Salons gegen die Wand.

Im Regal hinter der Bartheke hüpfen die Gläser.

Der Rotkopf sackte ächzend zusammen und verdrehte die Augen. Jo hatte sich schon einen Sekundenbruchteil vorher abgeschnellt. Das Gebrüll des zweiten Mannes dröhnte ihm immer noch in den Ohren. Sein eigener Schädel dröhnte ebenfalls, doch das hinderte ihn nicht, mit

einem langen Hechtsprung auf dem Teppich zu landen, über die Schulter abzurollen und noch in der Bewegung nach seinem Revolver zu schnappen.

Blitzartig federte er am Boden herum.

Gerade noch rechtzeitig, denn der Bursche, der die Tür an den Kopf bekommen hatte, erholte sich von dem Schock. Die Linke preßte er gegen die Beule an seiner Stirn. In der Rechten hielt er einen handlichen kleinen Browning, doch diesmal war es nicht Jo, sondern sein Gegner, der erst herumschwingen mußte, um zum Schuß zu kommen.

Er versuchte es auch.

Ein Bulle von einem Kerl, breitschultrig, strohblond, mit einem breiten Kinn, das ein stoppeliger Bart verunzierte. Wahrscheinlich wäre er so oder so zu langsam gewesen, und die Beule beschleunigte nicht gerade seine Reaktionen.

Zum zweitenmal stieß sich Jo zu einem Hechtsprung ab.

Nur wenige Sekunden waren verstrichen, und für den blonden Hünen lief der Film ganz einfach zu schnell, um den Überblick zu behalten. Er sah die geschmeidige Gestalt auf sich zufliegen und wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Dabei rammte er die Tür mit der Schulter und geriet aus dem Tritt. Blindlings richtete er die Mündung der Waffe nach unten, als sein Gegner einen halben Yard vor seinen Füßen landete. Aber da schnellte Kommissar X schon wieder hoch, und der bullige Gangster konnte kaum so rasch die Augen bewegen, wie ihm die Schußhand beiseite geschlagen wurde.

Das nächste, was er spürte, war ein klassischer Uppercut, der für ihn zu einem klassischen K.O. führte.

Wieder hüpfen die Gläser im Regal.

Ein silberner Mixbecher, unzureichend gesichert, machte sich selbständig und rollte leise klimmend über die Theke. Jo gewann festen Stand auf dem schwankenden Grund, strich sich das Haar aus der Stirn und warf einen Blick über das Schlachtfeld.

Die beiden Bewußtlosen fesselte er mit Gardinenschnüren.

Sie würden noch eine Weile brauchen, um sich wieder auf den eigenen Namen zu besinnen. Jo interessierte sich vorerst nicht für ihre Namen. Er hielt es auch nicht für nötig, die Typen auszuquetschen. Erstens sahen sie ziemlich stur aus, zweitens hatte er, genau betrachtet, nicht einmal das Recht, hier auf fremder Leute Yachten herumzuspazieren, und drittens war der Kahn so groß denn auch nicht, daß er die geheimnisvolle Kiste nicht allein hätte finden können.

Drei Minuten später sah er sie vor sich.

Der Raum, in den er geriet, war wohl so eine Art Kapitänskajüte und zur Befriedigung von Ritchie Kings persönlicher Eitelkeit gedacht. Sogar ein Schreibtisch war vorhanden. Vielleicht sogar recht praktisch für den Fall eines Falles. Möglich, daß der Gangsterboß in seiner Luxusyacht auch eine Art schwimmender Kommandozentrale sah, von der aus er seine Geschäfte außerhalb der amerikanischen Hoheitsgewässer führen konnte, wenn es die Lage erforderte.

Die Kiste stand an der Wand.

Jo erreichte sie mit zwei Schritten und schob vorsichtig die Wolldecke beiseite. Einen Augenblick betrachtete er mit gerunzelter Stirn das helle, dünne Holz und die beiden einfachen, nicht einmal durch Schlösser gesicherten Laschenverschlüsse.

Um keine Spuren zu verwischen, zog er die federleichten Plastikhandschuhe über, die er immer bei sich trug. Rasch ließ er die Metallaschen hochschnappen, öffnete den Kistendeckel und lehnte ihn gegen die Kabinenwand.

Bücher!

Zwei Dutzend etwa! Bücher mit bunten Einbänden und dem Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind..." in altmodisch verschnörkelten Buchstaben.

Als Jo die Hand ausstreckte, um nach einem der Wälzer zu greifen, achtete er einen kurzen Moment lang nicht genug auf seine Umgebung.

"Hallo", sagte eine Stimme hinter ihm.

Das Klicken eines Sicherungsbügels begleitete das eine Wort. Und diesmal war Kommissar X auf die böse Überraschung absolut nicht vorbereitet.

*

April Bondy saß auf den sprichwörtlichen heißen Kohlen.

Ihrer Meinung nach hätte Jo längst anrufen müssen. Ein Besuch bei Ritchie King war kein Spaziergang, und ein so langer Aufenthalt ließ nichts Gutes ahnen. Einmal hatte sich April schon mit Captain Rowland in Verbindung gesetzt. Nur um zu erfahren, daß Jason Bannister seine Bewacher abgeschüttelt hatte und spurlos verschwunden war - eine Nachricht, die auch nicht gerade stimmungsfördernd auf sie wirkte.

Aprils Unternehmungsgeist brannte nie lange auf Sparflamme, und in solchen Situationen schon gar nicht.

Sie gab sich noch zehn Minuten, dann erklärte sie die Detektei für vorübergehend geschlossen und schwang sich in ihren kleinen Wagen. Staten Island war ihr Ziel. Wenn Jos Mercedes noch in der Nähe von Kings Grundstück stand, überlegte sie, dann bewies das, daß etwas nicht stimmte.

Jos Wagen war allerdings nirgends zu entdecken.

Aber da er nicht angerufen hatte und sich auch nicht am Autotelefon meldete, bewies das nach Aprils Ansicht ebenfalls, daß etwas nicht stimmte. Nur hatte sie jetzt einfach keinen Ansatzpunkt mehr, um weiter zu forschen. Unruhe nagte an ihr. Weibliche Intuition, die sie Unheil ahnen ließ - da war sie ganz sicher. Sie rauchte eine Zigarette, blies kunstvolle, der Überlegung förderliche Rauchringe gegen die Frontscheibe und entschloß sich schließlich, ins Präsidium zu fahren, um die Lage mit Tom Rowland zu besprechen.

Der Captain rammte fast ihren Wagen, als er seinen aus der Hofeinfahrt scheuchte.

Der ganze Konvoi der Mordkommission rollte hinterdrein. April straffte sich, startete den Motor, den sie versehentlich abgewürgt hatte, und hängte sich kurzerhand an.

Was passiert war, erfuhr sie erst am Ziel.

Eine Leiche - doch das verwunderte bei einem Einsatz der Mordkommission schließlich nicht weiter. Der Tote war auf einem Schrottplatz gefunden worden, von ein paar Jugendlichen, die dort - etwas außerhalb der Legalität - nach Autoersatzteilen suchten. Laut Auskunft des Platzwarts konnte die Leiche höchstens seit einer halben Stunde dort liegen, seit seinem letzten Kontrollgang nämlich. April Bondy brauchte nur einen kurzen Blick, um zu verstehen, warum Captain Rowland so erregt gewesen war, daß er vorhin fast die Vorfahrt mißachtet hatte.

Der Tote war Jason Bannister.

Eine Kugel hatte ihn genau ins Herz getroffen, und das fahle Gesicht mit den gebrochenen Augen trug immer noch den Ausdruck fassungslosen Entsetzens.

*

Jo schnellte herum und schleuderte das Märchenbuch. Es blätterte auf, als es durch die Luft flog. Gleichzeitig wollte Kommissar X zur Schulterhalfter greifen. Aber entweder hatte sein Schädel mehr unter dem Zusammenprall mit dem Kinn seines Gegners von vorhin gelitten, als ihm bewußt war - oder bei seinem jetzigen Gegner handelte es sich um ein ausgesprochen gefährliches Exemplar.

Der Bursche zog gelassen den Kopf ein, ließ das Märchenbuch über sich hinwegflattern und feuerte.

Dicht neben Jos Kopf bohrte sich das Geschoß in die vertäfelte Wand. Wegen des Schalldämpfers hatte der Schuß nicht lauter geklungen als das Knallen eines Sektkorkens. Korditgeruch breitete sich aus, Rauch kräuselte sich vor der Mündung der Waffe. Eine schwere Langlauf-Luger, erkannte Jo. Und dieser lange Lauf zielte genau auf seine Magengrube.

Kommissar X erstarnte.

Ein Blick in das schmale, scharfgeschnittene Gesicht mit der Bronzehaut und dem straff an den Schädel gekämmten blauschwarzen Haar genügte. Der Bursche mußte Indianerblut in den Adern haben. Und er war gefährlich. Gefährlicher als die beiden Kerle aus dem Salon zusammen.

Seine Stimme klang dunkel, kehlig.

"Zieh ruhig, Schnüffler! Aber schön langsam und vorsichtig. Die nächste Kugel trifft, darauf kannst du eine Pulle Gift saufen."

"Ich saufe nicht", sagte Jo in der Absicht, den Burschen aus dem Konzept zu bringen.

Vergeblich!

Der Gangster rührte sich nicht, wiederholte auch nicht seine Aufforderung, sondern wartete nur. Seine Augen, schwarz und glänzend wie polierte Onyxen, verrieten sehr deutlich, daß er dem Gegner keine Chance lassen würde. Er war wirklich gefährlich, hatte ein Kaliber, das Jo im Umfeld von Ritchie King eigentlich nicht erwartet hätte.

Der Detektiv zuckte die Schultern.

Mit Daumen und Zeigefinger zupfte er den 38er aus der Schulterhalfter. Der Indianer verfolgte jede seiner Bewegungen aus schmalen Augen. Jo blieb keine Chance. Zum zweitenmal bei diesem mißglückten Unternehmen ließ er den Revolver zähneknirschend auf den Teppich fallen.

"Schieb ihn herüber!"

Kommissar X gehorchte auch diesmal.

Er gab der Waffe einen Stoß mit der Fußspitze. Der Indianer grinste triumphierend, als er sich bückte und den 38er aufsammelte - ohne sein Opfer auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen, wohlgemerkt.

"Umdrehen!" befahl er kehlig. "Hände gegen den Schreibtisch!"

Jo wußte, was kommen würde.

Der Indianer hatte keinen Grund, ihn nach weiteren Waffen zu durchsuchen. Er hatte offenbar Gerüchte über Kommissar X gehört, und er suchte eine Möglichkeit, ihn gefahrlos niederschlagen zu können. Jo besann sich auf seine ganz persönliche Trickkiste. Gehorsam drehte er sich um und stützte die Hände gegen die Schreibtischkante.

Die Stellung hatte den Nachteil, daß jede Gegenwehr eine glatte Bauchlandung nach sich ziehen würde. Aber auch eine Bauchlandung konnte zur Erfolgsbasis werden. Deshalb wartete Jo mit angespannten Muskeln, bis sein Gegner hinter ihn trat.

Der Detektiv glaubte förmlich zu sehen, was der Gangster tat. Jetzt packte er die Luger beim Lauf. Jetzt holte er aus - und jetzt...

Blitzschnell federte Jo in den Knien, zog seinen Körper zusammen, streckte ihn wieder und stieß sich dabei kräftig ab. Er, knallte zwar unsanft mit dem Gesicht auf den Teppich, aber vorher traf er die Beine des anderen so hart, daß der schmerzlich aufheulte.

Jo warf sich herum.

Auf dem Rücken liegend trat er noch einmal zu, keine Sekunde zu früh, denn der Indianer hielt immer noch die Luger beim Lauf und holte aus. Nur zum Zuschlagen kam er nicht mehr. Sein Arm fiel herab, er sackte auf die Knie und stöhnte.

Aber er war noch lange nicht mit seinem Latein am Ende.

Ehe Kommissar X hochkommen konnte, stürzte der Kerl sich auf ihn. Der Kolben der Waffe sauste herab. Jo drehte den Kopf weg, aber der Bursche hatte damit gerechnet.

Jo besann sich auf die einfache Judoregel, daß man zieht, wenn der Gegner stößt, und stößt, wenn er zieht. Der Indianer zog. Also ließ Jo ihn so blitzartig los, daß der eigene Schwung ihn hochriß.

Der Indianer flog zurück.

Drei oder vier Yard. Aber als Jo aufsprang, wußte er bereits, daß er einen Fehler gemacht hatte.

Sein Gegner besaß die Nehmerqualitäten eines Granitblocks. Er landete mit dem Rücken an der Schreibtischkante, er schüttelte die Schlagwirkung ab, und er flankte genau in der Sekunde über das Möbelstück hinweg, als Kommissar X zu einem gewaltigen Hechtsprung ansetzte.

Fallübungen gehören zur Karateausbildung.

Den Sturz an sich hätte Jo glimpflich überstanden. Aber leider war der Schreibtisch im Weg, und er konnte nicht verhindern, daß er mit dem Kopf gegen die hölzerne Kante stieß.

Als er hochkam, taumelnd und unsicher, stand der Indianer mit schußbereiter Pistole da und grinste mokant.

Kommissar X schwankte. Der Raum schaukelte um ihn, und er hatte den Verdacht, daß er aus den Schuhen kippen würde, wenn sein Gegner ihn auch nur antippte.

"Hände gegen den Schreibtisch!" befahl der - genau wie gehabt.

Und diesmal wußte Jo, daß ihm nicht mehr die leiseste Chance bleiben würde.

*

"Ja, bitte?"

Die Stimme aus dem Lautsprecher der Gegensprechanlage zitterte. April erkannte sie: Betty Wilcot, die Haushälterin des toten Jason Bannister. Die Frau, die über den Mord an Harald Davis vermutlich mehr wußte, als sie zugab. April Bondy klingelte nicht von ungefähr an Bannisters Haustür. Betty Wilcot würde auch noch polizeilich vernommen werden. Aber Tom Rowland glaubte, daß ein Gespräch von Frau zu Frau in diesem Fall vielleicht schneller zum Ziel führen würde und daß, vor allem, eine Frau besser geeignet sei, die Haushälterin vom Tod des Mannes zu informieren, der ihr möglicherweise mehr bedeutete, als das bloße Arbeitsverhältnis vermuten ließ.

Ein paar Minuten später saß April in der Küche der Villa und nippte an dem Kaffee, der gerade durch die Maschine gelaufen war.

Den Ausweis der Besucherin hatte Betty Wilcot lange studiert. Jetzt saß sie verkrampft auf einem der bunten Kunststoffstühle und strich sich mechanisch immer wieder den Rock glatt, um das Zittern ihrer Finger zu verbergen. Ihr Gesicht war weiß und starr. Ahnte sie, was geschehen war? Wußte sie, daß Bannister etwas vorgehabt hatte, das ihn in Lebensgefahr brachte?

"Was ist passiert?" fragte sie schließlich gezwungen. "Es ist doch etwas passiert, nicht wahr? Etwas mit Mister Bannister."

"Er ist tot", sagte April leise.

Betty Wilcot starre sie an, als habe sie nicht begriffen. Sie verstand tatsächlich nicht sofort. Bannister hatte ihr nicht gesagt, was er unternehmen wollte. Und sie war seit so langer Zeit darauf fixiert, um das Leben des Mannes zu fürchten, der im Krankenhaus lag und auf die rettende Operation wartete, daß sie auch jetzt unwillkürlich an ihn dachte.

"Wer?" flüsterte Betty Wilcot mit bebenden Lippen. April runzelte die Stirn. "Jason Bannister. Er wurde ermordet."

Für ein paar Sekunden blieb es so still, daß man eine Stecknadel fallen gehört hätte.

Bettys Blick ging ins Leere. Ihre Finger verschlangen sich ineinander.

"Bannister - ist tot?" flüsterte sie.

"Ja, Mistreß Wilcot."

"Aus", sagte sie tonlos. "Aus...Armer Steven..."

"Steven?" echte April verständnislos.

Betty Wilcots Blick schien von weither zurückzukommen. In dem bleichen Gesicht füllten sich die Augen langsam mit Tränen.

"Mein Mann", brachte sie heraus. "Er ist krank, braucht eine Operation. Bannister bot mir das Geld, das ich dafür benötige. Deshalb habe ich gelogen, obwohl ich wußte, daß er Harald Davis erschossen hat..."

Mit stockender, tonloser Stimme erzählte Betty Wilcot die ganze Geschichte.

Schließlich stand sie auf, ging zum Schrank hinüber und öffnete ihn. Als sie zurückkam, hielt sie einen Umschlag in der Hand, den sie auf den Tisch legte.

"Der Brief", sagte sie. "Bannister wollte, daß ich ihn der Polizei übergebe, falls ihm etwas zustieße. Öffnen Sie ihn."

April nickte nur.

Eine knappe Stunde später hielt Tom Rowland den Brief in den Händen, während der Polizeiarzt der schluchzenden Betty Wilcot eine Beruhigungsspritze gab.

Der Captain las mit gerunzelter Stirn. Er kam zu den gleichen Schlüssen, die auch April gezogen hatte.

"Genug Informationen, um Ritchie Kings Organisation zu zerschlagen und ihn für Jahre hinter Gitter zu bringen", stellte er fest. "Am besten schlagen wir sofort zu, bevor der Bursche Lunte riecht und sich absetzt."

*

Jo war geneigt, das Leben ziemlich unfreundlich zu finden.

Er lag an Händen und Füßen gefesselt vor dem Schreibtisch, an dem er sich vorhin fast den Kopf eingerannt hatte. Die Beule an seinem Schädel tat teuflisch weh, aber inzwischen kam es nicht mehr so darauf an, weil ihm noch einiges mehr weh tat. Die beiden Gangster, die von dem Indianer aus dem Salon befreit worden waren, hatten sich gründlich für die Niederlage gerächt. Von Fairneß hielten sie nicht viel. Daß ihr Opfer sich nicht wehren konnte, war ihnen völlig egal gewesen. Und daß sie jetzt friedlich in den Sesseln hingen, lag hauptsächlich an akutem Konditionsmangel.

Der Indianer - Lee hieß er - war unterwegs zum nächsten Telefon.

Seine Komplizen stärkten sich mit Whisky für das, was ihrer Meinung nach noch kommen würde. Ritchie King mußte geahnt haben, daß er Kommissar X nicht endgültig abgewimmelt hatte, daß der Detektiv am Ball bleiben würde. Jo haderte mit sich selbst, weil er sich auf die beiden drittklassigen Ganoven konzentriert und nicht mit einer Eingreif-Reserve gerechnet hatte. Lee wollte seinem Boß Vollzugsmeldung erstatten. Die beiden anderen Kerle freuten sich, weil sie hofften, daß King Befehl geben würde, den Detektiv durch die Mangel zu drehen. Jo hoffte es auch. Nicht etwa, weil sein Verstand gelitten hatte, sondern weil er die andere Alternative kannte. Nach allem, was passiert war, konnte Ritchie King gar nicht anders, als den lästigen Zeugen möglichst spurlos verschwinden zu lassen.

Jo hatte sich so gedreht, daß die beiden Kerle seine Hände nicht sehen konnten.

Vorsichtig begann er, an den Fesseln zu zerren, aber die bestanden aus stabilen Hanftauen. Die Knoten waren Expertenarbeit. Kommissar X hatte das fatale Gefühl, daß sie sich immer enger zusammenzogen. Ohne Werkzeug war da nichts zu machen, und mit Werkzeug, falls überhaupt vorhanden, konnte er unter den Augen seiner Bewacher nicht hantieren.

Eine Viertelstunde später kam der Indianer zurück.

"In den Bach", sagte er wortkarg.

Jo wußte, das war sein Todesurteil, und er widmete Ritchie King ein paar Gedanken, die nicht von christlicher Nächstenliebe geprägt wurden.

"He!" protestierte einer der anderen Gangster. "Sollen wir ihn nicht vorher noch gründlich ausquetschen und."

"Nicht nötig", unterbrach Lee. "Der Boß sagt, daß der Kerl so oder so zu viel weiß, also brauchen wir uns nicht die Mühe machen, uns weiter mit ihm zu befassen."

Die beiden Kerle sahen nicht so aus, als ob das für sie eine Mühe bedeutet hätte.

Eher ein Vergnügen! Aber das Kommando hatte der Indianer, und der scheuchte die anderen nach oben an Deck, um die Yacht flottzumachen.

Lee verließ als letzter die Kajüte und schloß die Tür hinter sich ab.

Minuten später begannen die schweren Evinrude-Motoren zu dröhnen. Jo wußte, daß er sich beeilen mußte, wenn er eine Chance bekommen wollte, das Blatt noch einmal zu wenden.

Ritchie King sog an der flachen Orientzigarette mit dem Goldmundstück.

Kunstvoll blies er Rauchringe in die Luft. Das schmale Geiergesicht wirkte angespannt, seine Gedanken arbeiteten. Hatte er etwas übersehen? Irgendeine Kleinigkeit, die verhängnisvoll werden konnte? Nein, dachte er. Dieser Privatdetektiv würde mit einer Eisenkette an den Füßen auf dem Meeresgrund landen und keine Gelegenheit mehr bekommen, sich für die Bücherkiste zu interessieren. Bannisters Buchhandlung fiel jetzt natürlich aus. Aber nachdem die Polizei schon auf die Wälzer mit dem Titel "Und wenn sie nicht gestorben sind..." aufmerksam geworden war, würde dieser Trick in Zukunft ohnehin unbrauchbar sein.

Jason Bannister war in der Sekunde überflüssig geworden, in der er den Fehler gemacht hatte, die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich zu lenken.

King lachte leise, als er an den Bluff dachte, mit dem der fette Buchhändler seinen Kopf aus der Schlinge zu reden versucht hatte. Ein Brief, der im Falle seines Todes der Polizei übergeben werden sollte - lächerlich! Bannister mußte zu viele von den Kriminalromanen in seinen Regalen gelesen haben.

Ein Problem war möglicherweise noch seine Haushälterin.

Bei der Polizei konnte sie nicht reden, weil sie dann wegen Beihilfe oder zumindest Begünstigung dran war. Der Rauschgift-Boß rechnete halb und halb damit, daß die Frau irgendwann bei ihm auftauchen würde, um ihn zu erpressen. Wenn sie ihn überhaupt kannte, außer als ganz normalen Partygäst. Sie hatte nicht geahnt, daß ihr Arbeitgeber ein Verbrecher war und die Buchhandlung nur zur Tarnung betrieb - nicht bis zu dem Augenblick, als sie Jason Bannister mit rauchender Pistole neben der Leiche des jungen Mannes überraschte, den er erschossen hatte, weil er zufällig hinter das Geheimnis des Märchenbuchs gekommen war.

Nein, auch diese Frau stellte keine Gefahr dar.

Ritchie King atmete tief durch. Seine Gedanken begannen bereits, sich mit der Frage zu beschäftigen, auf welche Weise er in Zukunft die Geschäfte abwickeln sollte, die bisher so ausgezeichnet über Bannisters Buchhandlung gelaufen waren. Es würde schwierig sein, da er damit rechnen mußte, daß ihm die Polizei wesentlich genauer auf die Finger sah als vorher. Er mußte sich etwas einfallen lassen. Jetzt, nachdem er mit Bannister, dem Privatdetektiv Walter Forrester und seinem Berufskollegen Jo Walker alle Gefahrenquellen ausgeschaltet hatte, durfte er sich keinen weiteren Fehler mehr erlauben.

Der Gangsterboß fuhr leicht zusammen, als es an die Tür seines Arbeitszimmers klopfte.

Sie flog auf, noch ehe er etwas sagen konnte. Der als Butler verkleidete Gorilla keuchte. Sein kantiges Gesicht war weiß wie ein Laken.

"Polizei, Boß!" stieß er hervor. "Eine ganze Meute Bullen! Jack glaubt, daß sie das Haus abriegeln."

Ritchie King erstarrte.

Seine Gedanken überschlugen sich, die Hand mit der Zigarette hob sich in einer unwillkürlichen Abwehrbewegung, als könne er auf diese Art der Wahrheit ausweichen. Ein Irrtum, hämmerte es in ihm. Es mußte ein Irrtum sein, es...

Das Gesicht Sal Gregoris, der im nächsten Moment ins Zimmer stürzte, ließ diese unsinnige Hoffnung wie eine Seifenblase platzen.

King kannte seine rechte Hand als eiskalt und beherrscht. Jetzt war von Gregoris Ruhe nichts mehr zu spüren. Flecken hektischer Röte brannten auf seinen Wangen.

"Das gilt uns, Boß!" stieß er hervor. "Die Bullen fahren Großeinsatz. Verdammt, ich begreife das nicht, ich. . ."

Ritchie King begriff es in diesen Sekunden schlagartig.

Der Brief, von dem Jason Bannister gesprochen hatte! Es war kein Bluff gewesen. Der Brief existierte. Und der Gedanke an das, was Bannister wußte und was er hatte weitergeben können, machte dem Rauschgift-Boß von einem Atemzug zum anderen klar, daß er am Ende seiner verbrecherischen Laufbahn war.

Nur noch Flucht konnte ihn retten.

Die Yacht, durchzuckte es ihn. Seine Leute waren damit unterwegs, um den Privatdetektiv verschwinden zu lassen, aber sie würden schnell zurückkommen. Wenn er es schaffte, die Yacht zu erreichen...

Er brauchte Rückendeckung.

Mit einem tiefen Atemzug zerquetschte er die Zigarettenkippe im Ascher und straffte die Schultern.

"Ist Lee zurück?" fragte er scharf.

Der Indianer, der seine Komplizen mit dem Mordauftrag allein auf der Yacht gelassen hatte, betrat eine halbe Minute später das Zimmer. Ritchie King starre ihn an - ein Blick, in den er die ganze zwingende Autorität legte, die er besaß.

"Wir werden durchbrechen", sagte er schneidend. "Lee, du sorgst dafür, daß die Bullen nicht ins Haus eindringen. Treibt sie mit Maschinengewehren zurück, wenn es sein muß. Sal und ich holen inzwischen die Dollars aus dem Safe im Keller. Der Cadillac und der Bentley sind gepanzert und haben Stahlcordreifen. Wir werden starten, wenn die Bullen nicht mehr damit rechnen. Wir haben eine verdammt gute Chance, ihnen das Nachsehen zu geben. Noch Fragen?"

Lee schüttelte den Kopf.

Zweifel malten sich in seinen scharfgeschnittenen Zügen, doch er verzichtete darauf, sie laut werden zu lassen. Er hatte noch vor kurzer Zeit einen Mordbefehl gegeben. Er wußte, daß seine Komplizen auf der Yacht reden würden, wenn sie der Polizei in die Hände fielen, also glaubte er, nichts mehr zu verlieren zu haben.

Schweigend wandte er sich ab und stürmte hinaus, um das Kommando bei der Abwehrschlacht zu übernehmen.

Ritchie King sprang elastisch auf und verließ das Zimmer. Sal Gregori folgte ihm. Das kantige Gesicht des Südländers wirkte starr und unbewegt. Als Kings rechte Hand war er auch über dessen kleine Geheimnisse informiert, und im Gegensatz zu den anderen wußte er genau, daß sein Boß nicht im Traum daran dachte, seine Haut bei einem verzweifelten und so gut wie aussichtslosen Ausbruchsversuch zu riskieren.

Die beiden Männer durchquerten die Halle, öffneten eine Tür in der Diele und hasteten die Kellertreppe hinunter.

Gregori hatte sich eine Aktentasche geschnappt. Ritchie King tauchte in den düsteren Winkel unter der Treppe und begann mit fliegenden Fingern, einen Teil der Holzverkleidung von der Wand zu lösen. Die matt schimmernde Stahltür eines Safes kam dahinter zum Vorschein. King biß die Zähne zusammen, während er die Kombination einstellte. Gregori sah zu, aber jetzt war es ohnehin gleichgültig, ob er sich die Kennzahl merkte, die sein Boß bisher als einziger im Kopf gehabt hatte.

Knarrend schwang die schwere Tür auf.

Dollarbündel und Schmuck stapelten sich im schwachen Widerschein des Lichts: Ritchie Kings eiserne Reserve für den Fall, daß er nicht mehr an seine Konten herankam. Ein weiteres beruhigendes Polster wartete außerdem in der Schweiz auf ihn. Wenn er es schaffte, mit der Yacht die amerikanischen Hoheitsgewässer zu verlassen und im Ausland unterzutauchen, brauchte er sich für den Rest seines Lebens keine finanziellen Sorgen mehr zu machen.

"Fertig?" fragte Sal Gregorri nervös.

"Fertig", King nickte, während er die Tasche schloß und aus der engen Nische auftauchte.

Die beiden Männer lauschten einen Augenblick.

Sehr fern glaubten sie, das Dröhnen eines Megaphons zu hören, aber sie konnten die Worte nicht verstehen. Die Kellertür hatten sie wohlweislich hinter sich abgeschlossen. Ihre Komplizen, die sie lediglich noch brauchten, um die Polizei aufzuhalten, würden vergeblich warten.

Eilig durchquerten King und Gregorri den Keller.

Der Rauschgiftboß schleppte keuchend die schwere Tasche, seine rechte Hand hielt ihm eine Tür am Ende des Flurs auf. Der Weinkeller lag dahinter. Gregorri machte Licht, zog den außen steckenden Schlüssel ab und schloß auch diesmal von innen ab, damit niemand sie so leicht aufhalten konnte, falls ihre Komplizen doch noch mißtrauisch werden sollten.

Ritchie King stand bereits vor einem Regal voller verstaubter Weinflaschen.

Er grinste bei dem Gedanken daran, daß seine Leute es stets als Trick von ihm betrachtet hatten, daß er grundsätzlich niemandem erlaubte, den Bestand seines Weinkellers anzurühren. Er hatte einen guten Grund dafür gehabt, einen Grund, den außer ihm nur noch Sal Gregorri kannte. Zielsicher fand Kings Rechte die richtige Flasche. Eine Attrappe, die einen Mechanismus verbarg. Der Rauschgiftboß drehte kurz und kräftig den Flaschenhals, und das Regal setzte sich mit einem leisen Knirschen in Bewegung.

Schwerfällig drehte es sich um eine Achse und gab die getarnte Tür frei.

Aus dem Raum dahinter wehte den beiden Männern feuchte, modrige Grabesluft entgegen. Ein quadratischer Raum, nicht größer als eine Gefängniszelle. King hob die Tasche wieder auf und knipste mit der Linken eine kleine Punktleuchte an. Das drehbare Regal schwenkte von selbst an seinen alten Platz zurück. Sal Gregorri durchquerte das Verlies, nahm einen Schlüssel von der Wand und schob ihn ins Schloß einer grauen, angerosteten Stahltür.

Diesmal war der dumpfen Grabesluft, die den Männern entgegenkam, ein Gemisch von widerlichen Gerüchen beigemengt, wie es nur in der Unterwelt der Kanalisation herrschte.

Wasser gluckerte, schillerte im . Widerschein der Punktleuchte und verlor sich nach wenigen Yards in schwarzer, undurchdringlicher Finsternis. Eine schmale Betonrampe führte an der Rinne vorbei, in der die ekelhafte Brühe schwampte. Grünlche Algen überzogen die Mauern, das stete Platschen und Rieseln von Tropfen erfüllte die Luft. Gestank legte sich schwer auf die Atemwege, aber es war ein Gestank, den die beiden Gangster in diesen Sekunden nicht gegen sämtliche Wohlgerüche Arabiens eingetauscht hätten.

Sal Gregorri grinste. Seine Augen funkelten triumphierend.

"Geschafft!" stellte er fest.

Ritchie King nickte.

Eilig setzten sich die beiden Männer in Bewegung - und sie ahnten nicht, daß sie sich etwas zu früh freuten.

*

Jo Walker war so erschöpft, daß das gleichmäßige Brummen der Evinrude-Motoren unter anderen Umständen sicher einschläfernd auf ihn gewirkt hätte.

Jetzt war das Gegenteil der Fall. Die Motoren trieben die Yacht unaufhaltsam in Richtung offenes Meer, und das hieß, daß sie Kommissar X unaufhaltsam dem nassen Grab entgegentrieben, das ihm seine Gegner verpassen wollten. Lange würden sie bestimmt nicht mehr brauchen, um ein Plätzchen zu finden, an dem sie nicht beobachtet wurden. Jo hatte den Eindruck gehabt, daß mindestens einer von ihnen die Yacht verließ, aber er war seiner Sache nicht sicher. Und selbst wenn nur die beiden drittklassigen Typen an Bord geblieben waren - für einen angeschlagenen, an Händen und Füßen gefesselten Mann waren das genau zwei Gegner zu viel.

Kommissar X hatte bereits alle gängigen Entfesselungstricks durchprobiert und nur erreicht, daß die verdammten Hanftaue noch tiefer ins Fleisch schnitten.

Der Indianer war ein Profi, daran gab es keinen Zweifel. Jo mühte sich, auf die Beine zu kommen. Auch in diesem Punkt hatte er schon einige vergebliche Versuche hinter sich. Schließlich schaffte er es, indem er seinen Rücken an einer glatten Schrankwand hochschob, und sah sich um, so gut es in der dämmrigen Kajüte ging.

Auf einem runden Clubtischchen warf eine Glasvase die spärlichen Sonnenstrahlen zurück, die durch dicht schließende Vorhänge fingerten.

Mühsam mit seinen gefesselten Füßen hüpfte Jo hinüber. Zweimal verlor er das Gleichgewicht, mußte sich zu dem Schrank zurückrollen und von vorn beginnen. Schweiß brach ihm aus allen Poren, und die Kleider klebten ihm wie eine zweite, etwas faltenreichere Haut am Körper, als er sich endlich über den Tisch beugte. Ein kräftiger Kopfstoß - Kommissar X landete mit dem Oberkörper auf der Tischplatte und die Vase am Boden.

Jos Pech war, daß sie den Sturz unbeschadet überstand.

Er fluchte unterdrückt, rollte sich von neuem über den Teppich und begann, das Ding mit Fußtritten zu traktieren. Es war stabil. Aber dafür würden auch die Scherben stabil sein, die hinterher übrigblieben. Jo brauchte gut zwei Minuten, dann schaffte er es, zumindest einen Teil der sich nach oben verjüngenden Vase abzuschlagen.

Übrig blieben das standfeste Unterteil und ein scharfer, höchst vielversprechender Glazacken.

Jo quälte sich auf die Knie. Nach einigen Manipulationen gelang es ihm, den Vasenrest halbwegs zwischen seinen Fußspitzen festzuklemmen. Mit zusammengebissenen Zähnen bog er den Oberkörper zurück und begann, die Stricke über die scharfe Glaskante zu reiben.

Er wußte, daß seine Anstrengungen ein Wettkampf mit dem Tod waren. Fünf Minuten später hatten sich die Muskeln an seinen Armen und Schultern so verkrampt, daß er sich nur noch mit Mühe bewegen konnte. Er triefte vor Schweiß, war nahe daran aufzugeben. Der Gedanke an das kalte Atlantik-Wasser mobilisierte jedoch seine Reserven. Erbittert dachte er daran, daß er sich so viel Kondition gar nicht mehr zugetraut hätte.

Sechs oder sieben endlose Minuten vergingen - dann hörte er trotz des Rauschens in seinen Ohren das scharfe, trockene Geräusch, mit dem die ersten Hanffasern sprangen.

Noch ein paar weitere Minuten, und er spürte, wie sich die Stricke lockerten.

Mit einer letzten, verzweifelten Anstrengung drückte er die Arme auseinander. Prompt verlor er das Gleichgewicht, als die Fesselung nachgab. Ein paar Sekunden blieb er keuchend und erschöpft am Boden liegen. Dann rappelte er sich auf, schüttelte die Reste der Stricke ab und begann, auch die Fesseln an seinen Füßen aufzuknüpfen.

Als er auf die Beine kam, fühlte er sich ungefähr wie ein ausgewrungener Lappen, dem nur noch fehlte, daß er zum Trocknen auf die nächste Leine gehängt wurde.

Mit einem finsternen Blick maß Jo die Tür, von der er wußte, daß sie abgeschlossen war. Eine stabile Tür, nicht die Sorte, die sich mit Brachialgewalt aufsprengen läßt. Das hieß, daß er nach Möglichkeit das Schloß knacken mußte - und dieses Schloß sah ebenfalls so aus, als werde sich jeder Einbrecher, der nicht über ausgesprochenes Talent verfügte, die Zähne daran ausbeißen.

Jo traute sich das notwendige Talent immerhin zu.

Leider hatten ihm die Gangster nicht nur den Revolver abgenommen, sondern auch sein Klappmesser, das sich mit den diversen Spezialinstrumenten sehr gut als Einbrecher - oder

vielmehr Ausbrecher-Werkzeug geeignet hätte. Jo durchsuchte rasch seine Taschen. Das Etui mit Kamm und Nagelschere war noch da. Außerdem ein kleines Notizbuch samt Tintenkuli. Kommissar X betrachtete das Schreibgerät und besann sich darauf, daß es bekanntlich diverse biegsame Metallteile und nicht zuletzt eine sehr feine Drahtspirale enthielt.

Blödsinn, dachte er.

Das klappt nie! Das kann überhaupt nicht klappen...

Aber wenn er nicht auf seine Gegner warten und damit den Überraschungseffekt verspielen wollte, blieb ihm nichts anderes übrig, als es zu versuchen.

*

"Himmel, Arsch und Zwirn!"

Captain Rowlands Stimme klang wie Donnergrollen, und er störte sich nicht im mindesten daran, daß seine Ausdrucksweise nicht die feine englische Art war. Der Sinn für derlei Nebensächlichkeiten fehlte ihm seit genau einer Viertelstunde. Da nämlich hatte die erste MP-Salve seine Leute zurückgetrieben.

Jetzt ballerten die Gangster aus allen Rohren und sämtlichen Fenstern, als wollten sie hier mit aller Gewalt die letzte Schlacht um Fort Apache spielen.

"Die können sie doch nicht mehr alle auf der Reihe haben", knurrte der lange, hagere Captain Miller, der eine Einheit Bereitschaftspolizei lockergemacht und das Grundstück des Rauschgift-Bosses abgeriegelt hatte.

Tom Rowland kniff die Augen zusammen.

In einem Punkt gab er seinem Kollegen recht: Die Kerle, die dieses Feuerwerk veranstalteten, hatten bestimmt nicht alle auf der Reihe. Bei Ritchie King war der Captain da nicht so sicher. Dem Burschen traute er zu, daß er seine Leute mit irgendeinem windigen Trick hereingelegt hatte, um selbst die Chance zu bekommen, noch einmal zu entwischen.

Auf jeden Fall hielt Tom Rowland den Rauschgift-Boß nicht für verrückt genug, um den wahnsinnigen Versuch zu unternehmen, sich in dieser Lage den Weg freizuschießen.

Miller neigte zur gleichen Ansicht. Deshalb stand er neben seinem Dienstwagen wie auf heißen Kohlen, überwachte mit Argusaugen die Abspermaßnahmen, die im Moment vorwiegend der Vergatterung von neugierigen Zuschauern galten, und murmelte Flüche in seinen nicht vorhandenen Bart, die auch nicht von Pappe waren.

Fünf Minuten später stoppte mit jaulender Sirene und quietschenden Reifen ein Materialwagen auf der sonst so ruhigen Villenstraße.

Das Material war angefordert worden, nachdem feststand, daß die Gangster nicht daran dachten, ihre Burg freiwillig zu räumen. Die Bedienungsmannschaft für besagtes Material befand sich bereits an Ort und Stelle. Ein halbes Dutzend Scharfschützen, die normalerweise weittragende Präzisionsgewehre bedienten und die jetzt mit Schießprügeln ausgerüstet wurden, gegen die jede Waffe, mit Ausnahme einer Elefantenbüchse, wie Kinderspielzeug gewirkt hätte.

Spezialgewehre zum Verschießen von Tränengas-Granaten!

Die Positionen für die Schützen waren schon vorher ausgewählt worden. Die Männer schwangen sich überall dort auf die Krone der Grundstücksmauer, wo Büsche und Bäume das Schußfeld auf das Haus freigaben. Die Gangster merkten bald, daß Unheil auf sie zukam.

Minutenlang schossen sie wie die Wilden, steigerte sich der Feuerzauber zum höllischen Stakkato - doch Ritchie Kings Größenwahn hatte sich auch bei den Abmessungen seines Grundstücks manifestiert, so daß keine MP und keine Faustfeuerwaffe die Scharfschützen auf der Mauer erreichen konnte.

Weittragende Präzisionsgewehre gehörten glücklicherweise zu den Geräten, die im Waffenarsenal des Rauschgift-Kings nicht vorkamen.

Noch einmal dröhnte das Megaphon. Tom Rowland forderte die Gangster auf, einzeln und mit erhobenen Händen das Haus zu verlassen. Sie bekamen fünf Minuten Zeit, um sich zu ergeben, doch die Antwort war auch diesmal nur ein Bleigewitter, das lediglich die Vegetation beschädigte.

Nach fünf Minuten krachte das erste Spezialgewehr.

Ein geriffeltes schwarzes Metallei trudelte durch die Luft, durchschlug klirrend eine Fensterscheibe und klatschte zu Boden. Einer der Gangster besaß die Geistesgegenwart, das Ding zurückzuwerfen. Aber das nützte ihm nichts, da das nächste gleich nachkam.

Ritchie King beherbergte in seiner Villa keine Armee, sondern nur eine kleine Clique von Gorillas.

Mehr als einen Mann pro Fenster konnte er nach Tom Rowlands Rechnung nicht aufbieten. Dazu kam, daß den Kerlen allmählich die Nerven durchgingen. Sie hatten nicht die leiseste Chance, den Granatenregen abzuwehren, der über sie hereinbrach. Es dauerte auch keine zwei Minuten, bis aus den zertrümmerten Fenstern bereits dicke Wolken von Tränengas quollen.

Die Scharfschützen verfeuerten unverdrossen weitere Munition, damit der Durchzug die Wirkung nicht zunichte machte.

Geschossen wurde aus den Fenstern der Villa schon längst nicht mehr. Dafür drangen wilde Flüche, krampfhaftes Husten und Würgen ins Freie - Zeichen dafür, daß sich die Gangster allenfalls noch Minuten in ihrer Festung halten konnten.

Die erste MP flog aus dem zerbrochenen Panoramafenster des Living-rooms, und der Besitzer sprang gleich hinterher, mit krampfhaft hochgerissenen Armen.

Drei Sekunden später taumelten zwei weitere Gestalten mit erhobenen Händen aus der Haustür. Hustenkrämpfe schüttelten sie, Tränen strömten aus ihren geröteten Augen. Halb blind stolpern sie den wartenden Beamten in die Arme, keuchten, rangen verzweifelt nach Luft - getrieben von dem verständlichen Wunsch, ihre miserable Lage dadurch zu verbessern, daß sie schneller als die anderen Kooperationsbereitschaft zeigten.

Der Indianer mit dem Namen Lee war der einzige, der noch den Durchbruch versuchte.

Er wollte sich den Weg freischließen, aber wegen des Tränenschleiers vor seinen Augen konnte er einen Baumstamm nicht mehr von einem Gegner unterscheiden. Nachdem er drei unschuldige Ulmen zersiebt hatte, schoß ihm einer der Beamten die Maschinenpistole aus den Fingern. Der Gangster selbst bekam nur einen Kratzer ab, doch als sich die Handschellen um seine Gelenke schlossen, wirkte er gebrochen bis ins Mark seiner schwarzen Seele.

Nur noch Ritchie King und Sal Gregorri hielten sich -angeblich - im Haus auf.

Im Keller, wie die entnervten Gorillas versicherten. Tom Rowland zweifelte daran. Im Innern begann er bereits zu fluchen, noch bevor die ersten Beamten mit Gasmasken in die ausgeräucherte Gangsterburg eindrangen.

*

Jo Walker kauerte vor der Kajütentür am Boden.

Er hatte sämtliche Lichtquellen eingeschaltet, die er finden konnte. Sein Gesicht war gespannt, ein Muster feiner Schweißtropfen überzog seine Stirn. Immerhin hatte er es mit ein paar Gymnastik- und Massageübungen geschafft, die durch die lange Fesselung behinderte Blutzirkulation wieder in Schwung und das Tastgefühl auf den gewohnten Stand zu bringen. Rasch und dennoch behutsam arbeiteten seine Finger, bogen Metallteile zurecht, führten die feine Drahtspirale. Zwischendurch brachte er immer wieder das Ohr dicht an das Türschloß und lauschte mit angehaltenem Atem.

Er brauchte fünfzehn Minuten.

Fünfzehn Minuten, in denen alle seine Nerven und Sinne unter äußerster Spannung standen, in denen ihm der Schweiß in Bächen in den Kragen lief und sein Hemd durchnäßte - aber nach dieser Viertelstunde hatte er das Kunststück fertiggebracht, ein kompliziertes Sicherheitsschloß mit einem Kugelschreiber zu knacken.

Die Zuhaltungen gaben nach, Licht fiel durch den Türspalt.

Erleichtert richtete Kommissar X sich auf und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß aus den Augen. Wenn er allerdings geglaubt hatte, jetzt klammheimlich sein Gefängnis verlassen und seine Gegner überraschen zu können, erlebte er eine herbe Enttäuschung.

Schritte polterten.

Zwei Männer kamen draußen über den Niedergang und näherten sich der Kajüte. Die beiden einzigen Bewacher, die auf der Yacht zurückgeblieben waren, wie Jo hoffte. Er war unbewaffnet. Und nach der Lektion, die er den Kerlen bei dem Zusammenstoß im Salon erteilt hatte, würden sie vorsichtig sein, selbst wenn sie ihn noch gefesselt hinter einer verschlossenen Tür wählten.

Trotzdem würde der Überraschungseffekt diesmal eindeutig auf Jos Seite liegen.

Eine Überraschung, die die Tatsache ausgleichen mußte, daß er weit von seiner Hochform entfernt war. Auf Zehenspitzen glitt er näher an die Tür heran und konzentrierte sich auf die Schritte seiner Gegner.

Sie verharrten vor der Kajüte.

Jo wartete, bis er den Schlüsselbund rasseln hörte. Blitzschnell wirbelte er den Drehknauf herum - und versetzte der Tür einen wuchtigen Tritt.

Sie flog auf.

Hart knallt sie gegen den Kopf des Gangsters, der sich gerade über das Schloß beugen wollte. Es war ausgerechnet der Bullige, der die gleiche Erfahrung schon im Salon gemacht hatte. Entsprechend laut fiel sein Schrei aus. Aufheulend taumelte er zurück, die Tür pendelte, und Jo sah die Gestalt des zweiten Gangsters wie einen Schatten.

Der Kerl hatte sich eine Maschinenpistole unter den Arm geklemmt.

Seine Augen quollen vor. Blindlings riß er die Waffe hoch, aber er fand kein Ziel mehr, weil Jo bereits mit einem wahren Panthersatz auf ihn zuschnellte.

Mit der Schulter rammte er die Beine des Burschen, brachte ihn aus dem Gleichgewicht und wälzte sich weg. Er stand schon wieder, als der Gangster gegen die Wand des Niedergangs torkelte und zu Boden stürzte. Der MP-Lauf fuchtele wild durch die Luft, doch wie durch ein Wunder löste sich keine Salve. Mit einem energischen Griff wand Kommissar X seinem Gegner die Waffe aus den Fingern, wirbelte herum und zielte dorthin, wo sich der zweite Gegner gerade wieder hochrappeln wollte.

Der Bursche versteinerte förmlich.

Auch sein Komplize, der in einer ziemlich unglücklichen Haltung am Boden hockte, wagte sich nicht zu rühren. Die beiden Kerle hatten ihr Opfer brutal zusammengeschlagen, und es entsprach ihrer Mentalität, mit Racheakten zu rechnen.

Jo widmete ihnen einen Blick, der alle ihre diesbezüglichen Befürchtungen zu bestätigen schien.

"Wo steckt Lee?" fragte er hart.

Der gewesene MP-Schütze übernahm die Antwort. Er stotterte vor Schrecken.

"N-nicht m-mehr an Bord! Wir h-haben das Steuer festgelascht, weil...weil..."

"Weil ihr mich mit einer Eisenkette an den Füßen in den Bach befördern wolltet, ich weiß", vollendete Jo grimmig. "Und jetzt werdet ihr es sein, die das Eisen verpaßt bekommen. In Form von stabilen Gittern vor den Fenstern, und das mindestens für zwanzig Jahre."

Darauf wußten die beiden Kerle nichts mehr zu sagen.

*

April Bondy hatte die geschockte, aufgelöste Betty Wilcot ins Präsidium gefahren, wo sie ihre Aussage zu Protokoll geben sollte.

April versuchte, die Frau ein wenig zu trösten. Viel würde ihr sicher nicht geschehen. Der Begünstigungs-Paragraph sah zwar drastische Strafen vor, zumindest dort, wo sie angebracht waren, doch in diesem besonderen Fall würden die Richter sicher Milderungsgründe finden.

Betty Wilcot hatte für das Leben ihres Mannes gekämpft.

Nach den Schicksalsschlägen, die der Tod ihrer beiden Söhne bedeutete, brauchte man kein Psychologe zu sein, um zu erkennen, daß sich die Frau in einer psychischen Ausnahmesituation befand. Sie hatte bis zu dem Mord an Harald Davis nichts von Bannisters verbrecherischen Geschäften geahnt. Sie war nie im Leben mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Vermutlich würde sie mit einer Bewährungsfrist davonkommen. Aber im Augenblick interessierte sie das nicht einmal, da sie nur an ihren kranken Mann denken konnte.

Was sich inzwischen in Ritchie Kings Villa abspielte, erfuhr April im Präsidium.

Sie startete sofort, aber als sie das Grundstück erreichte, war schon alles vorbei. Sogar der Tränengasnebel hatte sich wieder verflüchtigt. Die Beamten, die Jo Walkers Volontärin kannten, ließen sie passieren, und ein paar Minuten später stand sie neben dem fluchenden Tom Rowland im Weinkeller.

Der Grund für die Flüche klaffte unübersehbar und war zudem deutlich zu riechen: ein geheimer Fluchtweg in die Kanalisation. In aller Schnelle ausgewertete Fingerabdrücke ließen keinen Zweifel daran, daß Ritchie King und seine rechte Hand Sal Gregorri dieses Schlupfloch benutzt hatten. Während ihre Komplizen der Polizei ein sinnloses Gefecht lieferten, weil sie auf eine nicht vorhandene Chance hofften, war es den beiden Kerlen sogar noch gelungen, in aller Ruhe den Safe im Keller auszuräumen.

"Und Jo?" fragte April tonlos.

Der Captain biß die Zähne so hart aufeinander, daß sie knirschten.

In dem Kastenwagen, der als provisorisches Büro eingerichtet war, hatte er bereits erste Vernehmungen durchgeführt. Die Gangster, denen sämtliche Felle weggeschwommen waren, überboten sich gegenseitig in ihrer Geständnisfreudigkeit. Auch Lee, der Indianer, machte keine Ausnahme. Er hatte Ritchie Kings Mordbefehl weitergegeben, und er wußte, daß er sich nur noch vor dem Lebenslänglich retten konnte, wenn er der Polizei half, den Mord zu verhindern.

Die Chance, es zu schaffen, war allerdings hauchdünn. Das begriff auch April sofort, obwohl sich Tom Rowland alle Mühe gab, die Hoffnungslosigkeit der Lage ein wenig zu verschleiern.

*

Das Steuerrad der Yacht war immer noch festgelascht. Oder besser schon wieder, denn inzwischen hatte Jo Walker das Boot gewendet und hielt wieder auf den Anleger am Strand von Staten Island zu. Die beiden Gangster schmorten gefesselt im Salon. Jo stand im Ruderhaus, weil er Sicht brauchte, wenn er nicht riskieren wollte, zufällig ein anderes Fahrzeug zu rammen. Aber er hatte eins der Märchenbücher aus der Kiste geholt, und das nahm er jetzt nach allen Regeln der Kunst auseinander.

Die Seiten blätterte er ein paarmal gründlich durch für den Fall, daß sich irgend etwas dazwischen verbarg.

Nichts kam zum Vorschein. Jo schüttelte das ganze Buch gründlich durch - und dabei fiel ihm auf, daß sich der Einband etwas dicker anfühlte als bei den Exemplaren, die im Geschäft des toten Jason Bannister beschlagnahmt worden waren.

Der Smith and Wesson 38 Special steckte wieder in Jos Schulterhalfter.

Sein Messer hatte er im Eifer des Gefechtes vergessen. Der Gangster, dem er es nach kurzem Suchen aus der Jackentasche zog, wurde bleich wie ein Laken und begann an allen Gliedern zu zittern. Offenbar fiel ihm eine ganze Wagenladung Steine von der Seele, als der Detektiv mit dem bedrohlichen Instrument kommentarlos den Salon verließ und ins Ruderhaus zurückkehrte.

Zuerst klappte er die schärfste Klinge auf, halbierte die Vorderseite des Einbands und köpfte dabei den Märchenprinzen, der sich auf dem Titelbild gerade vor der Prinzessin verneigte.

Kein Sesam-öffne-dich entschleierte sein Geheimnis. Der Bucheinband bestand aus einer Art Preßpappe und war mit Glanzpapier überzogen. Kein Zwischenraum, kein Versteck, nichts. Das einzige, was Jo auffiel, war die verhältnismäßig primitive Machart des Einbands. Die Preßpappe zeigte eine ziemlich krümelige Konsistenz, außerdem strömte sie einen leichten alkoholischen Parfümgeruch aus und...

Preßpappe?

Haschisch, dachte Kommissar X ergriffen.

Bucheinbände, die aus nichts anderem bestanden als aus Haschischplatten! Und die nicht nach Haschisch rochen, sondern nach Alkohol und Parfüm, um auf dem Weg über die Grenze zwischen Mexiko und den USA Schnüffler mit einer ganz besonderen Nase zu täuschen - auf Rauschgift trainierte Hunde nämlich.

"Trick siebzehn", murmelte Jo vor sich hin.

Deshalb also hatte Jason Bannister von seinem jungen Angestellten so dringend das Buch zurückverlangt, das der seiner Freundin geschenkt hatte. Und deshalb hatte Harald Davis sterben müssen, als er wegen der Reaktion seines Chefs Verdacht schöpfe und zufällig hinter das Geheimnis kam.

Keine schlechte Methode!

Der Märchenbuch-Verlag - oder jedenfalls einige seiner Angehörigen - steckten ebenfalls mit in der Sache. Er ließ in Mexiko drucken, und dort wurde ein Teil der Bücher in Haschisch für jeweils mehrere tausend Dollar gebunden. Sicher passierten sie die Grenze, etliche Exemplare standen vermutlich in den Regalen von Kinderzimmern - und die <besondere> Auflage wanderte über Jason Bannisters Ladentisch an Kunden, die sich durch ein Kennwort oder ein anderes Erkennungszeichen, auswiesen.

Jo wollte auch noch die Rückseite des Einbands aufschlitzen, doch er kam nicht mehr dazu.

Das Boot näherte sich dem Yachthafen zwischen Great Kills Harbor und Huguenot Beach - und dort rollte gerade ein Wagen auf den Kai. Ein Wagen, der es auffallend eilig hatte. Beide Türen flogen auf, zwei Männer sprangen heraus. Jo runzelte die Stirn, griff nach dem Fernglas, das an einem Wandhaken hing, und setzte es an die Augen.

Jetzt erkannte er die beiden Männer auf Anhieb.

Sie hatten die Yacht gesichtet und winkten. Einer von ihnen schleppete eine Tasche, die nach recht gewichtigem Inhalt aussah. Jo bückte sich, sammelte eine voluminöse Ölhaut vom Boden, über die er vorhin fast gestolpert war, und sah sich nach der imitierten Kapitänsmütze um, die er ebenfalls irgendwo hatte herumliegen sehen.

Rasch streifte er die Sachen über und zog die Lippen von den Zähnen.

Wäre ein Spiegel in der Nähe gewesen, hätte er wohl selbst zugeben müssen, daß sein Lächeln sehr an einen hungrigen Tiger erinnerte.

*

Ritchie King und Sal Gregorri keuchten um die Wette. Nicht wegen der paar Schritte, die sie vom Wagen zum Anleger gelaufen waren. Was ihnen den Atem verschlug, war das Bewußtsein, die Verfolger vielleicht schon im Nacken zu haben. Lange konnte es nicht dauern, bis man ihren Fluchtweg entdeckte, das wußten sie. Lee würde reden, schon aus Wut darüber, daß sie ihn hereingelegt hatten. Und dann würde die Polizei nach der Yacht

suchen, selbst wenn die Beamten nicht auf den Gedanken kamen, daß die flüchtenden Verbrecher das Boot benutzen wollten.

Wie ein stolzer Schwan rauschte die "Sea Eagle" heran.

Die beiden Männer, die nach Meinung ihres Bosses gerade einen Mord begangen hatten, schalteten sofort und deuteten das aufgeregte Winken scheinbar richtig. Die Yacht erhöhte ihr Tempo, pflügte so schnell durch die Wellen, daß spritzende Gischtwolken Deck und Steuerhaus überspülten. Tropfen ließen die Gestalt des Rudergängers hinter der Scheibe verschwinden. Ritchie King ahnte nicht, daß genau das und nur das der Zweck des Höllentempos war, und deshalb registrierte er mit Erleichterung, daß sein vermeintlicher Komplize bestens spürte.

Erst im letzten Augenblick wurde die Yacht langsamer, stoppte und glitt mit der letzten Fahrt an den Anleger heran.

King und Gregorri rannten über die knirschenden Holzplanken. Daß niemand eine Leine warf oder wenigstens die Gangway ausklappte, fiel ihnen nicht weiter auf, weil sie es für solche Manöver ohnehin viel zu eilig hatten. Ritchie King schleuderte schwungvoll die inhaltsschwere Tasche an Deck und turnte hinterher. Sal Gregorri folgte ihm. Beide erwarteten, daß die Yacht sofort wieder Fahrt aufnehmen würde, doch dem war nicht so.

"Bring den Kerl auf Trab!" schrie King seiner rechten Hand zu, während er selbst die Tasche aufhob und dem Niedergang zustrebte.

Sal Gregorri warf sich herum.

Immer noch konnte er durch die Scheiben des Ruderhauses nur die Umrisse einer Gestalt in Ölhaut und Schirmmütze sehen. Mit drei Schritten erreichte der Gangster die Tür und riß sie auf.

"Tempo!" stieß er hervor. "Wir legen sofort ab und..."

Der Rest der Worte entartete zu einem dumpfen Gurgeln.

Jo hatte beim besten Willen keine Zeit zu verlieren, deshalb bereinigte er diesen Teil der Situation mit einem ungefährlichen, aber wirkungsvollen Karateschlag. Sal Gregorri kippte um. So an die fünf Minuten würde er bestimmt schlafen, das mußte reichen. Mit einem Sprung setzte Jo über den Bewußtlosen hinweg und zog den Revolver aus der Halfter.

Um die gleiche Zeit rammte Ritchie King die Salontür auf und fragte sich dabei, warum zum Teufel die Yacht nicht endlich wieder ablegte.

Die Tasche ließ er einfach auf den Teppich fallen. Seine Nerven vibrierten, seine Finger zitterten, als er sich den Schweiß von der Stirn wischte.

"Ches!" krächzte er. "Verdammt, Ches, wo..."

Mit dem nächsten Atemzug erübrigte sich die Frage.

Wo Ches steckte, ließ sich nicht übersehen. Er lag zum handlichen Paket verschnürt auf dem Teppich, und sein Komplize, den Ritchie King im Ruderhaus wähnte, lag im gleichen Zustand neben ihm.

Eine Sekunde brauchte der Gangsterboß, um den Anblick zu verdauen.

Nach zwei Sekunden durchzuckte ihn die Erkenntnis, daß der Mann im Ruderhaus unter diesen Umständen überzählig war und...

"Kommissar X!" flüsterte Ritchie King erbleichend.

"Ganz recht", sagte eine harte Stimme hinter ihm. "Nehmen Sie die Hände hoch und machen Sie keine überflüssige Bewegung. Mein Zeigefinger ist nervös. Vor allem, wenn ich an meinen ermordeten Kollegen denke."

Der Gangsterboß ließ die Schultern sinken.

Er hatte verloren, und er wußte es.

Der Rauschgift-Ring wurde im Zusammenwirken zwischen mexikanischen und nordamerikanischen Behörden restlos ausgehoben.

Ritchie King verurteilte das Gericht wegen Anstiftung zu versuchtem und vollendetem Mord, Vergehens gegen das Rauschgift-Gesetz und einer Reihe anderer Verbrechen zu lebenslangem Zuchthaus. Den meisten seiner Komplizen ging es genauso, und diejenigen, die mit einer begrenzten Strafe davonkamen, würden in der Zelle alt und grau werden.

Betty Wilcot mußte sich wegen Begünstigung verantworten, doch ihre Strafe wurde wie erwartet zur Bewährung ausgesetzt.

Um diese Zeit hatte sich die süchtige Tochter des Spirituosen-Fabrikanten Andrew Jackson bereits so weit erholt, daß die Ärzte ihm Hoffnung machten. Er war nachdenklich geworden, schien endgültig begriffen zu haben, daß er mit seinem Geld nicht alle Probleme lösen konnte. Aber die Erfolgsprämie von 40 000 Dollar, die er für den Fall von Ritchie Kings Verhaftung versprochen hatte, wollte er trotzdem loswerden.

Jo Walker lehnte das Geld ab.

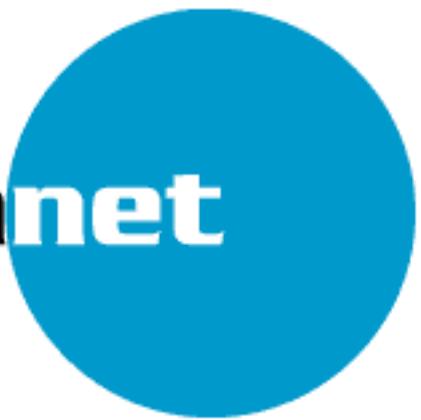
Dafür erzählte er Andrew Jackson von dem Mann, der in einem Krankenhaus in Boston auf eine dringend notwendige Operation wartete. Drei Wochen später wurde Steven Wilcot erfolgreich operiert, und nach drei weiteren Wochen konnte seine Frau ihn aus dem Krankenhaus abholen.

Jill Jackson kam endgültig von der Heroinsucht los.

Später erfuhr Jo, daß ihr Vater seither regelmäßig ein Rehabilitierungs-Zentrum unterstützte - und damit hatte er sicher einen besseren Weg gefunden als den, Kopfprämien auszusetzen.

ENDE

©opyright 2001 by
readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*